Alles und nichts

Reformen und Sparen, aber auch Investieren, das will die rot-grüne Bundesregierung. Von einem Kurswechsel ist nun die Rede, doch was ist davon zu halten? **Seite 3**

Ein Auslaufmodell

Wann kippt die Wehrpflicht? Angesichts fehlender Wehrgerechtigkeit und der derzeitigen Rechtsprechung kann das schneller passieren, als mancher meinen mag. **S. 4**



Magie der Farben

Vor 100 Jahren starb Franz von Lenbach in München. Mehr über den großen Porträtisten einstiger Persönlichkeiten der Zeitgeschichte und sein umfangreiches Werk auf **Seite 9**

Adenauers Biograph

Der konservative Zeithistoriker und Politologe Hans-Peter Schwarz wird am 13. Mai 70 Jahre alt. Mehr über den bekannten Adenauer-Biographen auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 19
8. Mai 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Wenn die Fäuste fliegen: *Zwar nehmen Diebstahl und Straßenkriminalität ab, doch schockiert an der aktuellen Kriminalitätsstatistik die zunehmende Gewaltbereitschaft der Täter. Auch die Gesamtbilanz ist negativ – es gibt wieder mehr Verbrechen in Deutschland.*

Nachgestellte Szene: N. Michalke

Schilys »gute Nachrichten«

Die aktuellen Kriminalitätszahlen – ein Beleg rot-grünen Scheiterns

Nur für Sadisten eine gute Nachricht" urteilte die sonst wohlwollende *Süddeutsche Zeitung* am 4. Mai zur aktuellen Kriminalitätsstatistik 2003, die Bundesinnenminister Otto Schily tags zuvor der Öffentlichkeit vorgestellt hatte. Die amtliche Statistik kann trotz Auslassungen als Gradmesser der Kriminalitätsentwicklung im Land gesehen werden. Vorab an die Öffentlichkeit gedrungene Zahlen ließen bereits Ungutes erwarten, das brisante Papier besiegelt nun das Scheitern rot-grüner Innenpolitik. „Die Zunahme der Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft muß uns alle beunruhigen", sagte der Minister nachdenklich, dennoch beurteilte er die Statistik entgegen den Fakten als „eine in der Gesamtbewertung positive Bilanz der inneren Sicherheit". Wirklichkeitsfremd scheint dieses Verhalten, denn die Fakten sprechen eine klare Sprache: Ein Prozent Gesamtanstieg der Delikte, das dritte Jahr in Folge nimmt die Kriminalität zu, es gibt mehr Tatverdächtige, Körperverletzung, Raub und Vergewaltigung. Allein die Gewaltkriminalität steigt zum zehnten Mal in Folge. Immer öfter (über 13 Prozent Anstieg) greifen Täter gleich zur Schußwaffe. Ein Trend zu deutlich mehr körperlicher Gewalt gerade unter Jugendlichen ist unverkennbar: Körperverletzungstaten stiegen bei Jugendlichen um vier, allgemein um fünf Prozent. Das Risiko, Opfer massiver Gewalt zu werden, ist also für jeden Bürger sichtbar gestiegen.

Auch aus den Bundesländern kommen schlechte Zahlen: Gerade die Stadtstaaten weisen eine sehr hohe Kriminalität auf, haben zunehmend mit Drogen zu kämpfen. Hamburg beispielsweise verzeichnet einen merklichen Anstieg der Drogenstrafverfahren und schmälert so den von Schily als Fortschritt gepriesenen bundesweiten Rückgang bei Drogendelikten. Generell sehen Großstädte kriminellen Zeiten entgegen – Frankfurt am Main hält den neuen Negativrekord als Ort mit den meisten Verbrechen (17.159 pro 100.000 Einwohnern). Die bundesweite Tendenz zu mehr Betrug (über elf Prozent Zunahme) setzt sich auf Landesebene fort: Die Landeskriminalämter Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen berichten von einer deutlichen Zunahme der Euro-Blüten – gerade der, die direkt aus den Geldautomaten kommen. Mehr Straftaten also allerorten, da bleibt berechtigte Kritik nicht aus: Die Union bezeichnete die Entwicklung als „unerträglich" und warf der Bundesregierung Versagen in der Kriminalitätsbekämpfung vor. Die Gewerkschaft der Polizei sieht ihre Warnungen vor einer weiteren „Brutalisierung der Gesellschaft" bestätigt. Otto Schily und seine Zahlendeuter wollen den mageren Anstieg der Aufklärungsquote bei Straftaten von 52,6 (2002) auf 53,1 Prozent als Indiz dafür verkaufen, daß Deutschland eines der sichersten Länder der Welt sei – verschweigen aber, daß die Quote im konservativen Bayern bei 63,8 Prozent liegt!

Es ist alles eine Frage des „Herauspickens", der bewußten Wahl der „richtigen" Zahlen. Während zahlreiche Zuwachsfelder des Verbrechens (besonders das Internet) geschickt mit höherem Bewußtsein der Bevölkerung, also mehr Anzeigen, interpretiert werden, fallen die eigentlich relevanten Fakten unter den Tisch. **(Ausführlicher Bericht auf Seite 5.)** **SV**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Das Spiel ist aus

Eigentlich hat Deutschlands Ober-Grüner ja recht: Das Spiel ist aus. Allerdings nicht ganz so, wie Reinhard Bütikofer es gemeint hat. Der Vorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen hält weitere Verhandlungen über ein neues Zuwanderungsrecht generell für sinnlos. Das ist, frei nach Radio Eriwan, im Prinzip richtig, aber: Sinnlos sind weitere Verhandlungen mit der Bütikofer-Truppe; ansonsten sollten SPD und Union sich nicht vom kleinsten, unbedeutendsten, allerdings lautstärksten Gesprächspartner daran hindern lassen, das überfällige Gesetzeswerk zum Abschluß zu bringen.

Das zu schaffen stehen die Chancen gut, sofern die großen Parteien sich in dieser Frage endlich unabhängig machen von den grünen Totalverweigerern. Allzuweit sind die Positionen von Union und SPD nicht mehr auseinander. Vor allem Bundesinnenminister Otto Schily zeigt Bereitschaft, noch weiter auf Angela Merkel und Edmund Stoiber zuzugehen. Die wiederum brauchen in dieser Frage keine Rücksicht auf die FDP mit ihrer überzogenen liberalen (manchmal auch pseudoliberalen) Profilneurose zu nehmen. In einer Art großer Koalition der Vernunft sollte es doch möglich sein, die Zuwanderung und den Umgang mit hier lebenden Ausländern auf vernünftige Weise so zu regeln, daß auch die breite Mehrheit des deutschen Volkes damit leben kann – im eigenen Lande, wohlgemerkt!

Es wird aber auch höchste Zeit, gerade jetzt, nach der Osterweiterung der Europäischen Union. Damit wurden unsere Grenzen durchlässiger, leider nicht nur für willkommene Gäste, sondern auch für allerlei zwielichtiges Gesindel. Das international agierende organisierte Verbrechen hat sich ohnehin längst da etabliert, wo in seinem Sinne am meisten zu holen ist, und da steht Deutschland nun einmal ganz oben auf der Länderliste. Diese Mafia-Strukturen haben nur darauf gewartet, ab 1. Mai 2004 noch mehr Bewegungs- und Handlungsfreiheit zu haben. Wir sollten nicht abwarten, bis sie sich hier noch stärker eingenistet haben, sondern dem rechtzeitig einen Riegel vorschieben.

Genauso wichtig ist es, nicht erst abzuwarten, bis die neue, größere EU uns eine Zuwanderungsregelung aufdrückt, die auf unsere nationalen Interessen überhaupt keine Rücksicht nimmt. Denn es ist zu befürchten, daß die Zentralisten in Brüssel die Gelegenheit zu nutzen suchen, diesen mit 450 Millionen Einwohnern nur schwer zu regierenden Staatenbund an die kurze bürokratische Leine zu nehmen, mit dem Endziel eines Bundesstaates, in dem von Sizilien bis zum Nordkap, von der Mündung der Maas bis weit jenseits der Memel alles einheitlich so geregelt ist, wie man sich das am „grünen Tisch" so vorstellt.

Deutschland braucht kein all-europäisches Zuwanderungsrecht, das vermutlich zu seinen Lasten gehen würde (zumal bei einer Bundesregierung, die bislang nicht durch vehementes Eintreten für nationale Interessen aufgefallen ist). Erst recht braucht Deutschland kein Zuwanderungsgesetz à la Bütikofer – Leute, die grundsätzlich alles bestreiten außer den eigenen Lebensunterhalt, haben wir schon mehr als genug, wir brauchen sie nicht noch zu importieren.

Was Deutschland braucht, ist eine zeitgemäße Regelung der Zuwanderung, wie sie die klassischen Einwanderungsländer seit ewigen Zeiten praktizieren, nach dem einfachen Prinzip: Wir bestimmen selber, wen wir in unserem Lande haben wollen – und wen nicht.

Wenn die großen Volksparteien diesen Namen zu Recht führen wollen, sind sie es dem Volk schuldig, hier endlich ihre Hausaufgaben zu erledigen. Oder wollen sie damit warten, bis noch mehr Bürger sich von ihnen nicht mehr vertreten fühlen?

Vor 59 Jahren: Nicht befreit – besiegt

Betrachtungen zum 8. Mai / Von Wilhelm v. GOTTBERG

Am 8. Mai vor 59 Jahren war das Ende des Zweiten Weltkrieges gekommen. Mit der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht hatten die Anglo-Amerikaner und die mit ihnen verbündeten Sowjets ihr Kriegsziel erreicht: die militärische Niederwerfung und Besetzung des Deutschen Reiches zum Zwecke der Ausbeutung und Dezimierung, um so ihre hegemoniale Position in Europa abzusichern.

Deutschland wurde am 8. Mai nicht befreit, wie uns das heute so viele einreden wollen, sondern besiegt. Wäre es den westlichen Siegermächten primär um eine Befreiung Deutschlands vom NS-Regime gegangen, hätten sie den deutschen Widerstand gegen das NS-Regime ermutigen und fördern können. Eben dies ist nicht geschehen, sondern die vom Widerstand angebahnten Kontakte nach England und Schweden wurden nicht aufgenommen. Gleichwohl war der 8. Mai 1945 auch für Hunderttausende Menschen in Deutschland eine Befreiung, denn die Türen der KZ, der Arbeitslager sowie der Gefängnisse öffneten sich.

Deutschland und die Deutschen waren harten Willkürmaßnahmen der Siegermächte ausgesetzt. Man denke nur an das hunderttausendfache Sterben der kriegsgefangenen Soldaten auf den Rheinwiesen und das Vorgehen der Sowjets und ihrer deutschen Helfer gegen die bürgerliche Klasse in der SBZ.

Unvergessen der Einsatz der Wehrmachtssoldaten in den letzten Kriegsmonaten an der Ostfront. Die unabwendbare militärische Niederlage vor Augen, kämpften sie heldenmütig, um Millionen Ostdeutsche vor dem Tod, vor Mord, Vergewaltigung oder Zwangsarbeit zu bewahren. Zehntausende Soldaten, viele selber fast noch Jugendliche, gaben ihr Leben, damit Millionen Ostpreußen, Pommern, Schlesier, Ostbrandenburger – meist Frauen, Kinder, Alte, Verwundete – in den Westen flüchten konnten. Wir gedenken auch heute noch mit Respekt ihres selbstlosen Einsatzes.

Die Anti-Wehrmachtsausstellung des Herrn Reemtsma hat ihre Ausstellungsreise durch Deutschland beendet. Es gab im Zweiten Weltkrieg mehr als acht Millionen deutsche Soldaten. Sie haben – abgesehen von Einzelfällen – die Ehre des deutschen Soldatentums hochgehalten. Daran kann auch die Diffamierung einer ganzen Soldatengeneration durch diese pseudowissenschaftliche Ausstellung nichts ändern. Bezeichnenderweise kam sie erst auf den Markt, als die Mehrzahl der Wehrmachtssoldaten schon von dieser Welt gegangen war und die noch lebenden altersbedingt sich nicht mehr gegen die Diffamierung wehren konnten.

Inzwischen wurden schlimme Menschenrechtsverletzungen der anglo-amerikanischen Besatzungstruppen im Irak bekannt. Wir gehen zur Zeit davon aus, daß es sich hierbei auch nur um Einzelfälle handelt. Dennoch: Herr Reemtsma, bitte dokumentieren Sie! ■

Die Schulden-Uhr: Eichels Luftschloß

Der Abschied vom „Sparkurs“ wird von neuen Horrorzahlen begleitet, der Bundeshaushalt läuft weiter aus dem Ruder: Bereits für dieses Jahr mußte Finanzminister Eichel (SPD) einräumen, daß er statt der angepeilten 29 nun 47 Milliarden Neuschulden aufnehmen muß – absoluter Rekord (wir berichteten). Jetzt sagen die Schätzer voraus, daß auch Eichels Planungen für 2005 ihr Papier nicht wert sind: Statt 21 Milliarden neuer Schulden gelten 36 Milliarden als wahrscheinlich, weitere „Korrekturen“ nicht ausgeschlossen. Doch unverdrossen spricht Eichel davon, die schon zweimal verfehlte Defizitobergrenze von Maastricht wieder einhalten zu wollen. Hat er noch den Rest eines Überblicks? **(H. H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.353.309.249.640 €

(eine Billion dreihundertdreiundfünfzig Milliarden dreihundertneun Millionen zweihundertneunundvierzigtausend und sechshundertvierzig)

Vorwoche: 1.351.969.703.444 €
Verschuldung pro Kopf: 16.396 €
Vorwoche: 16.380 €

(Stand: Montag, 3. Mai 2004, 16.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Angst der Politiker vor dem Volk

Warum es in Deutschland keine Volksabstimmung über die EU-Verfassung gibt / Von H.-J. von Leesen

Die Politiker haben den Ehrgeiz, dem Staatenbund Europäische Union eine Verfassung zu geben. Zur Zeit streiten sie sich über den Inhalt noch wie die Kesselflicker, aber irgendwann wird ein Vertrag, der den Namen „Verfassung“ verdient, zustande gekommen sein. Und was kommt dann?

Normale Demokratien legen ihrem Wählervolk Verfassungsentwürfe zur Entscheidung vor. In einer der Stimmabgabe vorausgehenden Debatte wird das Für und Wider erörtert, und schließlich entscheidet der Bürger. Die Zustimmung der Mehrheit des Volkes verleiht der Verfassung die demokratische Legitimität.

Deutschland hat seit Bestehen der Bundesrepublik die schlechte Tradition entwickelt, das Volk auch bei wichtigen Entscheidungen nicht zu fragen. Vor einigen Jahren glaubten manche, die restriktive Ausschaltung des Volkes werde sich langsam aufweichen, nachdem mehrere Bundesländer die Möglichkeit von Volksentscheiden und -begehren in ihre Verfassungen aufgenommen hatten. Aber auf der Bundesebene bleiben sich die Parteifürsten einig: Um Gottes willen nicht das Volk an wichtigen Entscheidungen teilhaben lassen!

Eine Reihe von EU-Staaten wird ihre Bürger zur Wahlentscheidung über die Verfassung der Europäischen Union einladen. Selbst in der Bundesregierung, die sonst eisern an dem Privileg der Parteienherrschaft festhält, hat sich eine gewichtige Stimme erhoben, die eine Abstimmung über die EU für möglich erachtet: Finanzminister Hans Eichel hat derartiges in der Christiansen-Runde verlautbart. Sogleich schritt der Bundeskanzler ein und erklärte, das käme auf keinen Fall in Frage. Höchstens die Abgeordneten des Bundestages werden gefragt.

> Alle Parteiführungen halten das Volk für unmündig und unfähig

Begründet wird die strikte Ablehnung der direkten Demokratie in Deutschland zum einen mit der Größe des Landes, die angeblich große Rechts- und Organisationsprobleme aufwerfe, was eine Volksabstimmung undurchführbar machen würde. Überdies – so die Skeptiker weiter – bestehe die Gefahr, daß Demagogen das Volk in die Irre führen.

Daß eine Direktwahl oder eine Direktabstimmung aus technischen Gründen undurchführbar sein soll, ist angesichts der modernen Kommunikationssysteme und der ausgereiften Datentechnik, wie sie heute zur Verfügung stehen, nicht mehr glaubhaft.

Und im übrigen: Ausgerechnet bei einer Direktwahl sollen Demagogen das Volk in einem Sinne beeinflussen, welcher den Regierenden unangenehm wäre? Gibt es denn solche Demagogen nicht auch bei den Wahlkämpfen zum Deutschen Bundestag oder zu den Landtagen? Und wird nicht bei solchen Wahlkämpfen der eine oder andere mögliche Demagoge durch eine Vielzahl von Parteien, die ihre Argumente öffentlich zur Sprache bringen, neutralisiert?

Nein, der wirkliche Grund dafür, daß die uns beherrschenden Parteicliquen eine direkte Mitwirkung des Volkes ablehnen, dürfte ihre Angst vor dem Volk sein. Die Linken führen ins Feld, das deutsche Volk habe „schon einmal ‚Auschwitz‘ gewählt“ – eine unglaubliche Infamie, denn niemals hat jemand den Deutschen die Frage vorgelegt, ob sie die Einrichtung von Konzentrationslagern oder gar die Tötung von Angehörigen von Minderheiten billigen würden.

> Die Linken mahnen: »Die Deutschen haben ‚Auschwitz‘ gewählt«

Alle Parteiführungen umfassend aber ist die – öffentlich natürlich nicht geäußerte – Ansicht, das Volk sei unmündig und unfähig. Es habe deshalb über komplexe Vorgänge besser nicht zu entscheiden. Daraus spricht letztendlich aber nichts anderes als die Arroganz der Macht.

Es soll dabei bleiben, daß über wichtige Fragen allein die Politprofis der Parteien entscheiden, und das gilt auch für eine zukünftige Verfassung der Europäischen Union. Dieses Verfahren aber schwächt von vornherein die Legitimität dieses wichtigen Vertragswerkes.

Sinnvoll wäre es, wenn das Europäische Parlament die zwingende Vorschrift erließe, überall dort die EU-Verfassung dem Volke zur Abstimmung vorzulegen, wo ein Referendum nach der Verfassung möglich ist.

Das ist es in Deutschland, wie Artikel 20 Absatz 2 des Grundgesetzes festlegt: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volk in Wahlen und Abstimmungen ... ausgeübt.“

Bisher wurde die Regelung nicht angewandt, weil die politischen Klüngel an der Spitze es nicht wollten. Es wird nun aber wirklich Zeit, diese schlechte deutsche Tradition abzuschaffen. ■

Einfach streichen

Den Sparerfreibetrag will Wirtschaftsminister Clement ebenso wie die Eigenheimzulage ersatzlos streichen. Die von Clement auf 2,5 Milliarden Euro bezifferten Mehreinnahmen sollen zur Konsolidierungspolitik der Regierung beitragen. Doch Finanzminister Eichel scheint Vorbehalte zu haben. Die Opposition kritisiert, der Plan käme de facto Steuererhöhungen gleich. Erst kürzlich wurde der Sparerfreibetrag bereits für Ledige von 1.550 auf 1.370 Euro und für Verheiratete von 3.100 auf 2.740 Euro gesenkt. Da die Deutschen ohnehin viel sparten, sei eine Kürzung vertretbar, argumentierte der Minister.

Verfassung im Juni

Die umstrittene EU-Verfassung soll, wenn es nach dem Willen Irlands geht, im Juni verabschiedet sein. Das Land hat derzeit die Präsidentschaft im maßgeblichen EU-Rat inne. Die noch offenen Fragen der Stimmengewichtung der Staaten im Europäischen Rat und der Zusammensetzung der Europäischen Kommission sollen Mitte Mai entschieden werden.

Böse Fälschung?

Die US-Truppen im Irak stehen seit dem Vorwurf, gefangene Iraker gefoltert zu haben, unter Druck. Die britische Zeitung *Daily Mirror* veröffentlichte Fotografien, die auch britische Soldaten beim Quälen von Irakern zeigen sollen. Zumindest diese Fotos bilden offenbar keine realen Szenen ab und sind somit wahrscheinlich gefälscht, wie die Zeitung *Guardian* jetzt recherchierte. Angeblich zu sehende Soldaten bestritten, dem *Mirror* Interviews gegeben zu haben. Trotz intensiver Befragungen vor Ort sowie bei Soldaten auf Zypern und in der Heimat hätten sich bisher keine Hinweise für die Echtheit der Anschuldigungen ergeben. Die auf den Bildern sichtbare Ausrüstung der Soldaten würde im Irak gar nicht eingesetzt, zitierte das Blatt britische Militärexperten. **SV**

Alles und nichts zugleich

Voller Einsatzfreude veranstaltete Rot-Grün ein Chaos um einen möglichen Kurswechsel

So manchem Deutschen dürfte am vergangenen Sonntag abend beim Blick in die Nachrichtensendungen vor Schreck sein Wurstbrot aus der Hand gefallen sein. „Bei einem geheimen rot-grünen Spitzentreffen am vergangenen Mittwoch im Kanzleramt sollen die Kurskorrekturen in der Finanzpolitik verabredet worden sein. Mehrere Zeitungen berichten über eine weitgehende Abkehr vom Sparkurs, streichen und kürzen bringe nicht das notwendige Wachstum, wird der grüne Außenminister zitiert“, verkündete beispielsweise der Nachrichtensprecher der Tagesschau.

Ende des Sparkurses? Kurskorrekturen? Wovon da die Rede war, würde eine Kurskorrektur um 180 Grad bedeuten. Sollte die Bundesregierung, die monatelang versuchte, die Bürger von der Notwendigkeit ihrer Reform- und Sparpakete zu überzeugen, plötzlich beinahe über Nacht eine absolute Kehrtwende vollzogen haben. War alles, was zuvor gesagt worden war, also falsch?

Kaum hatte jedoch die Meldung über den angeblichen Kurswechsel die Öffentlichkeit erreicht, setzte auch sofort ein lauter Proteststurm ein, der wiederum Rot-Grün dazu veranlaßte, alles vorher Gesagte gar nicht so gemeint zu haben.

Während Friedrich Merz (CDU) sich darüber ereiferte, daß Deutschland allmählich zu einer „Bananenrepublik“ absteige und von „einer Truppe von Leuten, die es nicht mehr können“, regiert werde, kamen von Hans Eichel (SPD) und Wolfgang Clement (SPD) schon die ersten Dementis. Die Annahme, daß die Regierung vom Sparkurs abweiche, sei „grundfalsch“. Zwar wolle man deutlich mehr Geld in Forschung und Bildung investieren, denn dies bestimme Deutschlands

Die üblichen Verdächtigen: *In der Debatte um einen möglichen Kurswechsel von Rot-Grün fühlt sich der Beobachter immer mehr wie in einer Kasperletheater-vorstellung. Keiner weiß was, alle dementieren und schieben den anderen die Schuld zu.*

Foto: pa



Zukunftsfähigkeit, aber an der Reformpolitik solle sich nichts ändern. Wie das jedoch genau durchgeführt werden soll, zumal sich immer mehr Haushaltslöcher auftun, sagt keiner so recht. Laut Schröder solle die geplante Erhöhung der Ausgaben statt über Schulden über die Streichung von Subventionen und der Eigenheimzulage finanziert werden und Grünen-Chef Rainer Bütikofer redet von einem „Dreiklang Sparen, Investieren, Reformen“, doch bedeutet das bei der derzeitigen Finanzlage, daß man irgendwo gleich einen Milliardenbetrag in zweistelliger Höhe irgendwo einsparen müßte. Ob der über Subventionsstreichung gegen die hierzulande offenbar stets starken Lobbies zu erzielen ist, bleibt fraglich. Also dann doch wieder Schulden?

„Die Schulden von heute sind die Steuern von morgen“, warnen Wirtschaftsexperten, und ein Wachstum auf Pump sei ein „Gebäude, das auf Sand errichtet ist“, meint Angela Merkel (CDU). Und tatsächlich wird der Bürger wohl kaum mehr konsumieren, auch wenn die nötigen Sparprogramme nicht an ihn herangetragen werden, da er inzwischen weiß, daß er die Rechnung spätestens übermorgen präsentiert bekommen wird.

Fakt ist, daß sich Rot-Grün mit dieser Debatte absolut keinen Gefallen getan hat. Inzwischen schieben sich die jeweiligen Verantwortlichen zudem noch gegenseitig die Schuld in die Schuhe. „Es gibt immer Mißverständnisse, wenn ein Außenpolitiker sich zu Wirtschafts- oder Finanzfragen äußert“, wies Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD) öffentlich den Außenminister Joschka Fischer (Grüne) in seine Schranken. Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement wiederum dürfte eher beleidigt sein, da er an den besagten Gesprächen des rot-grünen Spitzentreffens nicht teilgenommen hat und man ohne seine Stellungnahme an die Öffentlichkeit ging.

Zur abschließenden Bewertung der gesamten Kurswechseldebatte kann man nur noch die Aussage des Regierungssprechers Bela Anda heranziehen. Spätestens dann wird deutlich, daß die Ankündigungen, Dementis und teilweise getätigten Dementis der Dementis frei von jeglicher Sinnhaftigkeit sind. „Der Bundeskanzler zieht die Konsequenz daraus, daß er dem Verfahren, so, wie es in der Regel und auch hierbei geordnet abläuft, entsprechend seiner Aufgabe mit großer Sorgfalt, aber auch in Zuständigkeit des betreffenden Ressorts belassend, daß er diese Aufgabe weiterhin so wahrnimmt, das heißt, daß der Finanzminister entsprechend die Arbeiten so tut, die dann im Kabinett besprochen werden müssen und besprochen werden sollen.“ **R. Bellano**

... und das Eigenheim bleibt ein Traum

Bundesregierung blendet die wahren Gründe für Schwarzarbeit im Kampf gegen die Schattenwirtschaft aus / Von Eberhard Hamer

Die Bundesregierung hat neue Aktionen gegen die Schwarzarbeit beschlossen. Dazu sollen vor allem die Zollbehörden ihre Kontrollkräfte auf 7.000 Mann verdoppeln, zusätzlich soll die Steuerfahndung verschärft werden und ein eigener Straftatbestand die Schwarzarbeit als Kriminalität bestrafen. Die Bundesregierung hat nämlich erkannt, daß die Depression der legalen Wirtschaft zu einem neuen Schub der Schwarzarbeit geführt hat.

Und wie es sich für Sozialisten geziemt, wird nicht etwa die Überbelastung mit Steuern, Sozialabgaben und Bürokratie unserer legalen Arbeitsstunden für die Schwarzarbeit verantwortlich gemacht, sondern sollen die falschen verwaltungswirtschaftlichen Strukturen des Arbeitsmarktes durch neue verwaltungswirtschaftliche Folterinstrumente von mehr Kontrolle bis zur Bestrafung verschärft werden. Mit Zähnen und Klauen verteidigen unsere Sozialfunktionäre ihre verwaltungswirtschaftlichen Herrschaftsbereiche des Arbeitsmarktes, des Gesundheitsmarktes und des Sozialmarktes gegen marktwirtschaftlichen Wettbewerb und marktwirtschaftliche Freiheit, die doch überall sonst in unserer Wirtschaft für automatischen Ausgleich sorgt.

Solange jedenfalls Verwaltungswirtschaft und Kartelle und die höchsten öffentlichen Kostenzuschläge der Welt unseren Arbeitsmarkt beherrschen, wird die Schwarzarbeit immer marktwirtschaftliches Ventil bleiben. Sie ist sogar inzwischen zu einem unverzichtbaren Bestandteil unseres Wirtschaftswachstums geworden:

Jeder weiß, daß die amtlichen Produktionsstatistiken nicht stimmen. Mindestens 20 Prozent wird in fast jeder Volkswirtschaft mehr produziert und dienstgeleistet, als die amtliche Statistik ausweist. Dieser wesentliche Teil der Wertschöpfung wird nämlich ohne Abrechnung, ohne Sozialkosten, ohne Steuer „BAK“ (bar auf die Kralle) geleistet und als Schwarzarbeit bezeichnet. Vor allem die Sozialfunktionäre, Sozialkassen und die Finanzämter bekämpfen diese Schwarzarbeit bis hin zur Kriminalisierung.

Schwarzarbeit ist im Grunde eine Form von Steuerhinterziehung

Tatsächlich liegt in jeder BAK-Leistung ein Stückchen Steuerhinterziehung, weil die Leistung ohne Umsatzsteuer, vielleicht auch vorbei an der Einkommensteuer bezahlt und verdient wird. Ebenso bringen die BAK-Leistungen den Sozialkassen keine Beiträge, was bei 20 Prozent Volkseinkommensanteil schon eine erhebliche Rolle spielt.

Dennoch ist der Schwarzarbeitssektor nicht nur einer der robustesten Sektoren unserer Volkswirtschaft, sondern nimmt gerade jetzt wieder in der Rezession erheblich zu und stellt insofern eine gewisse konjunkturelle Abfederung dar. Ohne die circa 400 Milliarden Euro Schwarzarbeitsumsatz in Deutschland würde die Rezession dramatischer ausfallen, hätten wir viel stärkere Depression.

Von der Zahl der Wähler her sollten sich die Arbeits- und Sozialpolitiker eigentlich überlegen, ob es klug ist, die Schwarzarbeiter zu kriminalisieren. Immerhin sind in Deutschland von den 54 Millionen Wählern mehr als zehn Millionen regelmäßig mit Schwarzarbeit als Anbieter oder Nachfrager tätig. Daß diese Wähler sich von den Sozialfunktionären,



Staatsfeind Nr. 1? *Will man der Bundesregierung Glauben schenken, ist vor allem die Schwarzarbeit mit an den leeren Sozialkassen und geringen Steuereinnahmen schuld. Diese soll nun schärfer bekämpft werden, doch gäbe es keine Schwarzarbeit mehr, würden viele Dinge im privaten Bereich nicht mehr gemacht werden können, da gerade jetzt auch den Bürgern das Geld fehlt.* Foto: vario-press

welche von ihnen leben, auch noch weiter beschimpfen lassen, ist keinesfalls selbstverständlich, denn die Schwarzarbeiter sind ja nicht die Faulen der Gesellschaft, sondern die Fleißigen, die Mehrarbeit leisten und mehr Wohlstand erreichen wollen – wie die Marktwirtschaft es als unternehmerische Grundeinstellung eigentlich fordert. Würden die fleißigen Schwarzarbeiter nicht mehr leisten, sondern sich wie andere auf die faule Haut legen und auf die von Sozialfunktionären zuzuweisende Normarbeit warten, dann wären sie zwar gute Sozialuntertanen, aber im Sinne des Eigenverantwortungssystems der Marktwirtschaft Versager, Schmarotzer.

Überall wird nämlich Mangel an Eigeninitiative, an Eigenverantwortung als Kernübel unseres erstarrten Wirtschaftssystems beklagt. Für Schwarzarbeiter kann dieser Vorwurf nicht gelten. Sie wollen ja arbeiten. Sie sind eigeninitiativ, sie finden auch immer Arbeit. Die Arbeit ist nur nicht so, wie unsere öffentlichen Funktionäre sie wünschen, normiert haben und abkassieren wollen.

Längst ist die BAK-Wirtschaft zum Notventil der Fleißigen, zum stillen Belastungsprotest vieler Leistungsträger gegen das Übermaß staatlicher Abzocke, staatlicher Reglementierung und sozialpolitischer Zwangsfürsorgen geworden.

Immer wo eine Marktspaltung in weiße und schwarze Märkte auftritt, ist dies Folge unerträglich gewordener Verwaltungs-Zwangswirtschaft. Nur dort, wo der Markt nicht verwaltungswirtschaftlich, sondern frei organisiert ist, bildet sich keine Schwarzarbeit, sondern gleichen sich Angebot und Nachfrage über die Preisbildung automatisch aus, kann es zur BAK-Kultur gar nicht kommen. Der Schwarzmarkt ist nie eine Selbstentwicklung, sondern immer eine Reaktion auf nicht marktgerechte öffentliche Rahmendaten. Die Täterschaft für die BAK-Kultur liegt deshalb beim Staat, bei den öffentlichen und gewerkschaftlichen Funktionären, bei der Sucht der Funktionäre, uns mit Vorschriften zu überschütten und zu fesseln, wo wir uns doch frei entwickeln wollen.

So erklärt sich auch die Schwarzarbeit als Reaktion und Folge der Tatsache, daß unsere Sozialfunktionäre im Arbeitsmarkt immer weniger Markt geduldet haben und diesen Sektor immer dichter durch Gesetze stranguliert, durch Bürokratie und Gewerkschaften überreguliert und durch Zusatzkosten bis zur Unwirtschaftlichkeit belastet haben.

Bietet ein Handwerksbetrieb „weiß“ Leistungen an, kostet ihn die Lohnstunde mindestens 30 Euro, fängt er also überhaupt erst an Gewinn zu machen, wenn der Kunde ihm mehr als 30 Euro pro Lohnstunde zu zahlen bereit ist.

Von diesen 30 Euro Stundenselbstkosten des Betriebes hat der Mitarbeiter netto nur knapp 10 Euro. Allein 15 Euro muß der Betrieb pro Lohnstunde an Steuern und Sozialabgaben abführen, zusätzliche drei Euro der Mitarbeiter auch noch selbst. Im Schnitt also ist der Nettoertrag einer Lohnstunde für den Arbeitnehmer nur ein Drittel der Kosten, welche dem Betrieb durch diese Arbeitsstunde entstehen.

Damit scheiden für das betriebliche Angebot alle Arbeitsleistungen automatisch aus, die dem Kunden die hohen Stundenkosten von 30 Euro nicht mehr wert sind:

Ist ein Lichtschalter oder eine Lampe in einer Wohnung defekt, kostet das Ersatzteil weniger als zwei Euro, wäre eine 30-Euro-Reparatur (zuzüglich Fahrtkosten und Gewinn) unwirtschaftlich, sucht sich also der Wohnungsinhaber jemanden, der ihm diese Reparatur BAK erledigt, weil jede normierte Reparaturform unwirtschaftlich wäre.

Für Nachhilfestunden oder Musikunterricht nehmen unsere verbeamteten Lehrer BAK 20 bis 30 Euro. Schon dieser Betrag ist für viele Eltern nicht tragbar. Würden die Nachhilfe- und Musiklehrer diese Einnahmen mit Steuern und Sozialkosten abrechnen, müßte die Nachhilfe- oder Musikstunde 40 bis 60 Euro kosten und wäre generell unbezahlbar. Dies würde nicht nur den Ruin der freiberuflichen Musiklehrer zur Folge haben, sondern auch die Touristikindustrie entscheidend treffen, denn Lehrer sind vor allem dank ihrer BAK-Einnahmen die besten Kunden der Urlaubsindustrie.

Die Lohnkosten machen beim Hausbau etwa 50 Prozent aus. Hier liegt gerade für die wirtschaftlich schwächere Bevölkerungsschicht eine entscheidende Ersparnismöglichkeit, um überhaupt zu einem eigenen Haus, zu Renovierungen ihrer Wohnung oder zu anderen Bauinvestitionen kommen zu können. Würde dieser den schwachen Bevölkerungsgruppen überproportional zugute kommende Weg zum Eigenheim versperrt, würde dies auch zum Zusammenbruch der überwiegend von diesem Markt lebenden Baumärkte und der hinter ihnen stehenden Industrie führen. Die derzeitige Baukrise würde sich so dramatisch verschärfen, daß sich daraus gesamtwirtschaftliche Crash-Folgen ergeben würden.

Gäbe es die BAK-Autoreparaturkultur nicht mehr, dann würden viele Jugendliche die Kosten eines eigenen Autos nicht mehr tragen können und würden Millionen von Autos nicht gefahren werden. Vor allem in der Jugend kennt jeder Autofahrer jemanden, der ihm bei kleineren oder sogar größeren Pannen „BAK“ hilft.

Ohne die „BAK“-Kultur sind sogar unsere Hausfrauen nicht in der Lage, die vielfältigen elektronischen Küchen- und Haushaltsgeräte reibungslos nutzen zu können. Ist eine Sicherung in einem Elektrogerät schadhaft, kostet der Kundendienst des Herstellers mit Fahrtkosten mehr als 100 Euro. Ein BAK-Helfer erledigt die etwa 10 Cent kostende neue Sicherung für höchstens 10 Euro und kommt auch sofort, statt erst in einigen Tagen.

Schwarzarbeiter zeigen Eigenverantwortung und Leistungsbereitschaft

Und wer will auf die BAK-arbeitenden Putzfrauen in den deutschen Haushalten verzichten, die mit „weißer“ Arbeit ihre Sozialleistungen gefährden würden und zu teuer wären?

Unser Handwerk beschimpft die Schwarzarbeit immer als unlautere Konkurrenz der Handwerksbetriebe. Das ist prinzipiell sicher richtig, in den meisten Fällen aber falsch. Bei einer Umfrage des Mittelstandsinstituts Hannover haben 74 Prozent der Handwerksbetriebe zugegeben, daß sie ganz froh sind, wenn ihre Kunden für Kleinreparaturen einen BAK-Ausweg finden, weil solche Reparaturen mit den vom ordentlichen Handwerksbetrieb mitzuschleppenden Zusatzkosten weder für den Betrieb kostendeckend noch für den Kunden rentabel durchgeführt werden könnten. Man schimpft also auf die Schwarzarbeit überwiegend mit Augenzwinkern.

Auch die astronomischen Vorstellungen von den Mehreinnahmen an Sozialbeiträgen durch Austrocknen der Schwarzarbeit sind falsch, weil zu „Weißkosten“ viele schwarze Arbeiten und Dienstleistungen dann gar nicht mehr gemacht würden.

Ebenso sind die Schätzungen von Steuermehreinnahmen bei verminderter Schwarzarbeit irreal und zeigen übrigens, wie wenig die Staats- und Sozialverwaltungsfunktionäre von der Privatwirtschaft halten. Sie glauben immer noch wie im Sozialismus, der Mensch sei für den Staat da und habe zuerst für dessen Nutzen zu arbeiten, statt wie in der Marktwirtschaft vorrangig für sich selbst.

Wenn man zugeben muß, daß die Entwicklung jedes schwarzen Marktsektors an falschen öffentlichen Interventionen liegt, daß also auch die Schwarzarbeit vor allem vom Staat selbst durch seine marktfremd gewordenen Lohnzusatzkosten verursacht worden sind, dann darf man nicht auf die nur reagierenden Schwarzarbeiter schimpfen, sondern muß die Verantwortung bei den politischen Tätern suchen, welche diese Überbelastung geschaffen haben. Würde der Faktor Arbeit etwa wie der Faktor Kapital ohne Zusatzlasten angeboten und nachgefragt werden können, wäre nicht nur das Schwarzarbeitsproblem damit erledigt, sondern würde soviel Zusatznachfrage nach Arbeit entstehen, daß unsere Arbeitslosigkeit schlagartig ausgetrocknet wäre.

Auch das Maß von Arbeitslosigkeit hängt nämlich indirekt mit den Zusatzlasten auf jede normierte Arbeit zusammen. Die Schwarzarbeiter beweisen jeden Tag, daß Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden ist, wenn sie billiger wäre, wenn die öffentlichen Zusatzlasten sie nicht künstlich verteuern und damit aus dem Markt verdrängen würden. Die Ursachen von Schwarzarbeit und Arbeitslosigkeit hängen also beide mit dem öffentlichen Belastungssystem zusammen: Bei Arbeitslosigkeit fehlt normierte „Weiß-Arbeit“. Im Schwarzarbeitssektor dagegen übersteigt immer noch die Arbeitsnachfrage weit das Angebot, wären also Millionen zusätzlicher Kräfte zu beschäftigen.

Die Regierung wird sehen, daß sich die „BAK“-Kultur nicht mit Verboten und anderen verwaltungswirtschaftlichen Instrumenten bekämpfen läßt. Die „BAK“-Kultur ist nur der marktwirtschaftliche Fluchtweg vor der Verwaltungswirtschaft des Arbeitsmarktes. Solange wir in einem prinzipiell marktwirtschaftlichen System glauben, verwaltungswirtschaftliche Teilbereiche pflegen zu können, bleiben diese immer Störfaktoren, Spannungsfelder und brauchen wachsende Intervention, um den Kräften der Marktwirtschaft zu widerstehen.

Das System unseres Arbeitsmarktes ist falsch, nicht die Menschen, die sich mit fleißiger Arbeit ihren Lebensstandard notgedrungen „BAK“ verbessern wollen. ■

Es glitzert im Jammertal

Immer voll – ohne Zuschüsse: Berlins Friedrichstadtpalast wurde 20 / Von Thorsten Hinz



Der Friedrichstadtpalast – deutsche Geschichte hinter Tinnef und Beton: *Die Eröffnung 1984 geriet zur politischen Provokation fürs Politbüro und endete im Rauswurf von Moderator O. F. Weidling*

Foto: Friedrichstadtpalast

Mitten aus dem Berliner Jammertal, Friedrichstraße 107, ragt ein Leuchtturm des Erfolgs und Optimismus hervor. Europas größtes Varieté, der Friedrichstadtpalast, hat sich über Mauerfall und Vereinigung hinweg nicht bloß behauptet, sondern sich entwickelt und unverzichtbar gemacht. Es handelt sich um eine der ganz wenigen Berliner Erfolgsgeschichten nach 1989, die aus eigener Kraft geschrieben wurden: in freier Konkurrenz und ohne staatliche Zuschüsse!

Der Friedrichstadtpalast trägt seinen Namen seit 1947. Damals befand er sich vom heutigen Standort einige hundert Meter entfernt im ehemaligen Zirkus Renz, einer vom Architekten Max Poelzig umgebauten Markthalle. Dort gab es Platz für 3.000 Zuschauer. Das Haus hatte in der DDR eine geradezu magische Bedeutung. Die SED-Führung hatte begriffen, daß man den Untertanen nicht bloß mit Versammlungen und Massenaufmärschen beikommen konnte, man mußte ihnen auch Unterhaltung bieten. Unterhaltung hatte eine politische Funktion und bedeutete deshalb nicht einfach harmlose Zerstreuung, sie wurde zur „Unterhaltungskunst“ aufgewertet, für die es ein staatliches Komitee mit einer Präsidentin an der Spitze gab. Auch die regierenden Kommunisten liebten an der Kultur das Seichte. Die Vorliebe des Stasi-Ministers Erich Mielke für den Westschlager war legendär. Im Mittelpunkt der Unterhaltungskunst der DDR aber stand der Friedrichstadtpalast.

Aus seinem riesigen Veranstaltungssaal wurde seit den frühen 70er Jahren die Revue „Ein Kessel Buntes“ – das Pendant zu „Wetten daß ...?“ und mindestens genauso populär – landesweit im Fernsehen übertragen. Hier trat alles auf, was in der DDR Rang und Namen hatte: Dagmar Frederic, die Puhdys, Frank Schöbel und Karat.

Doch auch der Klassenfeind war opulent vertreten und verlor seinen feindlichen Charakter. Rex Gildo feierte seine „Fiesta Mexicana“, bei Katja Ebstein geschahen an jedem neu erwachten Tag immer neue Wunder, Roland Kaiser ließ sich ein letztes und noch ein allerletztes Mal lieben und liebte selber. Der deutsche Schlager verweigerte sich dem Zugriff der Politik. Deshalb hatte er keine Wiedervereinigung nötig, Mauer und Stacheldraht konnten ihm nie etwas anhaben.

1980 wurde der alte Palast baupolizeilich gesperrt. Durch den Hochhausneubau für die Berliner Charité hatte sich der Grundwasserspiegel so stark abgesenkt, daß die Holzpfähle, auf denen der alte Zirkus Renz ruhte, zu faulen begannen. Am 27. April 1984 wurde an der Friedrichstraße ein neuer Palast eingeweiht. Äußerlich konnte er seine Herkunft aus dem Geist der DDR-Platte nicht verleugnen. Aufgehübscht wurde die Fassade durch orientalisierende Schmuckelemente, die aus eingelegten farbigen Glasprismen bestanden. Draußen grauer Beton mit Glastinnef, drinnen Tingeltangel – das war von der sozialistischen Utopie am Ende der DDR übriggeblieben.

Gerade diese Mischung aber erwies sich als systemübergreifend, zumal das Innere des Hauses nichts zu wünschen übrig läßt. Die jetzt 1.900 Plätze sind ähnlich wie in einem Amphitheater angeordnet und erlauben aus jeder Perspektive eine gute Sicht auf die riesige, mit allen technischen Finessen ausgestattete Bühne. Sogar eine Eisfläche und ein Wasserbecken können per Hydraulik aus der Versenkung geholt werden. Die Sessel sind bequem, die Belüftung diskret und effektiv, und das Haus ist heute wie damals fast immer ausverkauft.

Die Eröffnung vor genau 20 Jahren am 27. April 1984 war ein Staatsereignis, das im DDR-Fernsehen live übertragen wurde. Die gesamte SED-Führung mit Erich Honecker an der Spitze war anwesend. Die Eröffnungsgala wurde von O. F. Weidling moderiert, der DDR-Antwort auf Dieter-Thomas Heck, nur daß Weidling geistvoller und ironischer war. Er befand sich an diesem Tag in Hochstimmung, die ihn vergessen ließ, in welcher Gesellschaft er sich befand. Den Unterschied zwischen dem Skisprung-Olympiasieger Jens Weißflog und der DDR-Wirtschaft erläuterte er so: Beide machten große Sprünge, aber nur Weißflog würde sicher landen. Er machte sich über die DDR-Polizisten lustig, die auf den Transitautobahnen hinter den Büschen lauerten und westdeutsche Autofahrer abzockten. Da habe sich eine neue Erwerbsquelle aufgetan!

Das Politbüro blickte finster, am finstersten aber schaute der für Wirtschaftsfragen zuständige Günter Mittag drein. Als seine Miene sich kurzzeitig aufhellte, lästerte Weidling: „Jetzt hat Herr Mittag erstmals das Gesicht verzogen. Mir fällt ein Stein vom Herzen!“ Als die Gala am nächsten Tag im Fernsehen wiederholt wurde, war die Moderation komplett herausgeschnitten. Weidling verlor seine Arbeit und starb kurz darauf.

In der Jubiläumsshow am 27. April – Stargast: Nina Hagen – erzählte der letzte DDR-Ministerpräsident Lothar de Maizière, wie er Bundeskanzler Kohl veranlaßte, sich für einen Kredit an das Haus stark zu machen, den das Haus brauche, um die wirre Zeit der Währungsumstellung zu überbrükken. Das kulturelle Herz Berlins sei in Gefahr, beschwor er ihn und packte damit an der richtigen Stelle, bei seinem Sinn für „*Gechichte*“. ■

Etappenhelden

Von Ronald Gläser

Nein, es ist nicht zu den befürchteten schweren Ausschreitungen rund um den 1. Mai gekommen. Letztes Jahr noch wurden 175 Polizisten verletzt und 139 Personen verhaftet. Das war jeweils doppelt soviel wie in diesem Jahr.

Trotzdem ist noch längst kein Anlaß gegeben, beruhigt aufzuatmen, wie es die linksliberale Presse und der rot/rote Senat tun. Der Kreislauf der Gewalt sei „durchbrochen“, vermeldete der Berliner *Tagesspiegel*. Wahr ist, daß die Stadt 8.000 Polizisten im Einsatz hatte, von denen etliche aus anderen Bundesländern herangezogen werden mußten. Und wahr ist auch, daß sich am Ausnahmezustand im Bezirk Kreuzberg nichts Grundlegendes geändert hat.

Der 1. Mai steht symbolhaft für die Unfähigkeit der politischen Elite Berlins – und was zunächst verwundern mag: insbesondere für die der seit 2001 oppositionellen CDU. Von 1981 bis 2001 regierte ein CDU-geführter Senat, mit Unterbrechung von 1989 bis 1991, die Stadt. In dieser Zeit ist der linke Sumpf voll aufgeblüht. Seit Heinrich Lummer als Innensenator entmachtet worden ist, tanzen die Chaoten der Staatsmacht auf der Nase herum.

Seit 1987 endet die „Revolutionäre 1.-Mai-Demonstration“ mit Straßenschlachten. Aus ganz Deutschland kommen Krawalltouristen nur deshalb in die Stadt. Und nie ist jemand auf die Idee gekommen, diese Demo wegen ihres kriminellen Charakters zu verbieten. Die Union muß sich fragen lassen, warum sie dieses gesetzlose Treiben nicht unterbunden hat, als sie es noch konnte. Damals schreckte die Union Jahr für Jahr vor einem Verbot ängstlich zurück. Erst seit sie in der Opposition sind, markieren die Christdemokraten an der Spree plötzlich Härte.

Opportunismus pur: 2001 verkündete der damalige CDU-Innensenator Werthebach noch einen Rückgang der Kriminalität, was natürlich auf seine erfolgreiche Arbeit zurückzuführen sei. Als kurz darauf der Diepgen-Senat von SPD, PDS und Grünen gestürzt wurde, mußte schnell ein Wahlkampfthema her: Die CDU befand auf einmal, daß die Kriminalitätsentwicklung ausgesprochen bedrohlich sei. Auf Plakaten war ein Polizeiauto ohne Räder abgebildet – Forderung: Wir dürfen nicht an der inneren Sicherheit sparen.

In diesem Jahr hat sich die CDU vollends lächerlich gemacht. Aus ihren Reihen wurde der Ruf laut, die „Revolutionäre 1.-Mai-Demonstration“ kurzerhand untersagen zu lassen. Natürlich wäre ein Verbot ein probates Mittel. Dazu bedarf es jedoch stählerner Nerven und des absoluten Willens, den Straftätern die Zähne zu zeigen. Über beides verfügt die Union offenbar nur, solange sie von der sicheren Oppositionsbank aus Forderungen stellen darf, zu deren Durchsetzung ihr selber nachweislich der Mut fehlte.

Berlin poliert Stalins Worte auf

Eine eigenwillige Form von Vergangenheitspflege betreibt die Bundesregierung: Das sowjetische Ehrenmal in Treptow läßt sie gerade für 15 Millionen Euro sanieren – die stalinistische Propaganda inbegriffen. Letzteres moniert der Bund der Stalinistisch Verfolgten (BSV). Das Ehrenmahl sei durch die martialische Bronzefigur eines Soldaten sowie Zitate Stalins eine Verherrlichung des sowjetischen Unrechtssystems. Die Organisation rief die Bundesregierung auf, das Denkmal zu entstalinisieren. Weiter solle die Anlage zu einem völkerverständigend wirkenden Mahnmal umgestaltet und mit den Russen neu verhandelt werden. Die Bundesregierung hat sich gemäß deutsch-sowjetischem Gräberabkommen verpflichtet, den Erhalt sowjetischer Denkmäler und Gräber allein zu finanzieren.

Außer Dreck war nicht viel

Horden und Häppchen: Berlin blickt auf einen eher flauen 1. Mai / Von Markus Schleusener

Wer in den vergangenen Wochen mit Polizeiangehörigen zu tun hatte, hörte oft folgenden Satz: „Wir können uns erst nach dem 1. Mai darum kümmern.“ Fast eine Woche lang war Berlin ein Hochsicherheitstrakt. Erst die OSZE-Konferenz, dann der krawallträchtige Tag der Arbeit.

Der 1. Mai ist – entgegen vielen Befürchtungen – in diesem Jahr verhältnismäßig friedlich verlaufen. Wie jedes Jahr demonstrierten rote, „schwarze“ (anarchistische) und braune Gruppen. Hinzu kamen die Feierlichkeiten zur EU-Osterweiterung. Den Anfang machten in der Nacht zum 1. Mai junge Randalierer am Prenzlauer Berg. 58 verletzte Polizisten lautete die traurige Bilanz der Ausschreitungen. Es waren jedoch nur drei Polizeiangehörige so stark in Mitleidenschaft gezogen, daß sie ihren Dienst nicht mehr verrichten konnten.

Am Vormittag zogen Gewerkschafter vom Brandenburger Tor zum Roten Rathaus. Sie wandten sich gegen die Agenda 2010 des Bundeskanzlers. Vereinzelte SPD-Vertreter wie NRW-Ministerpräsident Peer Steinbrück wurden ausgebuht, als sie das Wort ergriffen.

Am späten Vormittag sammelte die NPD ihre Anhänger in Berlin-Lichtenberg. Gerichte hatten der Partei große Auflagen gemacht. So waren untersagt: Springerstiefel, Bomberjacken, militärische Kopfbedeckung, einschlägige Tätowierungen, die Abzeichen NS, NSD, NSDAP, SA, SS, ACAB, 14, 18, 88, Fackeln, Trommeln und so weiter. In Friedrichshain trafen die NPD-Demonstranten auf linke Gegenmarschierer. Es kam zu Übergriffen. Der Polizei gelang es jedoch, die Gruppen auseinanderzuhalten. Die NPD mußte vorzeitig umkehren, nachdem nur ein Siebtel der geplanten Strecke zurückgelegt worden war.

Am Nachmittag am Brandenburger Tor: Noch immer wird die Osterweiterung der Europäischen Union gefeiert. Hier sind Buden aufgestellt, in denen die Spezialitäten der Beitrittsstaaten verkauft werden. Ein hochpolitischer Vorgang wird auf seine kulinarischen Aspekte geschrumpft. Von großer Begeisterung ist indes nicht viel zu spüren. Nur wenige hundert Passanten flanieren am Pariser Platz.

Eine S-Bahn-Station entfernt ist der Potsdamer Platz. Hier ist einer der Sammelpunkte der Linksradikalen. Schon der S-Bahn-Zug ist zur Hälfte mit Punkern gefüllt. Die zwei mitfahrenden Polizisten werden verbal provoziert, tragen es aber mit gelassener Miene. Am Potsdamer Platz wimmelt es von uniformierten Kräften. Die Punker verlassen den Bahnhof in Richtung Leipziger Straße. Einer trägt eine Umhängetasche mit einem Aufnäher: „Anarchie ist Freiheit“. Zum Beispiel die Freiheit, seine Zigarette einfach auf den Boden fallen zu lassen, was er mit Genugtuung vor den Augen der Polizeibeamten tut. Zwei Züge ziehen dann am späten Nachmittag Richtung Kreuzberg. Bei Einbruch der Dunkelheit fliegen Steine und Flaschen. Pappkartons brennen. Die Polizei greift ein, macht gezielt die Rädelsführer dingfest. 83 Personen werden dem Haftrichter vorgeführt.

Am Sonntag vormittag hat die Berliner Stadtreinigung bereits alle Spuren der Krawallnacht beseitigt. Wie nach der Love Parade müssen Straßenkehrer am 2. Mai Sonderschichten einlegen, um das Chaos zu beseitigen. Berlin hat mal wieder richtig gefeiert. ■

Im Labyrinth der Dunkelmänner

Wie der Zuwachs bei den Straftaten gesundinterpretiert wird / Von Sverre GUTSCHMIDT

Die amtliche Kriminalitätsstatistik 2003 liegt vor. Bundesinnenminister Otto Schily zog am 3. Mai offiziell ein positive Bilanz. Deutschland ist also sicher, ob die Deutschen es glauben wollen oder nicht. Doch so rosig, wie die rot-grüne Regierung und ihre statistischen Interpretatoren sie sehen, ist die Lage bei den Verbrechen nicht.

Das dritte Jahr in Folge steigt die Zahl der Straftaten. Deutschlandweit wurde 2003 ein Prozent mehr Verbechen polizeilich registriert als im Vorjahr. Auch die Zahl der Tatverdächtigen nimmt um 1,2 Prozent zu, Vergewaltigungen um 1,8 Prozent. Scheinbar wenig, doch in Teilbereichen sind die Zuwachsraten zweistellig. Besonders Betrugs-, Drogen- und Gewaltstraftaten häufen sich deutlich. In den Großstädten ist der Anstieg der Delikte dramatisch klar erkennbar. Bei schwerer und gefährlicher Körperverletzung werden neue Negativrekorde erreicht. Speziell der Betrug mit Kredit- und Scheckkarten ohne PIN explodierte regelrecht um 60 Prozent, ein Bereich, wie viele andere Wachstumsbereiche, in dem jeder betroffen sein könnte.

Um so ungewöhnlicher klingt angesichts dieser tatsächlich negativen Bilanz folgende Aussage: „Die Zahl der Straftaten ist in Deutschland in den vergangenen zehn Jahren nicht gestiegen." Mit dieser Behauptung, die dem Sicherheitsgefühl vieler Bürger so gar nicht entsprechen will, überraschte der frühere niedersächsische Justizminister Professor Christian Pfeiffer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Öffentlichkeit. Er erforschte in einer „repräsentativen" Umfrage unter 2.000 Deutschen die Meinung der Bevölkerung zur Kriminalitätsentwicklung. Das Ergebnis: Nur etwa zehn Prozent der Befragten, so Pfeiffer, würden den „wahren", also einen geringen Anstieg der Verbrechen in Deutschland vermuten. Eine Untersuchung wert wäre, mit welcher Umfrageanordnung Pfeiffer arbeitete, um der Bevölkerung diese „Diskrepanz zwischen der von der Polizei dokumentierten Entwicklung und der Vorstellungswelt der Bürger" vorzuwerfen.

Das durchaus renommierte Institut TNS Infratest führte im Auftrag von Pfeiffers Kriminologischem Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) den Auftrag aus. Vorgelegt worden seien den Befragten Kriminalitätszahlen von 1993, basierend auf Daten des Bundeskriminalamtes. Sie sollten dann raten, wie sehr die Kriminalität seither zugenommen habe. Daß der eigentliche Anstieg gerade in den Städten zwischen den 60er und 70er Jahren stattfand, der Kriminalitätssockel also hoch ist, interessiert Pfeiffer schon mal nicht.

> Gerade die für jeden direkt spürbare Kriminalität nimmt zu

Tatsächlich sind im vergangenen Jahr 6,6 Millionen Straftaten verübt worden, seit 2001 in sichtbar wachsender Tendenz. Pfeiffer attestiert hingegen, die Zahlen würden seit Anfang der 90er beständig sinken. Daß die offiziellen Statistiken trügerisch sind und sich ein weiter Interpretationsspielraum ergibt, nutzt der Kriminologe offenbar aus. Manches geht nämlich nicht in die offizielle Bilanz ein, so die vom Staatsschutz untersuchten Fälle – also auch der Rechtsextremismus. Auf diese und andere Tücken der Statistik geht er lieber nicht ein. Grundsätzlich scheint Pfeiffers Institut eine gute Adresse für plangemäße Sinkflüge in unangenehmen Statistiken zu sein. Eine andere Studie des KFN zur „Gewalt gegen Polizeibeamte und Beamtinnen" weist unter deutlichem Hinweis auf einen „außerordentlich hohen Wert 2000" darauf hin, daß es ähnlich hohe Zahlen auch zu Beginn der 90er Jahre gegeben habe, das Ergebnis jener Studie also auch gegenwärtig gelte. Ein Ergebnis, wohlgemerkt, das die Kriminalität gegen Polizisten als rückläufig betrachtet – ähnlich der Gesamtkriminalität.

Bei dieser Untersuchung wie bei der zur Gesamtlage hätte der Professor lieber auch Polizisten befragen sollen. Die hätten ihm sagen können, welche und wie viele Personen sie verhaften: Sie könnten aus erster Hand von einem wahren Anstieg berichten, gerade der ausländischen Verdächtigen. Mit ihnen hatte Pfeiffer schon 1999 Probleme, so sehr, daß er angesichts damals kaum zu leugnender Zahlen über junge delinquente männliche Südländer und deren Beitrag zur Kriminalitätsstatistik seine bisherige ideologische Marschroute zwangsweise verlassen mußte – und prompt bei der Linken in Ungnade fiel, die Tageszeitung *taz* berichtete.

Doch jetzt scheint er wieder auf Kurs zu sein: Selbst von der offiziellen Statistik sei der Bürger unbeeindruckt, so Pfeiffer entrüstet im März. Es gebe weniger Delikte, der Alterungsprozeß der Gesellschaft habe dazu beigetragen: Vergreisung ist also gut für Deutschland, interpretiert er. Selbst bei Betrugs- (insgesamt 11,1 Prozent Zunahme) und Körperverletzungsdelikten, ein Wachstumsfeld das nicht zu vertuschen ist, irre sich der Bürger. Beide Tatbestände seien seit 1993 „um etwa die Hälfte angestiegen", ärgert er sich. Der Tatsache, daß der Ausländeranteil an den vom BKA erfaßten Straftaten sichtbar höher ist, als ihr prozentualer Anteil an der Bevölkerung, trägt Pfeiffer keine Rechnung. Er erwähnt zwar den hohen Ausgangswert bei Straftaten von 26,7 Prozent für 1993, behauptet aber, er habe abgenommen. Eine Diskussion über Ursachen und mögliche integrative oder strafrechtliche Gegenmaßnahmen möchte er nicht einmal ansatzweise wagen. Die Bürger, die einen Anstieg des Verbrechens vermuten, sind nach Pfeiffer das wahre Problem, wenn es denn eines gibt. Für ihn sind sie alle dumm, doch so ungeschickt argumentiert er nicht. Er nennt die Schuldigen so: „Der Trend zur Dramatisierung des Kriminalitätsgeschehens ist besonders ausgeprägt, seit die öffentlichen und privaten Fernsehanbieter um die Gunst der Zuschauer rivalisieren." Wie beispielsweise die hohe Jugendkriminalität zu erklären ist, blendet der Hannoveraner Wissenschaftler aus. Dabei sollte er sich gerade dort auskennen, immerhin promovierte er „summa cum laude" zum Thema „Kriminalprävention im Jugendgerichtsverfahren". Auch dem Trend zu konsequenteren Strafen soll seiner Auffassung nach generell entgegengewirkt werden: „Angesichts der knappen Haushaltsressourcen muß hier die Frage gestellt werden, ob es wirklich richtig ist, daß wir der Verschärfung unseres Strafrechts eine derart hohe Priorität einräumen."

Wessen Geistes Kind er ist, zeigt der Professor nicht zuletzt auch bei seinen Forschungsinteressen: „Strafzumessung – regionale Unterschiede sozialer Kontrolle" begeistert ihn besonders, sprich, warum in einigen Bundesländern konsequentere Urteile gefällt werden. Auch der Täter-Opfer-Ausgleich liegt ihm am Herzen, denn der könnte helfen, die Statistik zu heilen – klar: wo kein Kläger, da kein Richter und somit keine Straftat. Ein Schuft, wer Schlechtes dabei denkt. Sehr aufschlußreich für Pfeiffers politische Sozialisation ist sein Aufsatz „Gefährdet die Dominanz der Männer das Überleben der Menschheit?", und schon 1996 fragte er „Steigt die Kriminalität wirklich?" – schön, wenn ihm auch diesmal wieder das Gegenteil herbeizuinterpretieren gelungen ist, sicher ganz im Sinne von Rot-Grün. Als Wissenschaftler sollte sich der kriminologische Deutungskünstler in Zukunft den Leitspruch aller Statistiker zu eigen machen: „Traue keiner Statistik, die du nicht selbst gefälscht hast." Beim Bürger hingegen käme die Wahrheit sicher am besten an. ■



Gedanken zur Zeit:

Und Heino singt weiter

Von Wilfried BÖHM

Ein Land, welches seine Volkslieder vergißt, ist dabei, vergessen zu werden", sagte Chorleiter Gotthilf Fischer am 13. April 2004, und er hat recht damit. Deutschland ist reich an herrlichen Liedern, die viele Menschen von Kindheit an kennen. Die Schönheit von Landschaft und Natur, Liebe und Freundschaft, Willkommen und Abschied werden besungen, ebenso wie frohe Stunden, Schmerz und Gläubigkeit.

Die Pflege des deutschen Liedgutes ist seit weit über 150 Jahren eine gemeinschaftsfördernde und kulturell wertvolle Aufgabe zahlreicher Chöre, deren Vereinen weit über zwei Millionen Mitglieder angehören. Ihre Kulturarbeit ist zugleich völkerverbindend. Die höchsten Repräsentanten unseres Staates haben die Musik durch das Volk und für das Volk vielfach anerkannt und gefördert.

> Das Deutschlandlied wurde dem Sänger zum Verhängnis

In genau diesem Sinne hat sich der Sänger Heino Kramm verdient gemacht. Mit über 40 Millionen verkaufter Tonträger ist er bei 97 Prozent aller Deutschen bekannt, für viele ein Idol. Er sei „ehrlich auf beeindruckende Weise", meinte denn auch Johannes B. Kerner unlängst in einer seiner abendlichen Fernsehsendungen, zu der er den Sänger als Gast eingeladen hatte. „Ich liebe mein Repertoire", meinte Heino mit berechtigtem Stolz auf die „viele Post seiner Freunde, zu denen viele, sehr viele junge Leute gehören, die gern in meine Veranstaltungen kommen".

Um deutsche Volkslieder habe sich Heino unbestritten große Verdienste erworben, stellte Kerner im Gespräch fest und fragte, warum denn Heino bis jetzt kein Bundesverdienstkreuz erhalten habe. Heino ging auf das Thema ein und bekannte: „Ich bin darum nicht traurig", aber: „Natürlich hätte ich es gern", und berichtete, daß er die Auszeichnung 1976 hätte bekommen sollen, es dazu aber bisher nicht gekommen sei.

„In den 70er Jahren war ich der Lieblingssänger von Willy Brandt ...", sagte er, und Kerner bohrte: „Woher wissen Sie das? Hat er es ihnen selbst gesagt?" Heino: „Das wußte ich von einem Mitarbeiter von mir, der in der SPD-Nachwuchsorganisation ‚Falkenjugend' aktiv war. Na, jedenfalls war ich 1976 bei Brandt zu dessen Geburtstag eingeladen. Der wurde wegen der Ölkrise abgesagt."

Ein Jahr später, so Heino, hätte er dann vom damaligen Ministerpräsidenten Baden-Württembergs den Auftrag erhalten, „für die Schulen alle drei Strophen der Nationalhymne zu singen. Vorher holte ich mir das Okay vom Bundespräsidenten Walter Scheel. Und der bestätigte: Alle drei Strophen sind Bestandteil der Nationalhymne."

Scheel und Heino hatten recht: Zu diesem Zeitpunkt war seit einem Briefwechsel zwischen Bundeskanzler Adenauer und Bundespräsidenten Theodor Heuss im April/Mai 1952 das ganze Deutschlandlied Nationalhymne. Das amtliche Bulletin der Bundesregierung ging bei der Veröffentlichung des Briefwechsels davon aus, daß das Deutschlandlied als Ganzes Bundeshymne ist, jedoch bei staatlichen Anlässen nur die dritte Strophe gesungen werden solle. Erst viel später, nämlich 1990 im Zusammenhang mit dem Betritt der Länder im Bereich der DDR zur Bundesrepublik Deutschland, stellte ein Briefwechsel zwischen Richard von Weizsäcker und Bundeskanzler Helmut Kohl fest, daß nur die Strophe „Einigkeit und Recht und Freiheit" die deutsche Nationalhymne sei.

1977, so teilte Heino bei Kerner mit, als er auf Wunsch des Ministerpräsidenten eines Bundeslandes das Deutschlandlied als Nationalhymne für den Schulunterricht gesungen hatte, habe Brandt mitbekommen, „daß ich die Hymne mit den drei Strophen gesungen habe – und dann hieß es: ‚Jetzt ist der Heino für mich gestorben.' Seitdem bekam ich das Bundesverdienstkreuz nicht ..."

1983, sagte Heino, sei es dann „noch mal soweit gewesen, aber da war ich in Afrika und habe dort gesungen und damit für die SPD-Genossen wohl wieder einen Fehler gemacht". Zum aktuellen Stand teilte Heino mit, daß er neulich einen Brief bekommen habe, der aussagte, „daß der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Steinbrück empfohlen habe, mich nicht für das Bundesverdienstkreuz vorzuschlagen". Heino meinte dazu unverdrossen, er würde für den Schulunterricht wieder singen und fügte hinzu: „Und auf der B-Seite auch ‚Brüder zu Sonne zur Freiheit'."

Bleibt festzustellen, daß ein Tonträger fällig wäre: „Das kann doch Heino nicht erschüttern." Des Nachdenkens über Deutschland sollte die Geschichte von Heino, der Nationalhymne und dem Bundesverdienstkreuz dennoch wert sein ... ■

Die politische Korrektheit frißt ihre Väter

In mancher geselligen Runde mag in der vorigen Woche höhnisches Gelächter erklungen sein, als man den Spiegel las. Der Journalist Henryk M. Broder ließ sich über die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, die Grünen-Bundestagsabgeordnete Marieluise Beck, aus, die den längst verstorbenen marxistischen Literatur- und Kulturkritiker Walter Benjamin beschuldigte, in einem Anfang der 30er Jahre geschriebenen Text für eine Rundfunksendung Zigeuner in einer Weise beschrieben zu haben, die geeignet sei, „Stereotype und Vorurteile ... eher zu betonen als zu hinterfragen". Daher „empfiehlt" die Bundesbeauftragte dem Verlag Hoffmann und Campe in Hamburg, von der Veröffentlichung von Benjamins Text, der mit anderen gerade auf einer CD erschienen ist, „abzusehen". Und um zu kontrollieren, ob der Verlag pariert hat, beschied Marieluise Becks Dienststelle den renommierten Verlag, er habe den Vollzug der „Empfehlung" der Beauftragten zu melden.

Benjamin, einer der Säulenheiligen aller linken Schöngeister, ein Rassist! Und Marieluise Beck, die einmal Lehrerin an einer Realschule war, als kompetenter Literaturzensor!

Das Büro dieser sich offenbar überschätzenden Bundesbeauftragten erklärte dem Verleger, warum es sich in literarische Angelegenheiten einmischt: Es sei Aufgabe der Beauftragten für die Zuwanderung von Ausländern, „zu einem spannungsfreien Zusammenleben zwischen Zuwanderern und Einheimischen, zwischen Minderheiten und Mehrheiten beizutragen."

Besonders amüsant ist es zudem, da der Hoffmann und Campe Verlag stets stramm linksliberal war, in dessen umfangreichem Nachkriegsverlagsprogramm wohl kein einziger Buchtitel erschienen ist, in dem auch nur eine Zeile gegen die politische Korrektheit verstoßen hat. (So war es übrigens auch schon vor 1945.) Zudem tut sich Hoffmann und Campe etwas darauf zugute, daß Heinrich Heine vor eineinhalb Jahrhunderten seine Werke bei Hoffmann und Campe verlegen ließ.

Bislang waren es stets nur Rechtsabweichler, die gerügt und angegriffen wurden, weil sie zwar nicht gegen das Strafrecht verstoßen hatten, wohl aber unkonventionelle Meinungen äußerten und durch Druck dazu gebracht werden sollten, sich künftig wie gleichgeschaltet zu verhalten. Jetzt aber geraten offenbar auch die Väter des Marxismus in die Mühle. Da kann man Frau Beck empfehlen, sich auch einmal der Schriften des Karl Marx kritisch anzunehmen, der sich nicht selten in antisemitischen Schmähungen überschlagen hat.

Nun hat der Verlag nicht gekuscht, sondern er hat die Angelegenheit an die große Glocke gehängt, was offenbar den Wächtern über die politische Korrektheit peinlich ist. Verlagsleiter Moritz hat eine Liste von verdächtigen Erwähnungen von Zigeunern zusammengestellt und angeregt, auch sie solle Frau Beck einmal mit wachsamen Augen prüfen, wie etwa „Aber am Abend, da spielt der Zigeuner" von Cindy & Bert oder Vico Torriani mit seiner verdächtigen Schnulze „Du schwarzer Zigeuner". Auch hier wird der „soziale und ökonomische Kontext weitestgehend ausgeblendet", wie es die Zensorin rügte. **Jochen Arp**

Gedämpfte Freude

Pressestimmen zur EU-Osterweiterung / Von Martin Schmidt

Wer sich Ende letzter Woche die Mühe machte, einflußreiche überregionale deutsche Zeitungen hinsichtlich ihrer Berichterstattung über die EU-Osterweiterung unter die Lupe zu nehmen, konnte eine Reihe von Konstanten beobachten.

Zunächst fiel dem am historischen Ostdeutschland interessierten Leser auf, daß die „neue Nähe" der Oder-Neiße-Gebiete (oder anderer lange von Deutschen bewohnter mitteleuropäischer Regionen wie Livland, Böhmen und die Zips), die für uns eigentlich von besonderem Interesse sein sollten, nirgends zur Sprache kam. Entsprechend blieben Streitfragen wie die Benesch-, Bierut- und AVNOJ-Dekrete außen vor.

Das unterentwickelte Geschichtsbewußtsein vieler Journalisten offenbarte sich auch in dem Verzicht auf altbekannte deutsche Namensformen wie Reval, Preßburg oder Laibach. Gerade in linksgerichteten Blättern wie der *Süddeutschen Zeitung*, der *Zeit* oder der *taz*, aber auch in der unionsnahen *Welt* ist durchweg von Tallinn, Bratislava oder Ljubljana die Rede.

Die Gesamtheit der EU-Neulinge im Osten wird mehrheitlich als „Osteuropa" bezeichnet. Nur die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Neue Zürcher Zeitung* heben sich wohltuend hervor durch die bei ihnen gängige Verwendung des Begriffes „Ostmitteleuropa".

Dieser wird der Geschichte des Raumes und dem Selbstverständnis seiner Bewohner gerecht und unterstreicht auch begrifflich das Ende der Blockteilung Europas in „West" und „Ost".

Noch niveauloser als das Gerede von Osteuropa ist die oft benutzte Phrase vom „größer werdenden Europa". Diese kommt sogar in der *FAZ* vor. Die Gleichsetzung der Europäischen Union mit dem ganzen Kontinent ist ebenfalls ein Relikt des Kalten Krieges und sorgt zu Recht für Verärgerung bei Schweizern, Kroaten oder Rumänen.

Am ausführlichsten setzten sich die *Welt*, die *taz* und der *Spiegel* mit dem Thema Osterweiterung auseinander, während der *Focus* vom 26. April auffällige Zurückhaltung an den Tag legte – vielleicht weil ein solcher Schwerpunkt mit Blick auf die europamüden Bundesbürger zu abgedroschen erschien.

Aus den Beiträgen der *Welt* sei der von Richard Schröder hervorgehoben, seines Zeichens Mitglied der ersten freigewählten DDR-Volkskammer und Vizepräsident der Berliner Humboldt-Universität. Schröder weist in der literarischen Beilage der *Welt* auf die gemeinsamen Erfahrungen der Ostmitteleuropäer mit dem stalinistischen Erbe hin, um dann festzustellen, daß sich viele Deutsche „ein neues Erstes Gebot zurecht gelegt" hätten: „Du sollst keinen anderen Teufel kennen neben Hitler."

Ansonsten waren in den Augen des Verfassers die Artikel der *FAZ* am treffendsten. Berthold Kohler sparte dort in einem Kommentar nicht mit Kritik an den „reformlahmen Alteuropäer(n)" und formulierte: „Die Bedingungen der EU für den Beitritt wirkten so disziplinierend, modernisierend und befriedend auf die (...) Beitrittsaspiranten, daß man sich wünschte, die alten EU-Mitglieder müßten sich ebenfalls einem solchen Prüfungsprozeß unterwerfen."

Trotz der unübersehbaren Fortschritte im Osten sieht Kohler die „Gefahr, daß der 1. Mai 2004 den Gipfelpunkt des Erfolgs der EU markieren könnte, dem der Niedergang folgt". Denn Brüssel habe das selbst auferlegte Reformprogramm im Vorfeld der Erweiterung nur unzureichend absolviert, was sich „rächen" werde, „nimmt doch mit der Vergrößerung die Uneinheitlichkeit der EU in fast jeder Hinsicht erheblich zu".

Der Kommentar endet mit einer Mahnung: „Obwohl neue und alte Mitglieder eine tausendjährige gemeinsame Geschichte und Kultur verbindet, werden ihre Unterschiede und Gegensätze das (noch schwache) Zusammengehörigkeitsgefühl Europas, ohne das es eine nachhaltige Bereitschaft zu Wohlstandsteilung und Souveränitätsverzicht nicht geben kann, auf Jahrzehnte hinaus einer Prüfung unterziehen. (...)

Wer in dieser Zeit auch noch den Beitritt eines großen nichteuropäischen Landes betreibt (gemeint ist die Türkei; Anm. d. Verf.), das ganz andere Wurzeln hat, riskiert alles; er macht aus der Möglichkeit des Scheiterns der europäischen Einigung eine Wahrscheinlichkeit."

Nicht minder lesenswert war ein Beitrag von Henning Ritter im *FAZ*-Feuilleton. Unter der originellen Überschrift „Deutschland tritt bei. Was das Land der Tüftler und Quengler in der EU erwartet") verweist er auf die „Schrumpfung der Töpfe, aus denen die gute Laune Europas bisher finanziert wurde".

In der neuen EU werde hartnäkkig um „jeden Millimeter wirtschaftlicher Vorteile und politischer Rechte gefeilscht werden". Ideell hebt Ritter die Bewahrung mitteleuropäischer Kulturidentitäten in den östlichen Betrittsstaaten hervor. Im Vergleich dazu wirke Deutschland „wie ein geschichtsloses Land". Eine Nation, die sich „als Tabula rasa kultiviert" und es versäumt habe, auch ihre Zugehörigkeit zu Mitteleuropa geltend zu machen.

Die größten Unterschiede bei der Bewertung des epochemachenden Ereignisses EU-Erweiterung tun sich zwischen der rechten *Jungen Freiheit* (*JF*) und linksliberalen Publikationen wie der *Süddeutschen Zeitung* oder der *Zeit* auf.

In der *JF* prognostiziert der Vordenker der französischen Neuen Rechten, Alain de Benoist, eine politische und wirtschaftliche Schwächung der vergrößerten EU. Europa werde zur „Bewegungsunfähigkeit" verdammt, ohne Möglichkeit, „auf weltpolitischer Ebene irgendeine Rolle zu spielen". Sprich: das von ihm ersehnte Gegengewicht zu den USA zu bilden.



Die Spaltung Europas ist Geschichte und ebenso die alte EU

Den ostmitteleuropäischen Ländern wirft er einseitige materielle Interessen, die Ablehnung einer weitergehenden politischen Integration und Pro-Amerikanismus vor. Der Leitartikler der *Jungen Freiheit* spricht verallgemeinernd von einem schlechten wirtschaftlichen Zustand der Neulinge.

Der ungewöhnlich kritische Tenor der *FAZ*-Artikel steigert sich hier zu einer deutlichen Abgrenzung gegenüber Ostmitteleuropa. Aus französischer Sicht mag das nachvollziehbar sein, aus deutscher nicht. Denn unsere Mittellage sowie ein Gleichgewicht der Beziehungen nach Westen wie nach Osten sind wesentliche Bestandteile der deutschen Identität und liegen im nationalen Interesse.

Sollte die Europäische Union als wesentlich materiell ausgerichtete Staatenvereinigung an der Herkulesaufgabe der Erweiterung zerbrechen, würde das zwar zu erheblichen Verwerfungen führen, doch eine Katastrophe wäre es nur für jene, denen der Brüsseler Bürokratenapparat eine Herzenssache ist.

Wie fast alle Analysten übersieht de Benoist die große Verschiedenheit der ostmitteleuropäischen Länder. Und das nicht zuletzt bei der Wirtschaft. Denn wollte man die EU-Tauglichkeit ökonomisch definieren, wäre beispielsweise Slowenien mit einem Pro-Kopf-Einkommen von über 14 000 Euro im Jahr eher dabei als Griechenland und Portugal.

Bei den linksliberalen Zeitungen werden besonders viele wirtschaftliche Schwierigkeiten genannt, ehe die Verfasser stets die „Kurve kriegen" und die Notwendigkeit der Osterweiterung betonen.

Man wird den Eindruck nicht los, daß es den Verfassern um das sprichwörtliche „Pfeifen im Walde" geht. Sie sehen die Schwere der Probleme, ahnen vielleicht sogar ein Scheitern des Vorhabens und wollen von möglichen Alternativen trotzdem nichts wissen.

So schreibt Christian Schmidt-Häuer in der *Zeit*: „Die Osterweiterung am 1. Mai ist eine politische Frühgeburt." Dennoch sei sie nötig, da sie zur „Marginalisierung der nationalen Ambitionen" beitrage.

Antinationale Ideologen werden aber wohl auch an der künftigen EU wenig Freude haben, zumal diese dank der ostmitteleuropäischen Neulinge immer mehr der Vorstellung eines vielstimmigen „Europas der Vaterländer" als der von den „Vereinigten Staaten von Europa" entsprechen dürfte.

Blick nach Osten

Verkehrskollaps

Brüssel – Das Europaparlament machte in der zweiten Aprilhälfte die Bahn frei für umfangreiche Verkehrsvorhaben der Brüsseler EU-Kommission. Angesichts alarmierender Vorhersagen über einen durch die EU-Erweiterung drohenden „Verkehrskollaps" sollen für den Ausbau der Infrastruktur bis 2020 rund 225 Millionen Euro bereitgestellt werden. Geplant sind der Ausbau von Schienenverbindungen und Autobahnen sowie die Einrichtung sogenannter Seeautobahnen. So sollen unter anderem die Bahnstrecke zwischen Danzig, Preßburg und Wien ausgebaut und eine moderne Schienenverbindung zwischen Warschau und den baltischen Hauptstädten Riga und Reval geschaffen werden. Eine der künftigen „Seeautobahnen" soll die Ostsee-Anrainerstaaten mit einer großen Seeroute verknüpfen.

Verwirrende Fahnen

Laibach – Die Nationalflaggen Sloweniens und der Slowakei zeigen beide weiß-blau-rote Streifen, nur das Wappen ist verschieden und an anderer Stelle angebracht. Slowenische Politiker überlegen nun ernsthaft, die eigene Fahne zu ändern, weil diese immer wieder zu peinlichen Verwechslungen mit der schon vom Namen her ähnlichen Slowakei geführt hat. Der italienische Regierungschef Berlusconi stellte zum Beispiel auf einer Pressekonferenz im Dezember vergangenen Jahres seinen Kollegen aus Laibach als „Ministerpräsidenten der Slowakei" vor. Der frühere slowenische Präsident Kucan wurde bei einem Besuch in Rumänien sogar mit der slowakischen Hymne begrüßt.

Korruptions-Gesetz

Bukarest – Die rumänische Regierung hat ein Gesetz ausgearbeitet, mit dem die Korruption im öffentlichen Dienst durch eine Erhöhung der Beamtenbezüge bekämpft werden soll. Nach Berechnungen der Bukarester „Nationalen Agentur der Beamten im öffentlichen Dienst" sind gut ein Fünftel der rumänischen Beamtenstellen nicht besetzt, weil sich kein geeigneter Bewerber findet. Dies liege vor allem daran, daß die Beamten im Schnitt umgerechnet 80-100 Euro im Monat verdienen, während sich das mittlere Netto-Einkommen auf rund 170 Euro belaufe. Mit dem neuen Gesetzentwurf, der voraussichtlich erst 2005 verabschiedet wird, reagiert Rumänien auf die jüngste Kritik der EU am Korruptionsunwesen. Da das an der Nahtstelle zwischen Mitteleuropa und Balkan gelegene Land (ebenso wie Bulgarien) im Jahr 2007 der EU beitreten will, sehen die Bukarester Machthaber jetzt offenbar Handlungsbedarf.

Balsam für die Nation

Tschechen gedenken ihrer Komponisten Dvořák und Smetana

Der Beitritt ihres Landes zur EU verunsichert viele Tschechen stark und läßt sie deutliche Einbußen an nationalen Souveränitätsrechten befürchten. Kaum irgendwo sonst in Ostmitteleuropa ist die Ablehnung der Europäischen Union derart verbreitet; glaubt man jüngsten Meinungsumfragen, erwartet nur jeder fünfte tschechische Bürger Positives von der EU-Mitgliedschaft.

In solchen Zeiten tut es besonders gut, sich an bedeutende Persönlichkeiten der nationalen Geschichte und Kultur zu erinnern. Für die Tschechen gab es dazu ausgerechnet am Tag der Osterweiterung, also am 1. Mai, Gelegenheit, denn sie konnten des 100. Todestages ihres großen Komponisten Antonin Dvořák gedenken.

Dieser 1841 in Mühlhausen bei Prag geborene und in der Hauptstadt gestorbene Musiker, der zeitweilig als Direktor des New Yorker Konservatoriums wirkte, erlangte mit seinen Klavierwerken, diversen Schöpfungen der Kammer- und Kirchenmusik und vor allem seinen neun Opern und den berühmten symphonischen Dichtungen Weltruhm.

Gefördert von Brahms und angeregt von der deutschen Musiklandschaft des 19. Jahrhunderts fand Dvořák zu einem eigenen Stil und wurde gemeinsam mit Bedrich (Friedrich) Smetana zum Begründer einer nationaltschechischen Schule.

Auch Smetanas musikalisches Erbe findet dieser Tage in böhmischen Landen besondere Aufmerksamkeit, jährt sich doch am 12. Mai zum 120. Mal der Todestag des 1824 in Leitomischl geborenen und in Prag verstorbenen Komponisten. Wie Dvořák war auch Smetana in hohem Maße von deutschen Kultureinflüssen geprägt, und zwar insbesondere durch die Werke Liszts und Wagners, aber auch Schumanns oder Mendelssohns. Mit Liszt war Smetana sogar befreundet, und seine Oper „Dalibor" wurde bereits zur Zeit ihrer Uraufführung 1868 von nationalistischen Tschechen als zu „wagnerianisch" kritisiert.

Dabei unterstützte der Sohn eines Braumeisters, der bereits in früher Kindheit und Jugend durch sein außergewöhnliches Talent auf sich aufmerksam gemacht hatte, durchaus die aufkommende tschechische Nationalbewegung. Allerdings war dies bei ihm nicht, wie bei vielen seiner Landsleute, mit antideutschen Gefühlen verbunden. Im Gegenteil: Bedrich Smetana sprach und schrieb sein ganzes Leben lang besser Deutsch als Tschechisch. Die Texte zu seinen als tschechische Nationalopern geltenden Kompositionen „Dalibor" und „Libussa" verfaßte mit Josef Wenzel ausgerechnet ein deutscher Schuldirektor.

Sie mußten erst in die Mehrheitssprache übertragen werden, was die Programmhefte tschechischer Theater noch bis vor wenigen Jahren geflissentlich verschwiegen.

Trotzdem stieg Smetana zum wichtigsten Komponisten der tschechischen Kultur auf. Nachdem er im Jahre 1863 seine erste national geprägte Oper „Die Brandenburger in Böhmen" komponiert hatte und 1866 seine heute weithin bekannte „Verkaufte Braut" uraufgeführt worden war, brachten ihm spätestens die Aufführungen seiner Monumentaloper „Libussa" zur Eröffnung des Nationaltheaters in Prag 1881 bzw. bei der Wiedereröffnung 1883 die verdiente Anerkennung der tschechischen Gesellschaft. Smetanas ständige Sorgen um das finanzielle Überleben der eigenen Familie waren damit jedoch nicht vorbei.

Nachdem er 1874 seine Dirigentenstelle am Nationaltheater Prag wegen einer durch eine Syphilis-Erkrankung verursachten Ertaubung hatte aufgeben müssen, widmete er sich ganz der kompositorischen Arbeit. Unter vielfacher Verwendung von Motiven der Volksmusik entstand nun beispielsweise der Zyklus „Mein Vaterland" mit sechs symphonischen Dichtungen (darunter „Die Moldau").

Dabei grenzt es an ein Wunder, daß dieser zutiefst schwermütige, durch karge Lebensumstände gezeichnete große Musiker Werke von einer derart unbeschwerten Heiterkeit und Schönheit zu schaffen vermochte. **Louis von Valentin**

»Bitte keinen Señor Si«

Spaniens Presse befürchtet, daß Zapatero gegenüber der EU zu kompromißbereit sein könnte / Von Michael Ludwig

Mit einer atemberaubenden Schnelligkeit und einer erstaunlichen Konsequenz setzt die neue spanische Regierung ihre Außenpolitik um. Bei seinen Besuchen in Berlin und in Paris machte Ministerpräsident Jose Luis Rodriguez Zapatero deutlich, daß Madrid seine bislang engen Bindungen an die Vereinigten Staaten zugunsten der deutsch-französischen Achse lockern will: „Daß ich hier in der deutschen Hauptstadt bin, zeigt meinen Willen, im Herzen Europas zu sein.“ Und unmißverständlich fügte der spanische Regierungschef hinzu: „Meine außenpolitische Option ist europäisch. Es gibt weder ein altes noch ein neues Europa. Es darf nur ein vereinigtes Europa geben.“



Freundschaftliches Verhältnis: *Mit „viejo amigo“ (alter Freund) begrüßte Bundeskanzler Gerhard Schröder den neuen spanischen Ministerpräsidenten Zapatero bei seinem Berlinbesuch.*

Foto: pa

Zapatero wurde in Berlin von Bundeskanzler Schröder mit spontaner Herzlichkeit empfangen, und die spanische Presse meldete nicht ohne Genugtuung, daß der Deutsche den Spanier als seinen „viejo amigo“ (alten Freund) angesprochen habe. Der Besuch Zapateros könnte als ein Tauwetter in den Beziehungen zwischen beiden Ländern angesehen werden, die in den letzten Jahren wie eingefroren wirkten. Das lag vor allem an Zapateros Vorgänger Jose Maria Aznar, der mit seiner sturen Außenpolitik, die lediglich darauf abzielte, Madrid in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht Vorteile zu verschaffen, wichtige Entscheidungen blockierte oder zu seinen Gunsten erzwang. Und so ist es nicht verwunderlich, daß Schröder seine Freude über den Regierungswechsel in Madrid nicht verbarg. „Die Regierung von Zapatero verteidigt sehr gut die spanischen Interessen, aber sie sagt auch manchmal ‚ja‘ und nicht immer nur ‚nein‘“. Mit diesem Satz spielte Schröder nicht nur auf die neue politische Flexibilität Spaniens an, sondern auch auf das Ergebnis der jüngsten europäischen Agrarverhandlungen, die auch den Bauern auf der Iberischen Halbinsel Kompromisse zumuten.

Einer der Schwerpunkte der politischen Gespräche war die neue europäische Verfassung. Schon unmittelbar nach seinem Amtsantritt am 14. März dieses Jahres hatte Zapatero erklärt, er werde dafür sorgen, daß das wichtige Regelwerk so bald wie möglich in Kraft gesetzt werden könne. Obwohl der spanische Regierungschef noch ein paar Kleinigkeiten geändert sehen möchte, um seinen innenpolitischen Gegnern keine allzu großen Angriffsflächen zu bieten, so scheint doch sicher zu sein, daß die Verfassung in absehbarer Zeit unter Dach und Fach sein dürfte.

Einen großen Raum nahmen auch die Gespräche über den Krisenherd Irak ein. Im Gegensatz zur Ära Aznar gibt es nun zwischen Madrid, Berlin und Paris so gut wie keine Widersprüche mehr. Die spanische Regierung hat inzwischen sogar angekündigt, ihre Eliteeinheit, die Brigade Ultra Plus, so schnell wie möglich aus dem arabischen Land abzuziehen. Sie verweigert damit den USA jede weitere militärische Unterstützung. Die Konfrontation zwischen Spanien und Nordamerika drückte sich auch in einem spontanen Gespräch zwischen dem Madrider Außenminister Miguel Angel Moratinos und seinem Amtskollegen Colin Powell aus, die einander während der Konferenz gegen Antisemitismus begegneten, die ebenfalls in der deutschen Hauptstadt stattfand. Beide sprachen über die Möglichkeit einer neuen UN-Resolution, die dazu beitragen soll, den Irak zu befrieden. Vor allem Zapatero hält ein solches Vorgehen für sinnvoll und nützlich, eine Position, die auch von der Bundesregierung und dem französischen Präsidenten Jacques Chirac geteilt wird.

Balsam für die spanische Seele war eine Bemerkung des deutschen Außenministers Joschka Fischer, die auch in der Madrider Presse ihren entsprechenden Niederschlag fand. Fischer wehrte sich gegen den Vorwurf einiger konservativer amerikanischer Politiker, daß die Spanier ihre Truppen aus Feigheit aus dem Irak zurückziehen würden. „Es ist eine Entscheidung der spanischen Regierung, genauso wie es ihre Entscheidung war, sie hinzuschicken. Wir haben keine Truppen geschickt, und das war unsere Entscheidung. Jetzt hat die spanische Regierung entschieden, die Soldaten wieder nach Hause zu holen, weil die Spanier in diesem Sinne gewählt haben“, sagte Fischer und fügte hinzu: „Wer die spanische Geschichte kennt, weiß, daß der Vorwurf der Feigheit nicht wahr ist. Aufgrund des Terrorismus der ETA, unter dem die Linke und die Rechte gleichermaßen leiden, hat Spanien zu einem starken Zusammenhalt gefunden, den es gegen die terroristische Herausforderung setzt.“

Das während des Berlinbesuchs gezeigte spanische Entgegenkommen mußte belohnt werden. In diesem Sinne kündigte Bundeskanzler Schröder an, daß „Chirac und ich keine Probleme haben, Spanien in die europäischen Initiativen einzubinden“. So sollen künftig bei den regelmäßigen deutsch-französischen Konsultationen auch Spanier mit am Tisch sitzen, wenn es darum geht, in Fragen europäischer Angelegenheiten, der Agrarpolitik, der Lebensmittelkontrolle und der Finanzierung eine gemeinsame Linie zu finden. Dies scheint auch aus spanischer Sicht von Vorteil zu sein, denn es eröffnet Madrid einen sehr viel größeren Gestaltungsspielraum als bisher.

In der Presse jenseits der Pyrenäen ist die Reise Zapateros nach Berlin und anschließend nach Paris weitgehend mit Wohlwollen registriert worden. Während die linksliberale Tageszeitung *El Pais* vor allem eine umfangreiche Berichterstattung publizierte, sich jedoch eines Kommentars enthielt, wertete das konservativ ausgerichtete Blatt *El Mundo* den Schritt des sozialistischen Regierungschefs eher positiv als negativ. Dennoch ist es Zapatero, sich nicht allzusehr von den Sirenenklängen aus Berlin und Paris betäuben zu lassen und den Weg einer eigenständigen Interessenvertretung zu suchen. Es sei nicht Sinn der Sache, so argumentierte *El Mundo*, daß der frühere Señor No gegen einen Señor Si ausgetauscht werde. ■

Keine Maria-Theresia

Wieder hat ein Mann die Präsidentschaftswahl in Österreich gewonnen

Warum sind Frauen in der Politik – neutral ausgedrückt – „unterrepräsentiert“? Die jüngsten Wahlen in Österreich haben diese Frage zwar nicht beantwortet, doch um einige Facetten und Kuriositäten bereichert. Da hatte sich also erstmals eine Frau mit reellen Erfolgsaussichten um das Amt des Staatsoberhauptes beworben – und verloren. Es waren zwar schon bei früheren Wahlen Kandidatinnen ins Rennen geschickt worden, zweimal von den Grünen und einmal von der FPÖ, doch reelle Chancen hat nur, wer von einer Großpartei unterstützt wird.

Bei einem „Geschlechter-Wahlkampf“ hätte Außenministerin Benita Ferrero-Waldner siegen müssen, denn rund 52 Prozent der Wahlberechtigten sind Frauen. Doch es gewann der SPÖ-Kandidat Heinz Fischer – zufällig mit 52 Prozent. Während die ÖVP-Kandidatin bei jüngeren Wählern – beiderlei Geschlechts – etwas voran lag, punktete Fischer bei jenen Altersschichten, in denen Frauen bis zu drei Vierteln der Wahlberechtigten ausmachen – und das war ausschlaggebend.

Im Wahlkampf selbst war die „Frauen-Karte“ wohl ausgespielt worden, allerdings nicht sonderlich wirkungsvoll: Es hatte sich ein FPÖ-nahes Komitee „Frauen für Ferrero-Waldner“ gebildet. Prompt kam nachher der Vorwurf, die FPÖ-Unterstützung – unter anderem durch Jörg Haider – sei an der Niederlage schuld! Eine allzu simple Erklärung, denn Ferrero-Waldner erreichte just in Kärnten, wo die ÖVP eine marginale Größe ist, 53 Prozent, während in den schwarzen „Kronländern“ Niederösterreich, Oberösterreich und Steiermark der rote Kandidat klar punktete. Ferrero-Waldner ihrerseits machte „linke Emanzen“ verantwortlich – eine zwar teilweise richtige, doch aus dem Munde der Verliererin entbehrliche Bemerkung.

Bezeichnenderweise waren unter Fischers eifrigsten Befürwortern alle drei früheren Präsidentschaftskandidatinnen: Die einstige Sozialistin und „Friedensbewegerin“ Meißner-Blau – sie wurde später Gründungsmitglied der Grünen. Weiter die Ex-Superintendentin des Burgenlandes, Knoll – sie war vor sechs Jahren Kandidatin der Grünen, hatte 2002 ihr Bischofsamt niedergelegt, um für die SPÖ anzutreten, und wird nun (als Mutter dreier Kinder) geschieden. Und schließlich Heide Schmidt – sie wurde von Haider nominiert, hatte dann mit vier anderen FPÖ-Abgeordneten die Partei verlassen und das „liberale Forum“ gegründet, welches aber wegen allzu linker Positionen aus der Parteienlandschaft verschwunden ist ...

Heinz Fischer punktete vor allem bei den Frauen

Daß sich unter den weiblichen Abgeordneten und Regierungsmitgliedern nicht nur Emanzen und Quotenfrauen befinden, ist hinreichend erwiesen. Wahlstrategen unterschätzen aber, daß bei einer Volkswahl des Staatsoberhauptes auch Dinge mitschwingen, die nicht mit dem Geschlecht zu tun haben: Es sind „Archetypen“ im Sinne von C. G. Jung, es sind unterbewußt wirkende Vorstellungen, die durch ein (verklärtes) Geschichtsbild geprägt sind. Nun ist Fischer zwar beileibe kein „Kaiser Franz Joseph“, doch Ferrero-Waldner ist noch weniger eine „Kaiserin Maria-Theresia“! Daß ein Drittel der Wahlberechtigten nicht oder ungültig wählte, beweist, wie wenig ihre Vorstellungen erfüllt wurden. Ja, gar nicht mehr zu erfüllen sind, weshalb immer öfter nach einer Systemänderung gerufen wird.

Zwei der neun Bundesländer haben heute einen weiblichen Ministerpräsidenten, in Österreich „Landeshauptmann“ genannt. In exekutiven Funktionen spielen „Archetypen“ eben eine geringere Rolle. Um so mehr ist das Amtsverständnis von der Weltanschauung geprägt – und durch die Anrede symbolisiert: Die seit acht Jahren an der Spitze der Steiermark stehende Waltraud Klasnic (ÖVP) legt Wert darauf, als „Frau Landeshauptmann“ bezeichnet zu werden, weil „Hauptfrau“ sie an einen Harem erinnert. Die neu bestellte Ministerpräsidentin von Salzburg, Burgstaller (SPÖ), meint hingegen, „Frau Landeshauptmann“ sei die Gattin eines Landeshauptmanns, und will „Landeshauptfrau“ genannt werden. Die vielbelächelte Titel-Freudigkeit der Österreicher hat übrigens ihre positiven Seiten, denn Titel sind nun einmal leichter zu merken als Namen und helfen, Peinlichkeiten zu vermeiden. Und zu „Landeshauptmann“ gibt es sogar eine geschlechtsneutrale Mehrzahl, nämlich „Landeshauptleute“ – ganz ohne das dumme „Binnen-I“. **RGK**

So nicht machbar

Chiracs neuer Finanzminister soll Finanzen regeln

Die Französische Republik verstößt gleich in mehreren Aspekten gegen den Euro-Stabilitätspakt. Nach Angaben des französischen Statistikamtes wies Frankreichs Staatshaushalt im vergangenen Jahr ein Defizit von 4,1 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) auf, während der Stabilitätspakt der Euro-Zone eine Obergrenze von drei Prozent festgesetzt hat. Zudem betragen die Gesamtschulden der öffentlichen Hand 64 Prozent des BIP statt der zugelassenen 60. Nach Ansicht des neuen Wirtschafts- und Finanzministers Nicolas Sarkozy, der im Zuge der Regierungsumbildung nach dem konservativen Debakel bei den Regionalwahlen aus dem Innenministerium an die Spitze des Wirtschafts- und Finanzministeriums berufen wurde, sei es offenkundig, daß die staatliche Finanzpolitik Frankreichs so nicht weitergeführt werden könne.

Die Sozialabgaben liegen in Frankreich um sieben Prozent höher als in Gesamteuropa und belaufen sich auf fast 52 Prozent des Nationaleinkommens. Zur Zeit weist das Land eine öffentliche Schuld von fast einer Billion Euro bei einem Nationaleinkommen von eineinhalb Billionen Euro auf. Angesichts dessen erklärte Sarkozy kurz nach seiner Ernennung gegenüber dem Privatfernsehsender TF 1, er wolle den Staatshaushalt „wie ein guter Familienvater“ bewirtschaften.

Sarkozy, der seine neue Aufgabe als „eine Herausforderung“ betrachtet, wird es sicherlich nicht leicht haben, die französischen Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Obwohl die meisten Medien dies nicht betont haben, scheint es, daß Staatschef Jacques Chirac ihm durch seine Ernennung zum „Superminister“ ein Danaergeschenk gemacht hat.

Die erste Maßnahme Sarkozys war es, sieben Milliarden Euro zu blockieren. Von dieser Maßnahme war besonders das Verteidigungsministerium hart betroffen, da hier gleich eine Milliarde zurückgehalten wurde. Das wird für das Ministerium schwer zu verkraften sein, da allein der Unterhalt der 15.000 im Ausland stationierten französischen Soldaten jährlich 500 Millionen Euro kostet. Zu konstatieren ist, daß Chirac die voraussichtliche Kürzung des Militäretats nicht beanstandet hat; statt dessen bestand das Staatsoberhaupt auf der Beibehaltung der dem Auswärtigen Amt, dem Kulturministerium und der Forschung gewährten Mittel. Unter solchen Umständen gilt Sarkozy als der starke Mann Frankreichs.

Die Absichten Chiracs, die Steuern zu senken und die staatlichen Ausgaben zu erhöhen, stellen für Sarkozy angesichts der niedrigen Wachstumsrate die Quadratur des Kreises dar. So ist zu bezweifeln, daß Frankreich in den nächsten Jahren den Stabilitätspakt einhalten wird.

Unter solchen Umständen bleibt es abzuwarten, ob Nicolas Sarkozy weiter gegen die Linke wegen der Staatsverschuldung polemisieren oder allmählich eine eigene, von derjenigen Chiracs abweichende Wirtschaftsdoktrin entwickeln wird.

P. Campguilhem / R. B.

Wehrpflicht – ein Auslaufmodell

Die Justiz sorgt für das schrittweise Aus – Von Wehrgerechtigkeit ist längst keine Rede mehr / Von Jan Heitmann

Wann kippt die Wehrpflicht? Das fragen sich Militärs, Politiker und natürlich die heranwachsenden Jugendlichen. Auch wenn Bundesverteidigungsminister Peter Struck in einer ersten Reaktion darauf beharrt, das jüngste Urteil des Verwaltungsgerichts Köln habe keinen Einfluß auf die Einberufungspraxis, ist die Wehrpflichtdiskussion durch dieses Urteil weiter vorangekommen. Das Gericht hatte bemängelt, daß die derzeitige Anwendung der Wehrpflicht den Gleichheitsgrundsatz und das Willkürverbot verletze. Es gebe mittlerweile so viele Ausschlußgründe, daß nur noch etwa die Hälfte eines Jahrganges eingezogen werde.

Viele gute Gründe sprechen für die Beibehaltung der Wehrpflicht, aber mindestens ebenso viele für deren Abschaffung. Und die werden immer mehr. Selbst in den beiden großen Parteien mehren sich die Stimmen der Wehrpflichtgegner, deren Argumente nichts mehr mit Populismus zu tun haben. Auch ihre Verfechter können es nicht mehr wirklich leugnen: Die Wehrpflicht in ihrer heutigen Form ist ein Auslaufmodell.

Die Befürworter der Wehrpflicht berufen sich auf Altbundespräsident Theodor Heuss, der die Wehrpflicht einst als „legitimes Kind der Demokratie" bezeichnet hatte. Für sie ist der Wehrdienst eine selbstverständliche Verpflichtung der Jugend gegenüber der Gesellschaft, ein Beitrag zum Gemeinwohl, der jedem jungen Mann zuzumuten sei. Dem halten die Verfechter einer Freiwilligenarmee entgegen, daß die Wehrpflicht nicht mehr allgemein und schon lange nicht mehr gerecht sei. Frauen würden beispielsweise überhaupt nicht eingezogen, obwohl ihnen mittlerweile der freiwillige Dienst in allen Bereichen der Streitkräfte offenstehe. Wer das Recht auf Wehrdienst für sich reklamiere, müsse auch die Pflicht dazu akzeptieren, so das berechtigte Argument.

Ein Blick auf die neuen Einberufungsrichtlinien zeigt, daß von Wehrgerechtigkeit tatsächlich nicht mehr die Rede sein kann. Ganze Gruppen von Wehrpflichtigen sind von vornherein von einer Einberufung ausgenommen, ohne daß es dafür eine gesetzliche Grundlage gibt. Mit der neuen Einberufungspraxis sollte die Wehrpflicht an die Reform der Bundeswehr und die Anforderungen der Streitkräfte im Einsatz angepaßt werden. Struck, der sonst vieles mit dem Argument abwimmelt, er sei nicht der Wirtschaftsförderungsminister, spricht plötzlich davon, er wolle sozial- und arbeitsmarktpolitischen Aspekten Rechnung tragen.

Die erste Gruppe, die nicht mehr eingezogen wird, bilden Verheiratete und Wehrpflichtige, die in eingetragener gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaft leben. Begründet wird dies mit dem grundgesetzlich verankerten Schutz von Ehe und Familie. Verheiratete Wehrpflichtige würden deshalb zu ihrer sozialen Entlastung nicht mehr herangezogen. Und weil die Bundeswehr niemanden diskriminieren will, dürfen die Schwulen eben gleich mit zu Hause bleiben.

Auch wer das 23. Lebensjahr bereits vollendet hat, muß nicht mehr zum Bund. Mit dieser Maßnahme will das Verteidigungsministerium auf die angespannte Situation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt reagieren und sowohl den Wehrpflichtigen als auch der Wirtschaft mehr Planungssicherheit geben. Wer also nicht gleich nach der Schule oder der Ausbildung eingezogen wird, hat gute Chancen, davonzukommen. Und wer es clever anstellt, sorgt durch die Geltendmachung von Zurückstellungsgründen dafür, daß seine Einberufung lange genug hinausgezögert wird, bis die Bundeswehr ihn aus Altersgründen nicht mehr haben will.



Gibt es bald keinen „neunmonatigen militärischen Schnupperkurs" mehr? *Ob Peter Struck die Wehrpflicht noch lange verteidigen kann, ist angesichts der anwachsenden Zahl von Gegnern in allen Parteien sowie der inzwischen vom Bundesverwaltungsgericht in Prüfung befindlichen Frage der Wehrgerechtigkeit offen.*

Foto: vario-press

Zukünftig wird auch nur noch derjenige einberufen, der eine der beiden höchsten Tauglichkeitsstufen hat. Kein Wunder also, daß sich die Angehörigen einer Generation, die im Schulsport und auch sonst kaum noch gefordert wird und daher viele körperliche Mängel aufweist, erfreut die Hände reiben. Zur Not läßt sich ja auch noch etwas nachhelfen. Tips, wie man das Ergebnis seiner Tauglichkeitsuntersuchung beeinflußt, gibt es im Internet. Für den freiwilligen Dienst sollen diese von der Truppe als „Wehrkrüppel" verspotteten jungen Männer dann aber plötzlich doch wieder tauglich sein. Damit entkräftet das Ministerium sein eigenes Argument, die Streitkräfte hätten nur noch Bedarf an besonders qualifizierten und gesundheitlich geeigneten Wehrpflichtigen.

Wehrpflichtige mit Hochschulreife werden nicht einberufen, wenn sie einen Vertrag für eine betriebliche Ausbildung vorweisen können. Diese Zurückstellung gilt bis zum Ende der Ausbildung. Dann kommt die Einberufung – vorausgesetzt, die Altersgrenze ist nicht überschritten. Absolventen, die studieren wollen, kommen allerdings nicht in den Genuß dieser Regelung. Abiturienten wird nun aber nachgesagt, intelligent zu sein, also finden sie Mittel und Wege, den Wehrdienst zu umgehen.

Wer kann es ihnen auch ernsthaft verübeln? Als Abiturient Grundwehrdienst zu leisten und Tätigkeiten auszuüben, für die man als Zeit- und Berufssoldat lediglich einen Hauptschulabschluß benötigt, kann nicht befriedigen, zumal es den Vorgesetzten – beim Minister angefangen – nicht mehr gelingt, den zukünftigen Akademikern die Sinnhaftigkeit ihres militärischen Tuns zu vermitteln.

Wen das Schicksal trotz aller Ausnahmeregelungen doch getroffen hat, den „neunmonatigen militärischen Schnupperkurs" abzuleisten, der kann, so er denn überhaupt keine Lust hat, zum Bund zu gehen, in den Zivildienst flüchten. Während sich der Wehrdienstverweigerer früher vor einer Kommission ausführlich zu rechtfertigen und seine Verweigerungsgründe zu erklären hatte, reicht heute die bloße Mitteilung, daß man aus Gewissensgründen keinen Wehrdienst leisten will. Postkarte genügt. Kirche statt Kaserne oder Teeküche statt Truppenübungsplatz, das ist für viele eine attraktive Alternative.

Übertrieben ließe sich sagen, daß nur noch derjenige eingezogen wird, der auch wirklich Soldat werden will – oder der zu dumm ist, sich zu drücken. Tatsache ist, daß oft nicht gerade die Besten ihrer Wehrpflicht nachkommen. Das bekommt man natürlich nicht im Ministerium oder in den Kommandobehörden zu spüren, damit müssen die Vorgesetzten auf Kompanieebene fertig werden. Früher wurde gespottet, im Unteroffizierskorps herrsche ein Intelligenzquotient in der Höhe der Außentemperatur, während es bei den Wehrpflichtigen IQ = Außentemperatur + 10 seien. Heute dürfte es genau umgekehrt sein. Bei den Unteroffizieren kann die Bundeswehr eine Personalauswahl treffen und die jungen Vorgesetzten gut ausbilden. Bei den Wehrpflichtigen dagegen muß sie mittlerweile nehmen, was noch für den Wehrdienst übrigbleibt.

Kein Wunder also, daß die Verfechter der Wehrpflicht immer weiter in die Defensive geraten. Sollte das Bundesverwaltungsgericht die Entscheidung der Vorinstanz bestätigen, wäre das der schnelle Todesstoß für die Wehrpflicht. Doch bis es soweit ist, wird die Wehrpflichtdebatte noch heftig weitergeführt werden. ■

In der Quotenfalle

Kieler CDU: Problematische Kandidatenkür

So kann man sich selber das Leben schwermachen: Normalerweise könnte die schleswig-holsteinische CDU recht unbesorgt in den Landtagswahlkampf gehen. Die amtierende Ministerpräsidentin Heide Simonis hat abgewirtschaftet und ist mehr mit der Bewältigung der parteiinternen Vergangenheit als mit der Gestaltung der Zukunft des Landes beschäftigt. Zudem deutet bislang nichts darauf hin, daß sich die gegen Rot-Grün gerichtete Stimmungslage bis Anfang 2005 wesentlich ändern könnte. Sollte bis dahin das Gespann Schröder/Fischer in Berlin noch das Sagen haben, wird den Genossen im meerumschlungenen Norden der Wind weiter kräftig ins Gesicht blasen.

Für die CDU mit ihrem Vormann Peter Harry Carstensen stehen also die Zeichen auf Sieg. Genauer: standen. Denn in diesen Tagen könnten die Träume von der Übernahme der Regierungsgewalt in Kiel einen empfindlichen Dämpfer bekommen. Und zwar einen hausgemachten.

Dabei ging es eigentlich nur um Partei-Routine, nämlich die Aufstellung der Landesliste für die Wahl. Dafür gibt es feste Regeln, und die besagen, daß die Direktkandidaten der 40 Wahlkreise die Liste anführen. Sie besagen allerdings auch, daß ein Drittel aller Listenkandidaten weiblichen Geschlechts sein muß.

Bis zum Listenplatz 24 funktioniert die Kieler Quote: In acht schleswig-holsteinischen Wahlkreisen treten Frauen für die CDU an. Dann fangen die Probleme an. Die restlichen 16 Listenplätze müssen – laut Satzung – mit den restlichen, ausschließlich männlichen Direktbewerbern besetzt werden. Genau das aber dürfen sie – ebenfalls laut Satzung – nicht; mindestens fünf weitere Frauen sind gefordert.

Parteichef Carstensen präsentiert dem Landesparteitag nun eine Mini-Liste mit 25 quotegerecht besetzten Plätzen – den Rest soll die Parteibasis richten. Ob sie das ohne die von vielen befürchtete „Schlammschlacht Mann gegen Frau" schafft, bleibt abzuwarten.

Egal, wie die Sache ausgeht: Der Vorgang bestätigt, daß feste Frauenquoten überflüssig sind und in der Praxis eher Schaden anrichten als nützen. Ohne Zweifel gibt es in der Union – wie in jeder anderen Partei – genügend Frauen, die sich gut und engagiert auf der politischen Bühne bewegen können. Mindestens genauso gut, oft genug auch besser als die Männer. Sie haben eine Quote nicht nötig, sie sollten aus eigener Kraft die ihnen zustehenden Ämter und Mandate erreichen.

Eine Partei aber, die innerparteiliche Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern nur mit Hilfe einer Quote zu erreichen glaubt, diskriminiert damit letztlich die Frauen in ihren Reihen. Und die männliche Mehrheit stellt sich ein Armutszeugnis aus. **H.J.M.**

Von der Magie der Farben

Zum 100. Todestag von Franz Lenbach

Von Esther KNORR-ANDERS

Bevor wir zunächst ins Schrobenhausener Lenbachmuseum drängen, führen wir uns die Karrierebahn des Künstlers zu Gemüte. Als 17jähriger Anfänger in Sachen „Malkunst“ äußerte Franz den kaum erfüllbar dünkenden Wunsch, dermaleinst „einen Gulden per Tag“ zu verdienen. Sein Schicksalsweg sah vor, daß er später die „per Tag“ eingestrichenen Gulden gar nicht mehr zählen konnte. Bevor die Glücksfülle jedoch Realität zu werden vermochte, mußte der Knabe erst einmal geboren sein, eine gezielte Ausbildung durchlaufen, kunstbesessene Gönner, reiche Auftraggeber finden und zur Krönung des Ganzen – anno 1882 – geadelt werden.

Geboren wurde Franz Lenbach am 13. Dezember 1836 in der oberbayerischen Kleinstadtidylle Schrobenhausen, wo der Vater, ein „zugewanderter“ und „eingebürgerter“ Tiroler als Stadtbaumeister tätig war. Franz war das dritte von acht Kindern in der zweiten Ehe des Vaters. Wie dieser sollte auch Franz Baumeister werden und erlernte das Maurerhandwerk. Doch insgeheim zog es ihn zu Pinsel und Palette. Unterstützt von der Stiefmutter Elisabeth (die leibliche Mutter war 1844 verstorben), gelang ihm eine außergewöhnliche, mit allen Ingredienzen des Märchenhaften angereicherte Karriere. Gewiß kam sie nicht von ungefähr und schon gar nicht mit leichter Hand. Vor dem Erfolg mußten sich Fleiß, Ausdauer, Zielstrebigkeit bewähren.

Bereits Lenbachs frühe Schulzeugnisse geben darüber Auskunft. Erfreulicherweise sind einzelne Zeugnisinhalte im schön bebilderten und informativen Museumskatalog wiedergegeben. Schon das erste Zeugnis des Sechsjährigen in der Schrobenhausener „Werktagsschule“ dürfte den Eltern helle Freude bereitet haben: „Fähigkeiten: vorzüglich; Fleiß: unermüdet; Sittliches Betragen: ausgezeichnet; Lesen: sehr gut; Kopfrechnen: vorzüglich“ lauteten die Noten der wichtigen Fächer. Bei der Gesamtnote „vorzüglich“ blieb es auch an weiteren namhaften Fachinstituten. Doch immer drängender wurde dem jungen Lenbach bewußt, daß seine Begabung sich nicht auf die „technische Zeichnung“ beschränkte. Er wollte malen: „Die Hantierung mit der Palette wurde mir nämlich sehr leicht, während die Plänezeichnerei mich schon meiner schwächlichen Augen wegen stark anstrengte.“ Im Herbst 1853 riet ihm sein Freund Johann Baptist Hofner (später geschätzter Tiermaler), ein Aufnahmegesuch an die „Kgl. bayerische Akademie der bildenden Künste“ in München zu stellen. Lenbach wurde angenommen. Die Aufnahmebestätigung unterzeichnete kein Geringerer als Direktor Wilhelm von Kaulbach.

Ab Frühjahr 1855 wurde aus dem Zukunftstraum, ein „selbständiger Künstler“ zu werden, Ernst. Freund Hofner hatte in Schrobenhausen ein Haus geerbt und richtete für Lenbach ein „Dachstüberl“ ein. Im Wochenblatt war zu lesen: „Unterzeichneter erlaubt sich anzuzeigen, daß er Portraite zeichnet und in Oel malt. Die Preise sind verschieden, je nach der Größe des Bildes von 2 – 20 fl. Zugleich ladet er das geehrte Publikum zur Einsichtnahme schon gemalter Portraite und anderer Arbeiten ergebenst ein. Franz Lenbach, Kunstmaler.“ Das war der Anfang.

Entscheidend für die Karriere Lenbachs wurde der Kunstmäzen Adolf Friedrich Graf von Schack in München. Er schickte den „jungen Mann vom Lande“ nach Italien und Spanien mit dem Auftrag, für ihn berühmte Gemälde zu kopieren. Dabei reifte Lenbachs eigener koloristischer Stil, der in glanzvoller Porträtierkunst seinen Höhepunkt fand. Alles, was Rang und Namen hatte, wollte von ihm gemalt sein: der deutsche 99-Tage-Kaiser Friedrich Wilhelm, Prinzregent Luitpold von Bayern, Papst Leo XIII., Bismarck. Das Bismarck-Gemälde von 1895 im Münchner „Lenbach-Haus“ besticht durch geniale Einfachheit. Den dunklen Bildgrund beherrschen Kopf und die Hand des 80jährigen Reichskanzlers. Erstmals hatte sich Bismarck 1879 von Lenbach porträtieren lassen und verhalf ihm somit über Nacht zu Ruhm und – im ausgedehnten Sinne – zum Titel „Malerfürst“. Zu einem solchen gehörte eine Residenz, eben das Münchner „Lenbach-Haus“. Der sonnengelbe Prachtbau entstand in den Jahren 1887 bis 1891. Architekt Gabriel von Seidl schuf einen repräsentativen Bau im Stil einer toskanischen Villa, versah ihn mit weitläufigem Garten und pittoreskem Brunnen. Bei der Innenausstattung des Hauses fühlten sich „Malerfürst“ und Architekt zu fürstlichem Ästhetizismus verpflichtet. Die historischen Räume betäuben das heutige, an Kargheit gewöhnte Auge durch prunkvollen Dekor: marmorumrandete Türen, Kassettendecken, Mosaikböden, kostbares Mobiliar: „Ich gedenke mir einen Palast zu bauen“, schrieb Lenbach 1885 – und da stand er nun, in bester Münchner Lage, unweit des Königsplatzes.

Wir kehren nach Schrobenhausen zu den Anfängen, zur künstlerischen Entwicklungsgeschichte Franz Lenbachs zurück. Sein dortiges Elternhaus, ein schlichtes, helles Gebäude, wurde am 11. Dezember 1937 als Museum festlich eröffnet: „Das Haus war prächtig mit Girlanden geschmückt.“ Lenbachs zweite Frau Lolo, geborene Freiin von Hornstein, hatte – lange nach dem Tod des geliebten Mannes – das Haus zurückerwerben können, eine Stiftung gegründet und rund 500 Gemälde, Studien, Zeichnungen der Stadt Schrobenhausen zum Geschenk gemacht. Seither von den Verantwortlichen sorgsam gehegt, bietet sich dem Gast die Fülle des Frühwerks, bestehend aus herrlichen Porträtstudien, Vorarbeiten zu späteren Gemälden. Stets bestaunt Lenbachs Arbeitszimmer im Dachgeschoß: „Ein alter Bauernschrank birgt noch heute eine originale Palette und wenige Pinsel.“

Wenden wir uns den Exponaten zu. Eigentümlich berührend die Perspektive Lenbachs beim „Hausdach mit Wolken“; das Gemälde zählt zur „Thematik Himmel und Horizont“ und zeigt im Bildvordergrund ein hohes, rotes Dach mit Schornsteinen, darüber Wolkengebräu. Es entsteht der Eindruck verödeter Welt in einem von Menschen verlassenen Niemandsland. Ähnlich beklemmend die Gewitterszene der „Landschaftsstudie von Maria Beinberg bei Schrobenhausen“. Beim „Bauernmädchen“ könnte es sich – laut Katalog – um eine Schwester Lenbachs handeln. Der träumerisch verhangene Augenausdruck des Kindes spricht nicht dafür, sein zukünftiges Dasein zu erleichtern. Geballte Sozialkritik vermittelt Lenbach mit „Das Gerichtsurteil“.



Franz von Lenbach: *Der Künstler mit Frau und Töchtern, entstanden nach einer Fotografie. Lenbach war damals schon schwer krank. Das Bild zeigt den Maler mit Tochter Marion aus erster Ehe und seine zweite Frau Lolo mit der gemeinsamen Tochter Gabriele (Öl auf Pappe, 1903; im Besitz des Münchner Lenbachhauses).*

Auf der linken Bildhälfte tagen die Richter, deren Gesichtszüge unerkennbar bleiben, man könnte sie für maskiert halten. Vor ihnen steht der in demütiger Geste verharrende Delinquent. Rechts der Bildfläche das vollstreckte Urteil: In Nachtschwärze hängt der Hingerichtete am Galgen ...

Adel und Hochadel werden im Museum durch wunderbare Damen- und Herrenporträts vertreten. Geben wir den Damen den Vortritt. Es äugen uns – unter vielen – an: Maria Theresia Kronprinzessin von Bayern; Clementine Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha; Nicoletta Principessa Grazioli; Klara Baronin von Leipzig; achtunggebietend das Bildnis einer alten Dame: Therese Anna von Helldorff. Zwar nicht von Geburtsadel, aber adlige Würde verkörpert die italienische Schauspielerin Eleonora Duse, konterfeit mit Lenbachs Tochter Marion. Folgende Herren beanspruchen Aufmerksamkeit: Kronprinz Ludwig von Bayern mit Familienmitgliedern; Georg II. Herzog von Sachsen-Meiningen, Gründer des beispielgebenden Meininger Theaterensembles; Alf Prinz zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg; Kuno Graf zu Rantzau mit Gattin Marie; der Diplomat und preußische Ministerpräsident Joseph von Radowitz. Von zauberischem Reiz das Bildnis „Unbekannter Herr mit Papagei“.

Die Damen und Herren des Adels und Hochadels wurden von Franz Lenbach meisterhaft porträtiert

Im vorgestellten Bilderreigen darf nicht fehlen der „Bauernjunge mit roter Kappe“, ein Hirtenknabe. Nein, nicht jener weltweit beliebte Faulenzer auf dem Wiesenhang (Münchner Schackgalerie), sondern ein Vorläufer. Wir sehen ihn in Rückenansicht, braungebrannt, stupsnasig, keck, ein offenkundiger Individualist ...

Das Museum legt Wert auf die Feststellung, daß es keines der Bilder beherbergt, die Lenbach berühmt gemacht haben, jene befinden sich samt und sonders in den großen Museen. Aber was heißt „berühmt“? Der Reichtum der Exponate in Schrobenhausen schlüsselt die unverkennbare Meisterhand Lenbachs auf. Einzelne bedeutende Ölgemälde – Geschenke von Lenbach und Frau Lolo – sind im Schrobenhausener Rathaus anzuschauen. Das hat seinen Grund: Lenbach hatte, reich geworden, für seine Geburtsstadt viel getan. Er unterstützte das Waisenhaus und war an der „Verschönerung des Rathauses“ aus eigenen Mitteln beteiligt, wie im Brief an Joseph Hitl vom 18. November 1900 bekundet wird: „Nächstes Frühjahr kommt dann die Hauptsache: Die Malereien über dem Eingang, die Malereien auf der Südfront und dann die Farbengebung des ganzen Rathauses. Und dann die Einrichtung des Saales. Alles geht aber wieder auf meine Kosten.“ Weiter heißt es: „Nächstes Jahr bekomm ich endlich auch mehr Muße; in den letzten Jahren bis auf den heutigen Tag war ich sehr eingespannt. Aber kommenden Jahres freu ich mich sehr, mal eine Woche in Schrobenhausen auszuspannen.“ Bereits im März 1898 war Lenbach zum Ehrenbürger Schrobenhausens ernannt worden.

1967 allerdings wurde das ehemalige Rathaus einschließlich des unersetzlichen „Lenbachsaales“ abgebrochen. Heute wäre das mit Sicherheit nicht mehr möglich. Doch die Gemälde blieben erhalten, zieren den Neubau. Zwei bilden besonderen Blickfang: Lolo von Lenbach in weinroter Abendrobe; eine Schönheit. Lebensprall lacht uns Julia Virginia Scheuermann in der Pose als Halbakt an. Dieses Gemälde wird „Venustas“ genannt.

Am 4. Mai 1904 starb Franz von Lenbach in München. Seine engsten Jugendfreunde gaben ihm – als Vertreter der Stadt Schrobenhausen – das Geleit. Einen Kranz von Heimatblumen hatten sie mitgebracht: Eibenzweige, Fliederblüten, Traubenkirsche, junge Ahorntriebe. Schulfreund Hitl hatte die Kranzinschrift verfaßt: „Nimm dieses Maiens ersten Blütenzoll;/ wohl paßt er schlecht zu andrer Kränze Prangen;/ Ich pflückt ihn weinend aufs Geratwohl/ Nur auf dem Pfand, den jung Du einst gegangen./ Doch wohl geziemts, daß, wer das erste Reise/ Dir einstens brach, Dir auch das letzte bringe;/ Der Welt gehöre Deines Ruhmes Preis;/ Doch Lieb’ und Dank sind Herz- und Heimatdinge.“

So weitgespannt der Ruhm Lenbachs zu seinen Lebzeiten war, so schnell wurde sein Werk nach seinem Tod vergessen. Aber nur vorübergehend. Wer heute vor einem Gemälde von Franz Lenbach verweilt, verfällt der Farbenmagie und dem Bildinhalt. Einen Teil trägt Schrobenhausen dazu bei ... ■

Mittendrin

Lenz als Zaungast



Siegfried Lenz: *Scharfer Beobachter* Foto: Bellano

Man kennt ihn vor allem als Verfasser großer Romane. Sein erster erschien 1951: „Es waren Habichte in der Luft“. Der vorerst letzte hieß „Fundbüro“(2003). Dazwischen liegen so bekannte Titel wie „Deutschstunde“ (1968) und „Heimatmuseum“ (1978). Daß er auch ein Meister der kleinen Form ist, hat er bereits 1955 mit den Geschichten aus Suleyken beweisen können. Spätestens jetzt weiß der kundige Leser, von wem die Rede ist: Siegfried Lenz, im wahrsten Sinne des Wortes „ausgezeichneter“ Schriftsteller aus Lyck. Nun ist von diesem Autor ein kleiner, zunächst unscheinbar wirkender Band mit Reiseerzählungen herausgekommen. Unter dem Titel **Zaungast** (Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 112 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 9,90 Euro) sind sieben Texte vereint, die aus verschiedenen Schaffensphasen stammen und doch eines gemeinsam haben: sie faszinieren in ihrer klaren Sprache und durch die scharfe Beobachtungsgabe ihres Verfassers.

Da entführt Lenz den Leser nach Jütland, wo eine gewaltige Kaffeetafel wartet, zu sehr höflichen japanischen Schulkindern oder auf eine Ranch im Wilden Westen. Da ist er auf der Suche nach dem sagenhaften Kukkaburra in Australien oder beobachtet Taucher beim Räumen des vom Krieg verwüsteten Hamburger Hafens. Köstlich auch der Tag in einer spanischen Kneipe! Lenz (oder der Ich-Erzähler) ist zwar „Zaungast“, also Beobachter von außen, der Leser aber ist sehr bald mittendrin im Geschehen. **SiS**

Otto und die Prachermarjell

Von Eva Pultke-Sradnick

Von Zeit zu Zeit packte Grigulls Hella ihre große bestickte Reisetasche, pranzelte bei Vaterchen und Muttchen so lange rum, bis sie wieder die Verwandtschaft besuchen durfte. Wie Feuer brannte es ihr unter den Fußsohlen. So auch jetzt wieder. Vaterchen gnurrte zwar mächtig, aber er konnte seiner krätschen Marjell doch keinen Wunsch abschlagen, zumal er wußte, daß in der Küche schon alles abgesprochen war. Na ja, war ja hier auch nicht viel los auf dem abseits gelegenen Hof. Aber letztendlich mußte es auch hier auf dem Hof passen, jeder hatte ja seine Aufgaben zu erfüllen.

So fuhr Hella unter wehmütigem Winken der Eltern und des Gesindes im Einspänner nach Klingendorf zu Vaters Schwester. Selbst Otto, ihr Bruder, kam noch schnell mit der Forke über der Schulter aus dem Stall gerannt. „Grüß mir die Freiheit", rief er ihr lachend nach – und: „Nach dem Pferdemarkt nehm' ich dich wieder mit zurück."

Bei ihrer Tante, Vaters einziger Schwester, ging es ganz anders zu. Da wirbelten vier Kinder zwischen zwölf und zwanzig über Hecken und Zäune, halfen im Stall, auf der Weide, am See und hatten doch noch so viel Freizeit, um ihren eigenen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen. Da war Besuch auch immer eine willkommene Abwechslung. Hella war ein recht luchternes Mädchen, und so fand sie dort mit ihrer Cousine Lea jede Menge Zeitvertreib. Natürlich mußte sie auch im Haushalt und im Garten helfen, so war das nicht, aber die Tante ließ auch Nachsicht walten, die Jugend war so kurz.

Hella freute sich schon auf den Schrumm im Dorfkrug. Sie verstand es, den Jungens schöne Augen zu machen, und wenn es einer ernst meinte, nahm sie Reißaus und spottete, daß alles nicht so gemeint war. Lachend schlug sie die Warnungen ihrer Mutter, daß sie noch mal hucken bleiben würde, in den Wind. Mädchen sollten nicht zu lange warten und allzu wählerisch sein, meinte sie.

Der Stab über ein Mädchen war schnell gebrochen, und so hatte sich die Mutter auch schon mit Rosine Waldhoff in Verbindung gesetzt. Sie kannte alle Höfe landauf und landab und wußte, wer zu wem passen konnte. Rosine selbst hatte keinen Mann abbekommen, und so genoß sie das Glück ihrer alternden Tage.

Natürlich war Hella nicht Mutters einzige Sorge. Da war ja noch der Sohn, einziger Hoferbe. Er war ein tüchtiger Bauer, aber er lebte genau so froh in den Tag wie Hella, wußte aber Arbeit und Vergnügen zu trennen. Doch im Gegensatz zu den Mädchen sollte ein Bursche seine Jugend genießen. Man nannte ihn auch den flotten Otto, was ihm schmeichelte. Hella aber widersetzte sich der Kuppelei. Sie fand an jedem Mann etwas auszusetzen. „Öck bruk keinem Bridgam, wo hinder jeder Schörz herrennt, on dem August vom Proffsche Hoff, dem könn ju mi noch mött Zocker bestreit serveere. Utgereeknet dem mött siene Ohre wie Flinse on Händ wie Patschemmerdeckel, da schuddert mi. Oawer dem Schorsch Wittlau, dem nehm öck ok nich, dem kann söck siene Mudder önsollte loate."

Hella war natürlich so obsternatsch, weil sie schon längst einen anderen im Visier hatte. Bisher wußte noch niemand was davon, nicht einmal Johannes Mielke, des Lehrers Sohn. Er war nämlich der Auserkorene. Er war ein gut aussehender junger Mann, studierte in der Stadt, war nur ein bißchen schüchtern, hatte aber sonst Herz, Mund und angeborene Bescheidenheit auf dem rechten Fleck. Natürlich war ihm die lustige Hella schon aufgefallen, aber es mußte ja nicht gleich sein.

Auch dieses waren Gründe gewesen, um nach Klingendorf zu reisen. Man fuhr in Ostpreußen nicht – man reiste, und wenn es nur 20 Kilometer waren. Dort war immer etwas los, und Hella wurde nicht so überwacht wie bei der Mutter. Die Tante hatte genug mit den anderen Kindern zu tun. Hellas Mutter sehnte sich nicht gerade nach einer Schwiegertochter, aber der Hof sollte doch mal Erben haben, und sie wollte noch die Enkel aufwachsen sehen. So hatte sie auch Hella beauftragt, ja nach einer Braut für Otto zu suchen, es könnte ja mal eine drunter sein.

Doch auch Otto hatte bereits seine Netze selbst ausgeworfen und sein Fischlein gefangen. Er ließ sich nur noch ein bißchen Zeit, weil er meinte: „War de Wiewer erscht weete, weet boald dat ganze Dörp." Seine Liebste war ein bildhübsches Mädchen mit Grübchen in den Wangen und braunen Augen. Sie hatte kruselige Haare, feine Hände, die aber doch zuzupacken verstanden. Sie würde einen schweren Stand haben. Dazu kam, daß sie keine Bauerntochter war. Ihre Aussteuer stand der anderer in nichts nach, aber ihre Eltern waren arm. Der Grigullsche Hof hatte eine Mitgift nicht nötig, und jetzt bewahrheitete sich das, was Ottos Mutter immer laut erzählt hatte. „Dat nämlich ähr Jung so e grote Utstier kriege würd, dat he ok e Prachermarie heirode kunn." Aber so dumm wird er ja nicht sein, sprach sie im gleichen Atemzug. Man mußte ja schon auf Reputierlichkeit sehen.

Was lag nun für alle näher, als sich auf den Pferdemarkt zu freuen? Zuerst kam natürlich der Handel, dann das Treffen mit alten Bekannten, für die Jugend das Vergnügen. Hier hatten alle ihren großen Auftritt, und Männerblicke streiften die Mädchen oft, so als ob sie ein Pferd kaufen wollten. Man mußte wissen, worauf man sich einließ. Meistens ging Geld zu Geld und Hof zu Hof. Warum auch nicht?



Auf dem Weg zum Pferdemarkt nach Wehlau: *Dort wurden nicht nur Geschäfte gemacht, sondern auch Verbindungen fürs Leben geknüpft*

Foto: Archiv

Hella hatte ihre Augen überall, und so hatte sie auch schnell herausgefunden, daß zwischen Otto und Gerlinde schon längst das grüne Pflänzchen der Liebe sproß, um den brauchte sie sich nicht mehr zu sorgen. Ihre Eltern würden es noch früh genug erfahren, sie freute sich über seine Wahl. Mutter würde ihre Prachermarjell bekommen, aber der Hof würde es verkraften können. Gerlinde würde eine gute Bäuerin und Mutter werden.

Sie selbst hatte ihre Augen dem Studenten Johannes nachgeschickt und wünschte sich nichts mehr, als daß er seine Schüchternheit den Mädchen gegenüber aufgeben würde. Sie konnte ihn doch unmöglich ansprechen, das schickte sich nicht. Aber wie glückliche Umstände es fügen, Johannes stand auf einmal neben ihr und konnte nicht anders, als sie zum Tanz aufzufordern. Hella war sich nicht im klaren, ob er ihre Nähe gesucht oder das Schicksal seine Hand im Spiel hatte. Beim Tanzen fanden beide den gleichen Rhythmus, und Hella hielt es für ein gutes Zeichen. Ehe die Zeit zum Heimfahren kam, hatten sie bereits ein weiteres Treffen verabredet.

Mutter und Vater hatten allerdings mit alten Bekannten, Nachbarn, Freunden, den Kauf und Verkauf der Pferde besiegelt und sich wenig um ihre Kinder gekümmert, es konnte ja nichts passieren. Mutter schmiedete bereits wieder an einem neuen Band, das doch wenigstens eines ihrer Kinder unter die Haube bringen sollte ... ■

Doch ein schöner Tag

Von Renate Dopatka

Apathisch starrte Irene zur Zimmerdecke hoch. Schon morgens beim Wachwerden dachte sie mit Unbehagen an den vor ihr liegenden Tag, an die zäh dahinfließenden Stunden, die irgendwie ausgefüllt werden mußten. Seit sie vor zwei Monaten ihren Abschied als Lehrerin genommen hatte, schien ihr Leben plötzlich an Sinn und Freude verloren zu haben. So sehr sie sich auch zu beschäftigen suchte – das Gefühl, im Grunde nicht mehr gebraucht zu werden, lastete wie ein Alpdruck auf ihr. Mit leisem Seufzen schälte sich Irene aus den Federn und tappte zum Fenster. Fahles Frühlicht sickerte durch die Jalousien. Ein neuer Tag begann, und sie wußte nicht, was sie mit ihm anfangen sollte.

Während sie die Rolläden hochzog, spürte sie so etwas wie Bitterkeit in sich aufsteigen. Was nützte es, wenn man sich schon Monate zuvor Gedanken über die Zeit nach der Pensionierung machte und alle möglichen Aktivitäten plante, wenn einem Lustlosigkeit und Niedergeschlagenheit dann dermaßen zusetzten, daß man sich zu nichts mehr aufraffen konnte?

Erst jetzt, im Ruhestand, wurde ihr so richtig bewußt, wie einsam sie trotz ihres großen Bekanntenkreises eigentlich war. Vielleicht wäre ihr der Abschied von der Arbeit leichter gefallen, wenn jemand dagewesen wäre, der sie aufgefangen, der das plötzliche Vakuum in ihrem Leben mit seiner Liebe peu à peu wieder aufgefüllt hätte? Aber sie hatte sich damals ja ganz bewußt für den Beruf und gegen eine eigene Familie ausgesprochen! Mit Freude und Engagement und unbelastet von privaten Sorgen Lehrerin zu sein – dieser Maxime war sie 40 Jahre lang treu geblieben. Bereut hatte sie ihre Entscheidung eigentlich zu keiner Zeit. Selbstmitleid war also völlig fehl am Platz! Nichtsdestotrotz hingen ihre Mundwinkel traurig herab, als sie beim Frühstück saß und ohne rechten Appetit in ihrem Müsli stocherte.

Ihr Blick ging nach draußen. Der Tag versprach recht schön zu werden. Duftige Bläue schwebte über den Dächern der Stadt, und obwohl es noch ziemlich früh war, brannte die Sonne schon heiß ins Zimmer herein. Einer weichen Regung gehorchend, öffnete Irene das Fenster und hielt ihr Gesicht den wärmenden Strahlen entgegen. War es das Licht? Der zärtlich kosende Windhauch? Die von Blütenduft geschwängerte Morgenluft? Welcher Sinnesreiz auch immer der Auslöser war – Irene zog es plötzlich mit aller Macht ins Freie. Einkaufen mußte sie ohnehin, aber diesmal sollte es nicht nur bloße Pflichterfüllung sein.

Den Weidenkorb unterm Arm, bummelte Irene ein knappe Stunde später langsam über den Wochenmarkt. Bereit, diesen Tag voll und ganz auszukosten, ließ sie sich umfangen vom bunten Angebot der Händler, von Menschengewimmel und Stimmengewirr. Sie hatte Zeit – ein Geschenk, das sie für wertlos erachtet hatte. Als ihr Korb mit Obst und Gemüse und einem prächtigen Strauß Blumen gefüllt war und die Sonne bereits die Kirchturmspitze erreicht hatte, verspürte sie Hunger. Doch statt nach Hause an den Herd zu eilen, um sich eine vernünftige, vollwertige Mahlzeit zu bereiten, schob Irene alle Ernährungsprinzipien beiseite und kaufte sich eine Bratwurst. Dermaßen bestückt, schlenderte sie durch die Fußgängerzone. Vor dem Schaufenster einer Buchhandlung blieb sie lange stehen. Nicht nur die Vielzahl an Neuerscheinungen erregte ihr Interesse, sondern auch das eigene Spiegelbild. Die Wangen gerötet, das halblange Silberhaar vom Winde „verweht", blickte ihr da eine sehr entspannt wirkende Frau entgegen.

„Guten Appetit, die Dame!" hörte sie plötzlich jemanden rufen. Sie schaute in die lächelnden Augen eines älteren Herrn, der jetzt seinen Hut lüftete und ihr im Vorübergehen fröhlich zunickte. Sie kannte den Mann nicht, aber sein Gruß tat ihr wohl.

Nachdenklich setzte sie ihren Weg fort. Ja, alles war möglich, alles konnte geschehen, wenn man sich nur öffnete. Sie hob den Kopf, holte tief Luft. Nichts hatte sich seit gestern verändert. Es war alles beim alten – doch ihre Einstellung zu diesen Dingen war nicht mehr dieselbe. Was auch immer die Ursache sein mochte – Irene spürte Frieden und Leichtigkeit in sich und die Bereitschaft, „Ja" zu sagen zu diesem neuen Lebensabschnitt. ■

Blumen am Zaun

Von Ruth Geede

Der Junge stand vor ihr, trotzig, den Blick nach unten. Die Frau war bis an den Haaransatz errötet, nur mühsam beherrschte sie sich. „Schämst du dich gar nicht, aus fremden Gärten Blumen zu stehlen? Was meinst du, für wen haben wir die Blumen gepflanzt? Für dich, he? Bloß um andere Leute zu ärgern, tust du das, so seid ihr alle!"

Der Junge hob mit einem Ruck den Kopf. „Die Blumen sind gar nicht aus Ihrem Garten. Sie sind durch den Zaun gewachsen. Da standen sie!" Er wies auf den Straßenrand. „Ich hätte sie auch nicht fortgeworfen. Ich wollte sie meiner Mutter schenken ..."

„So, deiner Mutter! Glaubst du denn, daß sie sich über gestohlene Blumen gefreut hätte?" – „Sie sind nicht gestohlen. Was auf der Straße wächst, darf man pflücken." – „Sie sind durch den Zaun gewachsen ..." Die Stimme der Frau wurde unsicher. „Von meinem Beet ..." Sie brach ab, wandte sich zum Gehen. Die Vergißmeinnicht in ihrer Hand sahen welk aus.

„Ich habe nicht gestohlen!" sagte der Junge, und seine Augen wurden klein vor Zorn. „Ach, hör auf. Mit dir streite ich mich nicht. Hier hast du die Blumen. Nimm sie bloß mit."

„Jetzt will ich nicht mehr." Der Junge warf seine Haare mit einem Ruck zurück. „Warum nicht? Du wolltest sie doch deiner Mutter zum Muttertag schenken." – „Wollte ich, ja! Bißchen Freude hat meine Mutter auch verdienst."

„Und dein Taschengeld? Sparen ist wohl nicht drin bei dir?" – „Sparen Sie mal bei zehn Euro im Monat. Und dafür noch Schulsachen kaufen. So dicke haben wir es nicht. So mit Haus und Garten wie Sie. Meine Mutter arbeitet bis abends um sechs. Da ist sie ganz schön geschlaucht, wenn sie nach Hause kommt."

Die Frau sah auf die welkenden Blumen in ihrer Hand. Sie waren verstaubt und grau. „Na, dann komm rein. Pflück dir einen Strauß für deine Mutter. Kannst auch von den roten Tulpen nehmen, paß aber auf. Solch ein Garten macht nämlich ganz schön Arbeit." Sie ging zur Pforte und öffnete sie.

Der Junge stand noch immer da, die Hände in den Taschen der alten Jeans. „Los, nun mach zu!" sagte die Frau ungeduldig. Jeden Augenblick konnte ihr Mann nach Hause kommen. Dann fiel ihr ein, daß er vorhin angerufen hatte. Er käme später ... er hätte noch etwas zu besorgen ... sie wüßte doch, morgen sei Muttertag ... Binchen und er wollten etwas sehr Schönes für die liebe Mutti aussuchen ... ganz große Überraschung, ja eine Überraschung ...

„Warte, ich pflücke dir die Blumen", sagte die Frau, und ihre Stimme war auf einmal ruhig und gut. Sie ging von Beet zu Beet, und der Strauß in ihrer Hand wuchs. ■

Couragiert und beliebt

Ausstellung und Bildbiographie zum 50. Todestag von Kronprinzessin Cecilie

Zwei preußische Frauen: *Kronprinzessin Cecilie mit dem Porträt der Königin Luise im Stuttgarter Landhaus Frauenkopf (1954). Das Bild der preußischen Königin hing einst im Schreibzimmer der Kaiserin Auguste Victoria im Berliner Schloß.*

Foto: aus dem vorgestellten Buch

Sie war gerade 17 Jahre alt, als sie den Mann kennenlernte, der ihr Leben bestimmen sollte. Mit ihren 182 Zentimetern Körpergröße besaß sie für eine Frau eine imponierende Gestalt. Der Mann aber war sofort begeistert von ihrer Schönheit, „dem tiefschwarzen Haar, den eindrucksvollen dunklen Augen, ihrer makellosen Haut und der schlanken Figur“. Nur wenige Monate später verlobten sich die beiden, und die Welt – zumindest die in Deutschland – stand Kopf, handelte es sich schließlich nicht um irgendwen, sondern um Wilhelm von Preußen, Sohn des deutschen Kaisers Wilhelm II. und seiner Gemahlin, Auguste Victoria. Die Auserwählte war Herzogin Cecilie, Tochter des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland. Hoffotografen bestürmten bald das Brautpaar, wenn es auch nicht zu vergleichen war mit Tumulten aus unseren Tagen. Und doch fühlt man sich ein wenig an die Geschichte von Prinz Charles und Lady Diana erinnert, liest man in einem Buch, das rechtzeitig zum 50. Todestag der Kronprinzessin Cecilie am 6. Mai erschienen ist. Jörg Kirschstein, Kastellan von Schloß Oranienburg und ausgewiesener Kenner der kronprinzlichen Familiengeschichte, hat für den Quintessenz Verlag, Berlin, eine **Bildbiographie** zusammengestellt, die eine stattliche Fülle von zum Teil bisher nicht veröffentlichen Fotos der kaiserlichen Familie enthält (edition q im Quintessenz Verlag, 160 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 28 Euro). Zu lesen ist die Geschichte einer Frau, die nach heutigen Maßstäben „mit einem goldenen Löffel im Munde geboren“ wurde, die dennoch den Boden unter den Füßen nicht verlor, als sie urplötzlich allein Entscheidungen treffen mußte, etwa im Ersten Weltkrieg und danach, als Ehemann und Schwiegervater im holländischen Exil waren.

Doch zurück in die Zeit der ersten Liebe. 1905 hatten Wilhelm und Cecilie in der Kapelle des Berliner Schlosses geheiratet. Das prächtige Hochzeitskleid war aus schwerem Silberbrokat und im Brustbereich mit Rosen bestickt. Die Schleppe maß vier Meter und war mit gestickten Myrten- und Orangenzweigen verziert. 20 Schneiderinnen arbeiteten fünf Monate allein an diesem Prachtstück. Als sogenannte Morgengabe hatte der Kronprinz seiner Zukünftigen ein kostbares, im griechischen Stil gearbeitetes Diadem überreicht. Cecilie wurde bald zur Prinzessin der Herzen, bewundert und als modisches Vorbild verehrt. So wurde ihre Frisur, eine mit Hilfe von diversen Haarteilen kunstvoll aufgesteckte „Ballonfrisur“, oft kopiert.

Nach den Flitterwochen zog das junge Paar in seine künftige Sommerresidenz, das Marmorpalais in Potsdam. Dort ist nun vom 9. Mai bis 1. August eine Ausstellung zu Ehren der vor 50 Jahren verstorbenen Kronprinzessin zu sehen. Unter dem Titel „Cecilie – Deutschlands letzte Kronprinzessin (1886–1954). Zwischen Monarchie und Republik“ werden viele Leihgaben aus dem Haus Hohenzollern und befreundeter Familien gezeigt. Der Schwerpunkt der von Kirschstein erarbeiteten Ausstellung liegt auf der Zeit bis zur Abdankung Kaiser Wilhelms II.

Das Marmorpalais im Neuen Garten ist ein wichtiges Zeugnis des Frühklassizismus in Preußen. Erbaut von Carl von Gontard und Carl Gotthard Langhans im Auftrag König Friedrich Wilhelms II. sollte es vor allem der privaten Nutzung des Königs dienen. Glänzende Seidenbespannungen, kunstvolle Intarsienfußböden und eine große Sammlung englischer Wedgwood-Keramik zeugen von der einstigen Pracht. Viele gekrönte Häupter hat das Marmorpalais gesehen. Doch der Zweite Weltkrieg hat seine Spuren hinterlassen. Aufwendige Restaurierungsarbeiten sind jetzt zum großen Teil abgeschlossen, so daß der Besucher einen Eindruck von der Schönheit der Räume erhalten kann. Einen nachhaltigen Einblick erhält man jedoch auch beim Blättern in dem bei Prestel herausgekommenen Bildband **Das Marmorpalais – Ein Refugium am Heiligen See** (64 Seiten, viele vierfarbige Abb., Klappbroschur, 9,95 Euro). Cecilie hingegen schien sich nicht sehr wohl zu fühlen im Marmorpalais, vor allem als sie nach einem langjährigen Aufenthalt in Danzig-Langfuhr, wo der Kronprinz das Kommando über das 1. Leibhusaren-Regiment erhielt, nach Potsdam zurückkehrte. Cecilie: „Die Natur ist mir so klein, so gekünstelt, daß es mir schwer werden wird mich *for good* hier wieder einzuleben ... Oh, was würde ich gern immer draußen in der Natur, auf dem Lande leben ...“

Auch mit der Ehe des Kronprinzen-Paares stand es nicht zum besten. Wilhelm hatte schon als Junggeselle viele Affären, und selbst als Ehemann hielt er sich nicht an die Regeln. Noch im Alter sah man ihn mit attraktiven Damen, die sich als seine „Favoritinnen“ entpuppten. Cecilie fand Halt nicht zuletzt in den Kindern. Vier Söhnen und zwei Töchtern schenkte sie das Leben. Wilhelm, der Älteste, fiel im Zweiten Weltkrieg. Und die älteste Tochter Alexandrine litt unter dem Downsyndrom. Cecilie aber achtete darauf,



Philipp Alexius von László: *Kronprinzessin Cecilie von Preußen (Öl auf Leinwand, 1908)* Foto: spsg

daß dieses behinderte Kind nicht ausgegrenzt wurde, sondern wie ihre Geschwister auch am öffentlichen Leben teilnahm, zu dieser Zeit keineswegs selbstverständlich.

Der Erste Weltkrieg, aber auch das zweite große Völkermorden brachten tiefe Einschnitte in das Leben der Kronprinzessin, die keinerlei Hoffnung mehr auf einen Thron hatte. Sie engagierte sich in sozialen Dingen, übernahm die Schirmherrschaft über den Bund Königin Luise, eine große rechts-konservative Frauenvereinigung. Die Nachkriegszeit brachte auch ihr, wenn nicht Armut, so doch große Einschränkungen, die sie mit Würde erduldete. Als sie am 6. Mai 1954, dem Geburtstag ihres Mannes, der ihr bereits 1951 vorangegangen war, starb, wurde sie auf der Burg Hohenzollern in Hechingen beigesetzt. **Silke Osman**

Sie leben nicht mal einen Sommer lang

Besuch im Sachsenwald: Der »Garten der Schmetterlinge« präsentiert viele seltene Exemplare dieser zarten und beeindruckenden Spezies



Fürstin Elisabeth von Bismarck: *Sie schuf den ersten Schmetterlingspark Deutschlands.* Fotos: GdS

Manche sehen aus wie getrocknete Blätter, andere wie kleine, mit metallischschimmerndem Autolack bemalte Kapseln, wieder andere wie Modeschmuck, aber ganz gleich, welche Optik die äußere Hülle hat, sie alle beherbergen ein und dasselbe: einen Schmetterling. Bis zu 60 verschiedene Arten sind im „Garten der Schmetterlinge“ in Friedrichsruh im Sachsenwald in einem künstlich erzeugten subtropischen Klima der Öffentlichkeit zugänglich.

1871, im Jahr der Gründung des Deutschen Reiches, erhielt Fürst Otto von Bismarck (1815–1898) in Anerkennung seiner Verdienste um die Reichsgründung von Kaiser Wilhelm I. den Sachsenwald als Geschenk, und noch heute ist das weite Gelände weitgehend in Familienbesitz. Mitten im Sachsenwald, dem größten Waldgebiet Schleswig-Holsteins, nahe dem Bismarck-Mausoleum und dem Bismarck-Museum befindet sich diese kunterbunte Schmetterlingswelt, die 1985 von Fürstin Elisabeth von Bismarck als erster Schmetterlingspark Deutschlands eröffnet wurde. Jährlich besuchen um die 100.000 Menschen den inzwischen mehrfach erweiterten „Garten der Schmetterlinge“, der in all seiner tropischen Farbenpracht mit den freifliegenden Faltern aus Südamerika, Afrika und Asien nicht nur Kinderaugen größer werden läßt. Auf der Suche nach Nektar fliegen sie zwischen den Besuchern von einer Blüte zur anderen; unbeirrt von menschlichen Eindringlingen leben sie ihr kurzes Leben.

„Etwa 90 Prozent der Schmetterlinge leben nicht länger als 14 Tage“, erklärt die südafrikanische Biologin Cheryl Baily-Peters. Sie kümmert sich darum, daß die teilweise beeindruckend schönen Tiere unter für sie günstigen Lebensbedingungen verweilen. Auch kümmert sie sich um den Nachwuchs. Dieser wird schon im Stadium der Puppe von speziellen Züchtern geliefert. Je nach Art kostet eine Puppe zwischen zwei und 60 Euro, wobei hier nicht gesichert ist, daß der Schmetterling sich auch aus seinem Gehäuse befreit. Viele überleben den Kampf aus ihrer vielgestaltigen Puppenhülle nicht.

Natürlich sorgen die Schmetterlinge vor Ort auch für eigenen Nachwuchs, doch die aus den Eiern geschlüpften Raupen sind teilweise so gefräßig, daß sie den ganzen Bestand an sorgfältig gehegten Futterpflanzen vernichten. Auch haben schon hungrige Meisen den Weg ins Tropenhaus gefunden und sich an den fetten Raupen gütlich getan.

Allerdings gibt es auch Schmetterlinge, die bis zu neun Monate alt werden können. Da sich beispielsweise der Passionsfalter im Gegensatz zu den meisten seiner Artgenossen nicht nur einseitig von süßem Nektar ernährt, sondern auch proteinreiche Pollenkörner verzehrt, ist ihm ein vergleichsweise langes Leben im Schmetterlingsstadium beschieden.

In dem um das Tropenhaus angelegten Freigelände wie dem Duftgarten, dem Libellenteich oder nahe dem Kaninchengehege sind auch viele einheimische Schmetterlinge anzutreffen. Im „Singenden Wassergarten“, einem weiteren Glashaus, freuen sich die prachtvollen Kois (japanische Karpfenart), wenn sie von den Besuchern gefüttert werden. Das wirklich Besondere am „Singenden Wassergarten“ sind jedoch die kunstvoll arrangierten Bambusrohre, die durch einen kleinen Wasserfall gespeist werden und sich, lustig gurgelnde Geräusche verbreitend, wie von Geisterhand bewegen und kleine Glöckchen antreiben. Gleich daneben befindet sich das Café Vanessa, in dem man noch leise den Nachhall aus dem „Singenden Wassergarten“ bei Kaffee und Kuchen genießen kann. Auch die Cafeteria am Schloßteich lädt zum Verweilen in idyllischer Atmosphäre ein.

Schmetterlinge sind bei uns ein Symbol für den Sommer und bunte Lebensfreude. Überall trifft man auf Abbildungen dieser wandelbaren Tiere. Wer sich aber eben nicht nur mit dem Abbild und auch nicht mit einem sich hin und wieder in die heimischen Gärten verirrenden Exemplar der Gattung Schmetterling begnügen will, sollte den Weg nach Fried-richsruh im Sachsenwald nicht scheuen. Der „Garten der Schmetterlinge“, Telefon (0 41 04) 60 37, ist täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Die Schmetterlingshäuser sind vom 20. März (Frühlingsanfang) bis Ende Oktober für die Besucher zugänglich. Der Eintritt kostet für Erwachsene 4,50 Euro, Kinder 3 Euro und Rentner 3,80 Euro. **Rebecca Bellano**



Zarter Schmetterling: *Manche leben nicht länger als 14 Tage.*



Starker Widerstand: *Wegen ihres ziemlich undifferenzierten Berichts über den berühmten Jagdflieger des Zweiten Weltkriegs Werner Mölders mußte Petra Lidschneider eine Menge Kritik einstecken.* Foto: ARD

Verfehlt und in hohem Grade unanständig

Betr.: „Alle Verbrecher?" (Folge 16)

Wie gut, daß es die *Preußische Allgemeine Zeitung* gibt! Demgemäß komme ich nicht umhin, Ihnen meinen besonderen Dank zu sagen, daß Sie diese wahrlich herausragende Angelegenheit beziehungsweise Attacke einer Frau „Sowieso" der ARD-Kontraste-Sendung angeprangert haben.

Natürlich ist bedauerlicherweise auch die Bundeswehr Ziel dieser miesen Machenschaften. Was aber besonders Anlaß zu einer gehörigen Empörung gibt, ist diese infame Hartnäckigkeit, mit der ein Werner Mölders behandelt wird. Dieser tapfere, bescheidene und höchstdekorierte Mann, bar etwa jedweder nazistischen Prägung, der sich in diesem unseligen Krieg allein dem Dienst an seinem Vaterland verpflichtet fühlte, genoß allen Respekt seiner Kameraden und war bei Vorgesetzten und ganz allgemein außerordentlich beliebt. Ihn jetzt, gut 60 Jahre später, derartig herabwürdigen zu wollen und zu versuchen, ihm seine Ehre zu nehmen, ist gleichermaßen verfehlt und in hohem Grade unanständig. Leider mußte er bereits 28jährig am 22. November 1941 einen viel zu frühen tragischen Fliegertod erleiden.

Karl-Gottfried Vierkorn, Stephanskirchen

Boykott solcher Haßsendungen

Betr.: „Alle Verbrecher?" (Folge 16)

Der Hinweis auf die ideologisch motivierte Hetze gegen die Deutsche Wehrmacht und speziell gegen Mölders führt uns, meiner Frau und mir, wieder einmal vor Augen, wie glücklich wir uns schätzen dürfen, daß wir das Fernsehgerät schon vor über 20 Jahren abgeschafft haben. Wir wollten die ständigen Falschinformationen, mögen sie durch Fahrlässigkeit, Absicht oder Befehl entstanden sein, nicht mehr ertragen. Das hat uns viel Ärger und Fehleinschätzungen wie auch kostbare Zeit gespart. Für die Noch-Besitzer solcher Apparate kann man nur einen Boykott solcher unqualifizierten Haßsendungen empfehlen.

Dr. med. Gerd Biron, Bodenwöhr

Das Image des Gutmenschen wahren

Betr.: „Polens Geschichtsbild im Wandel" (Folge 4)

Einen grundsätzlichen Wandel in der Geschichtsschreibung kann ich noch nicht erkennen. Das Prinzip, die eigene Schuld zu leugnen, bleibt auf jeden Fall erhalten. Man ist bemüht, in der Weltöffentlichkeit das Image der Gutmenschen und das des von Gott auserwählten Volkes zu wahren, das das wahre Christentum repräsentiert. Deswegen wird man über bisher verschwiegene geschichtliche Ereignisse um die Vertreibung und Mißhandlungen der deutschen Bevölkerung nur insoweit berichten, als man sie den Russen zuschreiben kann. Dies ist zwar auch schon etwas Neues, dahinter steckt aber die Absicht, sich selbst als Förderer der geschichtlichen Wahrheit darzustellen und die eigene Schuld auf andere abzuwälzen. Dabei wird die Geschichte der alten deutschen Städte, die nach der Vertreibung polnisch gemacht wurden, so abgefaßt, daß der Eindruck entsteht, sie seien immer polnisch und niemals deutsch gewesen, und eine Vertreibung kann es demnach auch nicht gegeben haben.

Dr. H. Hoffbauer, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Gastfreundschaft

Betr.: „Christenclub Europa" (Folge 8)

Daß laut einer Umfrage 54 Prozent der Deutschen für einen Beitritt der Türkei zur EU sein sollen, erscheint mir wenig glaubhaft. Ich schätze eher, daß 80 bis 90 Prozent der Deutschen dagegen sind. Das Land ist und bleibt ein vom Islam stark geprägtes Land, dazu finanziell auch noch für die EU ein Faß ohne Boden, schlimmer als die Staaten des ehemaligen Ostblocks.

Herr Erdogan sagt, die Türkei erfülle die Kriterien, da frage ich, welche Kriterien? Wenn Herr Schröder für eine Vollmitgliedschaft ist, ist er erster Anwärter des zweifelhaften Titels „Totengräber der Deutschen Nation"! Der Gedanke, daß sich nach einem Beitritt Millionen auf den Weg nach Europa machen werden, ist doch eine Horrorvision, oder etwa nicht? Wo bleiben die Frauenrechtlerinnen, um für die Gleichberechtigung der türkischen Frauen auf die Barrikaden zu gehen?

Zum Glück kann man mir keine Ausländerfeindlichkeit nachsagen. Ich denke noch gern dankbar an die Gastfreundschaft, die ich als Tourist in der Türkei erfahren habe, und würde sie gern erwidern, aber die Betonung des Wortes Gastfreundschaft liegt auf der ersten Silbe, da soll sie bleiben.

Helmut Gotsch, Stadthagen

Wir bezahlen unseren Niedergang

Betr.: „Auf gute Partnerschaft?" (Folge 18)

Nach längerer Pause las ich wieder Ihre Zeitung und stellte mit Freude fest, daß die Themen interessant wie eh und je sind und sich im Tenor deutlich von der gleichgeschalteten Presse abheben. Letztere jubelt uns die EU-Erweiterung vor wie bei der Euro-Einführung. Diese hat uns inzwischen eine 50prozentige Geldentwertung beschert, und was uns mit der Osterweiterung blüht, zeigt ein Beispiel im Bayerischen Fernsehen.

Ein Glaserhandwerksbetrieb in Ostbayern braucht dringend eine neue Maschine, um wettbewerbsfähig zu sein. Sie kostet 180.000 Euro. Er beantragt dafür Fördermittel in Brüssel. Von dort erfährt er, daß die Maschine mindestens 250.000 Euro kosten müsse, die dann mit 28 Prozent gefördert würde, das heißt, er müßte dann genau wieder 180.000 Euro selbst zahlen (die er nicht hat). Sein tschechischer Kollege, nur zehn Kilometer hinter der Grenze, kauft eine Maschine für 80.000 Euro und wird dafür mit 50 Prozent gefördert, zahlt selbst 40.000 Euro und unterminiert den deutschen Kollegen. Weiter: Sofort nach dem 1. Mai bekommt Tschechien als Strukturförderungsland 2.500 Millionen Euro, das ostbayerische Grenzgebiet 286 Millionen und in Kürze gar nichts mehr! Die deutschen Politiker bezahlen den Niedergang ihres eigenen Landes. Hätte auch nur ein einziger soviel Rückgrat, daß er bei der EU einige Nullrunden an Nettozahlungen durchsetzte, dann wären wir sämtliche Schulden los. Was könnte Brüssel tun? Deutschland den Krieg erklären? Dann wüßten wenigstens die letzten Dummköpfe, was gespielt wird.

Heidemarie Hartmannsberger, Bad Wörishofen

DDR-Schulsystem war vorbildlich

Betr.: „Völlig am Problem vorbei" (Folge 13)

Soviel Unkenntnis – um nicht zu sagen Unsinn – über das Schulsystem der DDR darf nicht unwidersprochen bleiben. Ihr Autor weiß entweder nichts von den Vorzügen einer Einheitsschule, wie sie in der DDR trotz mancher Mängel erfolgreich praktiziert wurde, oder er will aus seiner politischen Haltung heraus die Tatsachen nicht anerkennen. Denn waren wirklich „sich alle nach der Wende einig, dieses Schulmodell so rasch wie möglich abzuschaffen"? Oder war es vielleicht politischer Wille? Gab es in der alten BRD keinen erstzunehmenden Kenner unseres Schulsystems, der Vorzüge erkannte und zur Umsetzung empfahl? Ich will mir kein Urteil über das Schulwesen der alten BRD erlauben, weil ich es nicht im Inhalt kennengelernt habe. Wenn es jedoch dasjenige war, das heute praktiziert wird, dann befürworte ich die Wiedereinführung der Einheitsschule. Ich darf mir ein Urteil über das Bildungssystem der DDR erlauben, da ich 40 Jahre lang Lehrer in diesem Schulmodell war. Was heute als Neuerung feilgeboten wird, wie die Mathematikolympiaden oder „Jugend forscht", ist von dem ach so wenig „leistungsfähigen" Schulmodell der DDR abgekupfert, und Dr. Angela Merkel ist von ihrem hohen fachlichen Wissen her beileibe kein Einzelbeispiel für die Leistungsfähigkeit des Bildungswesens der DDR. Wenn Ihr Autor gar äußert, daß das DDR-Schulsystem keine „... zutiefst humane Hinwendung auf das einzelne Kind ... mit seinem Wert und seiner Würde ..." gehabt habe, kann ich nur entgegnen: Völlig daneben! Im Bildungssystem der DDR galt sowohl die Würde des Schülers als auch des Lehrers.

Günther Montkowski, Neubrandenburg

Niemand in Sicht

Betr.: „Deutschlands politische Personalprobleme" (Folge 13)

Wir saßen gestern mit Freunden zusammen und ließen die uns bekannten Politiker ob ihrer Tauglichkeit und ihrer Vertrauenswürdigkeit in unseren Gedanken und Worten Revue passieren. Wir diskutierten und wogen: Das Ergebnis war niederschmetternd. Wir wußten keinen und keine, dem/der wir zutrauen, unser Land aus dem gegenwärtigen Dilemma zu führen und es als deutsches Land zu bewahren. Müntefering war dabei nur eine Randfigur, bislang mehr als Wadenbeißer tätig, nun an der Spitze der SPD auf dem gleichen Acker, den auch sein Genosse Schröder nicht zufriedenstellend zu bewirtschaften vermochte.

Jeder, der seinen Verstand nützt, weiß, daß der deutsche Sozialstaat gehabter Prägung nicht zu erhalten ist. Aber es fällt nun einmal schwer, sich aus einem sanften Ruhekissen zu erheben. Da braucht man schon jemanden, der einen überzeugend an die Hand nimmt. Doch wo ist die oder der? Fehlanzeige! Bei einem Blick auf die Union erinnerten wir uns an den Fall Hohmann. Sie fielen reihenweise um. Niemand, der wie der Alte Fritz gesagt hätte: Niedriger hängen!

Karl Spranger, Düsseldorf

Leser fragen – Walter Haack antwortet

Zu den neuen Bestimmungen bei der gesetzlichen Rente stellen viele Leser Fragen an unsere Redaktion. Im folgenden veröffentlichen wir die wichtigsten Fragen und die entsprechenden Expertenantworten.

Frage: Welche Änderungen durch die Rentenreform treffen auf mich als Altrentner zu?

Antwort: Sie zahlen künftig den vollen Pflegekassenbeitrag, sofern Sie in der gesetzlichen Krankenversicherung pflichtversichert sind. Zudem sind Sie von der diesjährigen Aussetzung der Rentenanpassung betroffen. Außerdem bekommen Sie die Einführung des sogenannten Nachhaltigkeitsfaktors zu spüren. Er berücksichtigt das Verhältnis von Beitragszahlern und Rentnern bei der Rentenanpassung. Zudem wird Ihre Rente ab dem 1. Januar 2005 zu 50 Prozent der Besteuerung unterliegen.

Frage: Mir wurde nach meiner Ehescheidung beim Versorgungsausgleich ein bestimmter Betrag abgezogen und auf meine Ex-Frau übertragen. Was mache ich, wenn ich nach einer Gesetzesänderung plötzlich weniger Rente erhalte?

Antwort: Stellen Sie einen Abänderungsantrag beim Familiengericht.

Frage: Sind auch Personen, die bereits Rentner sind, ab dem 1. Januar 2005 in vollem Umfang der Besteuerung unterworfen?

Antwort: Bestandsrentner, das heißt Rentner, die bereits vor 2005 Leistungen bezogen haben, und Neuzugänge des Jahres 2005 werden nur zu 50 Prozent der Besteuerung unterliegen. Der Besteuerungsanteil wird für jeden neu hinzukommenden Rentenjahrgang bis 2020 in Zwei-Prozent-Schritten pro Jahr auf 80 Prozent erhöht, anschließend in Ein-Prozent-Schritten bis zum Jahr 2040 auf 100 Prozent angehoben. Der steuerfreie Teil der Jahresbruttorente wird für jedes Rentenjahr auf Dauer festgeschrieben.

Frage: Wenn der Beitragssatz in der Krankenversicherung geändert wird, wann wirkt sich das dann auf meine Rente aus?

Antwort: Ab dem dritten Monat nach der Änderung des Beitragssatzes. Wenn Ihre Krankenkasse also zum Beispiel am 1. Januar ihren Beitrag ändert, bekommen Sie das schon am 1. April zu spüren. Bisher wurden für gewöhnlich jährliche Beitragssatzänderungen zum 1. Juli eines Jahres vorgenommen.

Frage: Meine monatliche Rente soll sich zum 1. April verringern. Bisher erhielt ich einen Zuschuß zur Kranken- und Pflegeversicherung. Warum jetzt nicht mehr?

Antwort: Durch die Änderung im Rahmen der Pflegeversicherung entfällt der Zuschuß. Gesetzlich krankenversicherte Rentner müssen die Beiträge zur Pflegeversicherung künftig selbst tragen – also 1,7 statt 0,85 Prozent.

Frage: Werden meine Schulzeiten ab dem 1. Januar 2005 noch bewertet?

Antwort: Von diesem Stichtag an wird die Bewertung der schulischen Ausbildungszeiten stufenweise verringert. Ab dem Jahr 2009 endet die bisher rentensteigernde Bewertung der Schul- und Hochschulzeiten.

Frage: Wird eine Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung auf meine Pension als Beamtin angerechnet?

Antwort: Ja, diese Angabe ist korrekt. Renten werden nämlich auf Pensionen angerechnet. Näheres dazu kann Ihnen jedoch nur Ihr Dienstherr sagen, da dies nach beamtenrechtlichen Vorschriften geschieht.

Keine freie Wahl des Wohnortes für Ausländer

Spätaussiedler, die an einem anderen als dem ihnen zugewiesenen Ort ständigen Aufenthalt nehmen, haben keinen Anspruch auf Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG). Dies ist mit dem Grundrecht auf Freizügigkeit vereinbar, hat der 1. Senat des Bundesverfassungsgerichts mit Urteil vom 17. März 2004 entschieden. Damit wurde die Verfassungsbeschwerde von zwei Betroffenen aus Niedersachsen abgelehnt. Diese richtete sich gegen das seit 1996 geltende Wohnortzuweisungsgesetz, wonach die neu ankommenden Aussiedler gleichmäßig auf die Bundesländer verteilt werden. Die Länder weisen sie einzelnen Gemeinden zu. Die Neuankömmlinge können ihre Wünsche äußern, haben aber keinen Anspruch auf Berücksichtigung, besonders, wenn die Quote am gewünschten Ort erfüllt ist. Die Zuweisung gilt drei Jahre lang. Wer vorher umzieht, verliert den Anspruch auf Leistungen nach BSHG (Az.: 1 BVR 1266/00).

Opfer Europas

Seit diesem Monat steht polnischen Familien, deren monatliches Einkommen pro Familienmitglied 504 Zloty (ungefähr 106 Euro) nicht übersteigt, eine Unterstützung zu. Bisher habe die Einkommensgrenze bei 548 Zloty (ungefähr 115 Euro) gelegen, so Monika Michniewicz, Stellvertreterin des Direktors der Abteilung für Gesundheit und Sozialpolitik der Stadtverwaltung Allenstein. Der Direktor der Abteilung für Sozialpolitik der Woiwodschaftsverwaltung, Marek Zasczek, ergänzte die Ausführungen seiner Kollegin mit dem Hinweis, daß das Geld noch in diesem Monat auf den Konten der Gemeinden eingehen werde. Alles hängt von den Gemeindebeamten ab, welche die Entscheidung zu treffen haben. Am meisten Arbeit wartet auf die Beamten in großen Gemeinden, wie Allenstein und Elbing, wo an etlichen Tagen einige tausend Bescheide, die Unterstützung betreffend, herausgegeben werden müssen. **Gerd Bandilla**

Neue Boeings

Leonid Izkow, Direktor der russischen Luftverkehrsgesellschaft Kalinigradavia, hat auf einer Pressekonferenz bekanntgegeben, daß sein Unternehmen in den nächsten zwei Jahren etwa 20 Passagierflugzeuge des US-amerikanischen Typs Boeing 737-300 leasen wolle. In diesem Jahr hoffe man, bereits die ersten vier Maschinen dieses Typs übernehmen zu können. Vorerst nur für Inlandflüge bestimmt, sollen die 130 Sitzplätze bietenden Maschinen ab 2005 auch auf Flügen ins westliche Ausland eingesetzt werden. Die Finanzierung der monatlichen Leasingraten von rund 150.000 US-Dollar pro Flugzeug soll mit Hilfe von Krediten russischer Banken erfolgen. Gegenwärtig benutzt die Gesellschaft Tupolew-Maschinen, mit denen sie Moskau, St. Petersburg und andere russische Großstädte anfliegt. ■

Lebensmittel

Auf den Orlen-Tankstellen in der Bundesrepublik Deutschland erfreuen sich die dort angebotenen Lebensmittel aus dem südlichen Ostpreußen großen Interesses. Informationen über diese gezielte Förderung von Produkten aus Ermland und Masuren erscheinen in der deutschen Presse sowie im Hörfunk und im Fernsehen der Republik. ■



TU 154 M der Ural Airlines: *Jeden Sonnabend fliegt eine Maschine dieses Typs von der bayerischen in die ostpreußische Hauptstadt.*

Foto: Ural Airlines

Königsberg via München

Ural Airlines fliegt jeden Sonnabend, Flughafentransfer inklusive

Nun ist es endlich soweit. Königsberg ist von der Bundesrepublik Deutschland aus mit einer regulären und direkten Fluglinie schnell und leicht zu erreichen. Jeden Sonnabend fliegt eine TU 154 M von München nach Königsberg, direkt in die Stadt, die für so viele Deutsche so viel bedeutet. Nur knappe eineinhalb Stunden dauert der Flug, und dann landet man in der Heimat von Immanuel Kant. Die allgemeinen „Flugbedingungen“ sind in jeder Hinsicht menschenfreundlich: Die Flieger sind neu und sicher, die Piloten erfahren, die Flugbegleiterinnen freundlich und die Preise niedrig. Eine Flugkarte hin und zurück kann man bis Anfang Juni dieses Jahres schon für 190 Euro bekommen, und das inklusive Flughafentransfer mit der Deutschen Bahn aus jeder beliebigen Stadt der Bundesrepublik Deutschland.

Eine seit September 2002 in Deutschland vertretene russische Fluggesellschaft hat diesen langersehnten Wunsch Wirklichkeit werden lassen, sie hat die vor mehr als einem halben Jahrhundert zerstörte Brücke ein Stück weit wiederaufgebaut. Der Name dieser Fluggesellschaft ist Ural Airlines, und ihr Heimatflughafen liegt um einige tausend Kilometer weiter östlich, in Ekaterinburg, in einer zwischen Europa und Asien liegenden russischen Stadt, die im Unterschied zur Pregelmetropole ihren ursprünglichen deutschen Namen vor kurzem wiedergewonnen hat.

Die Hauptaufgabe der Generalvertretung von Ural Airlines in München ist die Organisation und die geschäftliche Abwicklung der Personen- und Cargobeförderung von Flügen zwischen Rußland und der Bundesrepublik. Am 7. September 2002 erfolgte mit einer TU 154 M der erste Direktflug auf der Route Ekaterinburg–München–Ekaterinburg. Diese Destination steht seitdem jeden Samstag auf dem regulären Flugplan des Münchner Flughafens. Und nun, seit dem 3. April 2004, ist auch die Route München–Königsberg–München auf diesem Flugplan zu sehen. Für die kommenden Jahre ist der Kauf von vier neuen Airbus-Maschinen eingeplant, um die Position von Ural Airlines im internationalen Wettbewerb auch in Zukunft verteidigen zu können.

Alle Europa anfliegenden Maschinen von Ural Airlines entsprechen auch jetzt schon den modernsten Standards von Technik, Sicherheit und Komfort. Sie unterliegen regelmäßigen Sicherheitsüberprüfungen entsprechend den ICAO- und EU-Normen. Das nach strengsten Kriterien ausgewählte und gründlich geschulte Flugpersonal bemüht sich, die Stunden, die die Fluggäste an Bord verbringen, angenehm und kurzweilig zu gestalten. Die während des Fluges angebotenen Menüs sind mit viel Rücksicht auf die individuellen Wünsche der Fluggäste konzipiert. Ob Fleisch-, Fisch- oder Gemüsegerichte, alles, was an Bord verzehrt wird, wird frisch, ökologisch und unter strengsten Hygieneauflagen gefertigt. Es wird dafür gesorgt, daß jeder Flug mit Ural Airlines zu einem angenehmen Erlebnis wird. Die enge Zusammenarbeit von Ural Airlines mit anderen renommierten Veranstaltern ermöglicht außerdem die Zusammenstellung von attraktiven und preisgünstigen Pauschalreisen. Einem feierlichen Erleben von Königsberg am Vorabend seines 750. Geburtstags steht damit nichts mehr im Wege.

> Eine Flugkarte hin und zurück einschließlich Flughafentransfer ist für 190 Euro erhältlich

Ob Touristen oder Geschäftsleute, alle, die ihre Reise nach Königsberg oder Ekaterinburg mit Ural Airlines antreten möchten, sind immer herzlich willkommen bei der Generalvertretung dieser Fluggesellschaft in München, Nymphenburger Straße 33, 80335 München, Telefon (Stadtbüro) (0 89) 15 89 03 28, Telefon (Flughafen) (0 89) 97 59 26 50, Fax (Stadtbüro) (0 89) 15 89 03 35. **Marina Rosemann**

Straßensperrung

In Allensteins Altstadt sind bis Mitte Oktober dieses Jahres die Richtstraße (ulica Prosta), der Markt (ulica Stare Miasto) und die Oberstraße (ulica Staromiejska) für Autos gesperrt. Daneben werden für den Verkehr gesperrt die Umgebung des Marktes und der Schanzenstraße (ulica Okopowa), die umgebaut wird. Der Umbau soll bis zum Ende dieses Monats abgeschlossen sein. Bis dahin kann die Krummstraße (ulica Kollataja) benutzt werden. Später soll auch diese Straße gesperrt werden. Auf die Sperrungen wird mit entsprechenden Verkehrsschildern an der Einfahrt zum Stadtzentrum hingewiesen. ■

Arion-Beratung

Vertreter von acht Staaten der Europäischen Union haben in Allenstein darüber beraten, wie in polnischen Schulen Fremdsprachen unterrichtet werden sollen. Bereits seit einem Jahrzehnt werden in der Republik westliche Fremdsprachen gelehrt. Im Rahmen des Arbeitsbesuches wurden zahlreiche Einrichtungen im südlichen Ostpreußen besucht, darunter auch Spezialschulen. Die Visite ist einer von vielen den EU-Mitgliedsstaaten abgestatteten Besuchen, die im Zusammenhang mit dem Programm Arion stehen, das seinerseits ein Teil des Bildungsprogrammes Sokrates ist. Arion fördert Schulversuche und Schülerfahrten ins Ausland. **G. B.**

BdV-Reise

Die BdV-Kreisverbände Iserlohn und Hochsauerland führen auch diesen Sommer wieder eine Studienfahrt in die drei Teile Ostpreußens durch. Den thematischen Schwerpunkt bilden auch bei dieser vom 1. bis zum 17. August dauernden Busreise die Burgen und Kirchen aus der Zeit des Deutschen Ordens, die Landschaft Ost- und Westpreußens sowie die heutigen Bewohner und dabei insbesondere die Deutschen unter ihnen. Die Reise beinhaltet eine Übernachtung in Muschten bei Schwiebus, eine in Thorn, zwei in Lötzen, zwei in Königsberg, drei in Rauschen, eine in Tilsit, eine in Memel, zwei in Nidden, zwei in Marienburg und eine in Landsberg. Nähere Informationen sind erhältlich bei Josef Engel, Buchenweg 3, 59939 Olsberg, Telefon (0 29 62) 56 12, Fax (0 29 62) 8 61 62. ■

Jüdische Forderung nach Eigentumsrückgabe

Der Verband jüdischer Gemeinden erhebt Anspruch auf Teile des Johannes-Paul-II.-Platzes in Lyck

Wie die *Gazeta Olsztynska* meldete, ist der Verband jüdischer Gemeinden an die Lycker Stadtverwaltung mit der Forderung herangetreten, ihm den Teil des an den Papstbesuch in Polen erinnernden Johannes-Paul-II.-Platzes abzutreten, auf dem sich vormals der jüdische Friedhof befand.

Tomasz Czepulkowski, Sekretär der Stadt Lyck, präzisierte die jüdischen Forderungen: „Die jüdische Gemeinde fordert einen Teil der Anhöhe, die am Rand des Johannes-Paul-II.-Platzes liegt, ebenso den angrenzenden Bereich, der sich zum Papstdenkmal zieht und unter anderem einen Teil des Weges mit einschließt, den das Papstmobil nutzte.“

Der Verband jüdischer Gemeinden stützt seine Forderungen auf alte deutsche Karten, aus denen angeblich hervorgehe, daß sich an dieser Stelle der jüdische Friedhof mit einer Fläche von ungefähr 1.800 Quadratmetern befunden habe.

„Wir sind momentan bemüht zu ermitteln, um welche Fläche es genau geht, indem wir historische Pläne mit zeitgenössischen vergleichen, und wir müssen auch auf der Basis von Archivmaterial überprüfen, ob die jüdische Gemeinde ein Recht auf dieses Areal hat“, heißt es hierzu von Tomasz Czepulkowski.

> Auf dem beanspruchten Gebiet soll sich früher der jüdische Friedhof befunden haben

Die Angestellten erwartet eine Menge Arbeit, besonders hinsichtlich der Übersetzung vieler Dokumente.

Seitens der Lycker Bischofskurie gibt es keine Kommentare zu dieser Angelegenheit. „Das gehört in die Kompetenz der Stadtverwaltung“, heißt es hierzu vom Kurienkanzler Pfarrer Kazimierz Latek.

Der Zweite Vorsitzende der Regulierungskommission in Glaubensfragen der jüdischen Gemeinden, Pawel Wildstein, vertritt den Standpunkt, daß in solcher Situation ein Kompromiß gefunden werden müsse. „Der Friedhof ist bei Juden eine Art Heiligtum. Wenn diese Forderung allerdings etwas berührt, was den Gegenstand der Beachtung seiner Heiligkeit Johannes Paul II., den ich persönlich kenne, betrifft, muß die Angelegenheit so behandelt werden, daß der Wolf satt wird und das Schaf am Leben bleibt. Ich glaube, daß in solchem Fall so beschlossen werden muß, daß die geistigen Werte vor den materiellen stehen sollten“, sagt Wildstein.

Die Gesetzgebung von 1997 sieht für die Regulierung von Forderungen ehemaliger Besitzer auf Rückgabe von Liegenschaften auch die Möglichkeit des Angebotes eines Ersatzareales oder die Entschädigung in finanzieller Form vor. Wenn bewiesen ist, daß die jüdische Gemeinde einen Anspruch auf das geforderte Territorium hat, wird die Stadtverwaltung wohl eine Ersatzfläche anbieten.

> Über ein bereits vor zwei Jahren erhobenes vergleichbares Verlangen ist noch nicht entschieden worden

Der Leiter des Lycker Archives, der Historiker Tadeusz Manczuk, kommentiert die jüdische Forderung wie folgt: „Es ist unbestritten, daß in Lyck eine jüdische Gemeinde bestand. In der Monographie von Reinhold Weber [Autor des Buches ‚Der Kreis Lyck‘, die Redaktion] gibt es die Information, daß jemand in der Kristallnacht die Synagoge vernichtet hat. In dieser Monographie befindet sich zwischen dem Buchdeckel und der Titelseite ein Stadtplan von Lyck, auf dem auch der jüdische Friedhof eingezeichnet ist, eben unweit der Anhöhe auf dem Johannes-Paul-II.-Platz. Die Juden wie auch der Rat der Stadt gaben uns den Auftrag, die Angelegenheit zu untersuchen. Ich muß unparteiisch bleiben und kann hier nicht kommentieren.“

Vor zweieinhalb Jahren hatte die Regulierungskommission in Glaubensfragen der jüdischen Gemeinden dem Rat der Stadt bereits ein ähnliches Anliegen vorgetragen. Damals hatte sie eine Parzelle an der Hindenburgstraße (ulica Armii Krajowej) verlangt. Die Frage, ob diese Parzelle und in welcher Größe jüdisches Eigentum ist, ist noch ungelöst. Die *Gazeta Olsztynska* äußert Zweifel an der Rechtmäßigkeit der jüdischen Forderung. Ihr zufolge geht aus alten Dokumenten und Stadtplänen hervor, daß vor Jahren nur ein Teil des Geforderten tatsächlich jüdisches Eigentum gewesen sei. **G. D.**

Ein Kleinod des Kreises Gerdauen

Das Gutshaus Heiligenstein ist ein Musterbeispiel für den Neubarock der Wiederaufbauzeit nach dem Ersten Weltkrieg

Im Jahr 1789 kaufte Carl Friedrich Graf von Klinckowstroem das Gut Korklack im Kreis Gerdauen und gründete 1814/16 Heiligenstein als neues Vorwerk, einen abseits vom Hauptgut gelegenen Wirtschaftshof. 1908 mußte die Begüterung Korklack verkauft werden. Den Grafen Klinckowstroem blieb allein Heiligenstein, das nunmehr zum Gut ausgebaut werden sollte. Der Erbe Wilhelm Graf von Klinckowstroem (1887–1934) wohnte jedoch zunächst in Potsdam und Saskoschin bei Danzig.

Beim Einmarsch der Russen im Ersten Weltkrieg wurden 1914 fast alle Gebäude zerstört, darunter auch das alte Verwalterhaus. Um den Wiederaufbau sorgte sich Wilhelm Graf von Klinckowstroem, obgleich er damals als Soldat an der Front stand. In Briefen unterbreitete er seinem Architekten und den zuständigen Behörden seine Bauideen. Er gedachte Heiligenstein nunmehr zu einem wirklich eigenständigen Gut und Wohnsitz seiner Familie einzurichten. Vor allem sollte das neue Gutshaus ein repräsentatives Äußeres erhalten. Er schrieb: „Ich habe mich an sehr schöne alte Vorbilder angelehnt und dabei vor allem einen Anklang an die Hauptbauzeit meiner Familie in der klassizistischen Zeit Anfang des 19. Jahrhunderts gefunden, den ich unbedingt erhalten wissen möchte.“ Hier dachte der Bauherr nicht allein an das alte Gutshaus in Korklack, sondern vielmehr an die mächtige Säulenhalle, die das Schloß Stafsund der schwedischen Linie seiner Familie besaß.

Das neue Gutshaus wurde ab 1916 durch einen Architekten Meier auf einer leichten Anhöhe als eingeschossiger gelber Putzbau mit Mansarddach errichtet. Sowohl vor die Hof- als auch vor die Gartenseite wurde eine hohe Säulenhalle mit Giebel gestellt. Bis 1920 konnte das Gutshaus fertiggestellt werden. Wilhelm Graf von Klinckowstroem nahm als erstes Mitglied der Familie in Heiligenstein seinen Wohnsitz. Das Haus gehörte mit seinen harmonischen Proportionen zu den besten Beispielen des Neubarock der damaligen Wiederaufbauzeit. 1923 wurde durch den schlesischen Architekten Graf Hochberg noch ein Flügel angefügt.

Mit mehreren Möbelwagen traf man 1920 in Heiligenstein ein. Die Räume des Hauses konnten mit vielen alten Möbeln ausgestattet werden. Da gab es eine große alte Eichentruhe, einen Danziger Barockschrank, Biedermeiermöbel, und das Eßzimmer war mit Louis-XVI.-Kopien eingerichtet. Schöne echte holländische Rokokomöbel kamen aus Schloß Cappenberg in Westfalen nach Heiligenstein. Die Wände waren durch weiße Rahmen mit gelben, grünen und rosafarbenen Putzfeldern schlichter Hintergrund für Konsolen mit Meißner Porzellanfiguren, viele Ahnenbilder, gute Rubenskopien und andere Gemälde holländischer und französischer Meister des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine große Porzellanuhr war ein Patengeschenk Kaiser Wilhelms II. für Wilhelm Graf von Klinckowstroem. Noch während des Zweiten Weltkrieges wurde die Einrichtung unter Denkmalschutz gestellt.



Gutshaus Heiligenstein: *Blick vom Staudengarten auf den Familiensitz der Grafen Klinckowstroem, der zu den kreisweit am kostbarsten und am einheitlichsten ausgestatteten Anwesen zählte.* Foto: Wagner

Von der gartenseitigen Terrasse hatte man einen herrlichen Blick in den nach 1920 von Wilhelm Graf von Klinckowstroem großzügig angelegten Park. Der Graf war ein Urgroßneffe des berühmten Gartenarchitekten Fürst Pückler-Muskau. Zum Teil zeigte sich der Garten im französischen Stil mit geschnittenen Tujabüschen, seltenen Laub- und Nadelhölzern sowie mit einem von hohen Hecken umschlossenen Stauden- und Rosengarten, dann wieder gab es große Rasenflächen, die sich weit in die Landschaft erstreckten.

So zählte das Gutshaus in Heiligenstein zu den am kostbarsten und am einheitlichsten ausgestatteten Gutshäusern des Kreises Gerdauen, und sein Park gehörte zu den modernsten Gartenschöpfungen der damaligen Zeit in Ostpreußen.

Ende Januar 1945 wurde das Schloß bei Kampfhandlungen zerstört. Vom Inventar konnte die Familie bis auf drei Kommoden und einige Kleinigkeiten nichts retten. Nach 1945 wurde die Ruine vollständig abgetragen. Der Park ist zur Wildnis geworden, und auch vom Gutshof existieren in dieser heute armen Gegend nahe der russischen Grenze kaum noch Gebäude.

Wulf Wagner

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

heute wieder eine Fülle von Fragen, die sich in den letzten Wochen angesammelt haben, weil sie hinter den großen Suchwünschen etwas zurückstehen mußten. Dafür bieten sie eine breite und bunte Palette der unterschiedlichsten Themen, die beweisen, daß wir eine echte Anlaufstelle auch für ausgefallene Fragen sind, auf die bisher keine Antwort zu bekommen war.

Da beginne ich gleich mit **Liselotte F.**, die bis heute mit einem Problem nicht fertig geworden ist, das sie seit ihrem elften Lebensjahr belastet. Sie ging damals in Rotenburg an der Wümme zur Schule, die Aufnahmeprüfung in die dortige Mittelschule hatte sie völlig unproblematisch bestanden, so wie sie auch die Volksschule absolviert hatte. Liselotte war das einzige Kind ihrer Eltern, die heftige Gegner des Hitlerregimes waren. Damals, im Jahre 1943, fanden fast in jeder Nacht Flugkämpfe über der Nordheide statt, die Nächte waren kurz. Ob darunter auch die Aufmerksamkeit in der Schule litt – oder hatte es andere Gründe, daß Liselotte wegen „Nichtkönnens“ von der Schule verwiesen wurde? Jedenfalls glaubt Frau F. noch die Abneigung zu spüren, die ihr seitens eines Teils der Lehrer- und Elternschaft entgegengebracht wurde. Bei ihren eigenen Eltern fand sie kein Verständnis. Im Gegenteil: Sie schämten sich für das „Versagen“ der Tochter bis an ihr Lebensende. Noch heute leidet die nun 72jährige unter den teilweise abfälligen Bemerkungen von Verwandten und Bekannten aus der damaligen Zeit. Dabei kann es an ihrer Intelligenz nicht gelegen haben, denn als sie sich später einem psychologischen Test unterziehen mußte, erfuhr sie zu ihrem grenzenlosen Erstaunen, daß ihr IQ bei 140 lag! Damit hätte Frau F. zu den Hochbegabten zählen müssen! Führte das Nichterkennen oder Negieren dieser Begabung zu dem Schulversagen, wie es ja auch heute noch in gar nicht so seltenen Fällen zu verzeichnen ist? Oder litt sie damals unter einer Ächtung wegen der politischen Einstellung der Eltern, wie sie heute glaubt? Denn vor zwei Jahren hörte sie von einer ehemaligen Oberschullehrerin, deren Schicksal nur anders verlief, weil die ebenfalls regimefeindlichen Eltern einer NS-Organisation beitraten, damit ihre Tochter die höhere Schule besuchen konnte. Damit wurde ihre Vermutung verstärkt, daß sie keine „Versagerin“ gewesen, sondern durch die politischen Umstände zu einer solchen gemacht worden sei. Frau F. bittet uns nun, zu diesem Problem Stellung zu nehmen. Haben Leserinnen und Leser ähnliche Erfahrungen gemacht, sind ihnen solche Vorgänge bekannt, gibt es Informationsquellen, die ihr helfen könnten, sich endlich von dieser „Schuldenlast“ zu befreien? Zuschriften bitte an die Redaktion.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit ist besonders für die Vertriebenen schwierig, die auf der Flucht noch Säuglinge oder Kleinkinder waren und deren Angehörige verstorben sind, ohne detaillierte Angaben gemacht zu haben. Sie haben also die Flucht erlebt, ohne sich daran erinnern zu können, möchten aber wissen, was damals geschah. So ergeht es **Helga Backes**, die 1943 in Wertheim, Kreis Gumbinnen geboren wurde. Zu dem 17 Kilometer südlich von Gumbinnen gelegenen Gut gehörten auch die Güter Groß-Datzen und Klein-Ort, auf denen die Eltern von Frau Backes, die Geschwister ihrer Mutter und die Großeltern **Jacobi** lebten und arbeiteten. Helga Backes wurde in der Kirche von Nemmersdorf getauft, dort gingen auch ihre zehn und zwölf Jahre älteren Brüder zur Schule. Nach dem fürchterlichen Einfall der Russen ist die Familie von Wertheim aus geflüchtet. Wohin? Frau Backes meint Labiau, spricht aber auch von Osterode, wo die Familie bis Januar 1945 gelebt haben soll, bis dann die große Flucht begann, die in Brandenburg an der Havel endete. Wie sie dorthin gekommen sind, weiß Frau Backes nicht. Die Geschwister ihrer Mutter sind wahrscheinlich von Hela aus über See nach Schleswig-Holstein gekommen, da aber niemand mehr von ihnen lebt, kann Frau Brandes nicht erfahren, ob sie, ihre Mutter und Brüder auch dabei waren. Nun hofft sie, daß Landsleute aus der engeren Heimat ihr etwas über den Treck aus Wertheim und den Fluchtweg sagen können, vielleicht erinnert sich ja auch noch jemand an ihre Familie? Für jede Auskunft wäre unsere Leserin dankbar. (Helga Backes, Kiefernweg 12 in 66424 Homburg.)

Zwei kleine Fotos aus der Heimat hat **Renate Wiesner** noch in ihrem Besitz. Das eine zeigt die Freundin ihrer Mutter, das zweite deren Söhne **Dietrich** und **Norbert** aus Sensburg. Dort wurde auch die Schreiberin 1932 als **Renate Baehr** geboren. Die beiden „Sensburger Freunde“ wohnten wohl in der Nähe von Waldheim. Vielleicht sehen sie diese Fotos und finden sich auf ihnen wieder? Weiterhin sucht Frau Wiesner die „**Hanni aus Selbongen**“. Dieser Name steht unter zwei Heimatgedichten, die Frau Wiesner ihrem Schreiben beigelegt hat in der Annahme, sie seien in unserer Zeitung veröffentlicht worden – stimmt aber nicht, deshalb können wir die Autorin auch nicht ausfindig machen. Unter dem Poem „Inulzer See“ steht aber zusätzlich der Name **H. Wiberny**, vielleicht führt dieser Hinweis zu der Gesuchten. Über das leidige Thema „*die* Masuren“, das Sie, liebe Frau Wiesner, beklagen, haben wir schon oft geschrieben, werden es aber demnächst erneut tun, weil immer noch – oder schon wieder – unser Masuren irrtümlich mit dem Artikel belegt wird. Sie schreiben, daß Sie endlich jetzt in Brandenburg ein Zuhause gefunden hätten, das dem Ihrer Kindheit ähnlich sehe: „Die Landschaft mit den Wäldern, Seen, Alleen, Störchen und Kranichen ist wunderschön! Aber das Heimweh bleibt!“ Es bleibt immer, liebe Frau Wiesner! Es hängt wie früher die Kletten an unsern Kinderbeinen mit abertausend Haken in unserer Seele. (Zuschriften an Renate Wiesner, Lindenstraße 5 in 16798 Fürstenberg/Havel, Telefon 0 30 93/5 38 18.)

Dietrich und Norbert aus Sensburg: *Wer Näheres über das weitere Schicksal der beiden Brüder weiß, melde sich bei Renate Wiesner, Lindenstraße 5 in 16798 Fürstenberg/Havel, Telefon (0 30 93) 5 38 18.* Foto: Wiesner

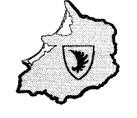
Damals in Masuren spielte der Vater von **Ingrid Trentmann** mit seinen Kameraden ein Spiel, das er innig liebte. Es hieß „Kliepa“ und wurde von zwei Mannschaften mit einem geformten Holzstück, das mit römischen Ziffern versehen war, gespielt. Das Holz wurde mit einem Schläger in die Luft geschlagen und mußte von der gegnerischen Mannschaft aufgefangen werden. Die weiteren Spielregeln hat der 1929 in Puppen Geborene leider nicht mehr behalten. Wer kennt sie und kann den Spielverlauf sowie Schläger und Holzstück genau beschreiben? (Ingrid Trentmann, Hermann-Löns-Weg 13 in 49134 Wallenhorst, Telefon 0 54 07/3 04 96.)

Eure

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

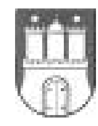
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 23. Mai, 10 Uhr, Wanderung am Drachenfels bei Bonn. Treffpunkt: Kurt-Schumacher-Straße, an der Postzentrale. Anmeldung unter E-Mail: Raphael.Schmelter@gmx.de.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE
Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, Frühlingsfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Einlaß 14.30 Uhr. Eröffnung der Veranstaltung mit gemeinsamer Kaffeetafel. Der Ostpreußenchor singt Heimatlieder, „Bern-Stein" spielt Tanzmusik und singt. Gäste sind herzlich willkommen. Kaffeegedeck kostet 5 Euro. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 11. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88.

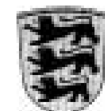
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es wird sich über Pfingstbräuche unterhalten, und Frühlingslieder werden gesungen.

HEIMATGRUPPE
Gumbinnen – Sonnabend, 15. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Es erwartete Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein Überraschungsprogramm. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

SALZBURGER
Salzburger Verein – Sonnabend, 8. Mai, 13 Uhr, Treffen der Salzburger im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Dr. med. Schlemminger zeigt das Video „Eine musikalische Reise nach St. Petersburg". Auch soll über die Busfahrt nach Perleberg und Ludwigslust entschieden werden.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Freitag, 14. Mai, 10 Uhr, Landesdelegierten- und Kulturtagung im Hotel Sautter, Johannesstraße 28, 70176 Stuttgart. Zu erreichen ab dem Stuttgart Hauptbahnhof mit der Stadtbahn U 9 in Richtung Vogelsang/Boznang, Haltestelle Schloß/Johannesstraße (3. Station) aussteigen. Tagesordnungspunkte sind die Satzungsänderung, Berichte der Vorstandsmitglieder und Entlastung des Landesvorstandes sowie Neuwahl des 1. und 2. Vorsitzenden, Schriftführers und dreier Mitglieder des Schlichtungsausschusses. Danach folgt ein anschaulicher Bericht von Rüdiger Danowski über die Aktivitäten der BJO. 13.30 Uhr beginnt die Landeskulturtagung mit einem Diavortrag von Wolf Wiechert über Immanuel Kant. Anschließend wird sich mit dem ostpreußischen Liedgut beschäftigt, Ralf Demsky begleitet auf dem Klavier. Anmeldungen an den Landesvorstand, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 33 69 80, oder bei Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93.

Esslingen – Donnerstag, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg. Helga Hornick spricht über Immanuel Kant.

Göppingen – Zur Jahreshauptversammlung waren es über 50 Landsleute, die den durch die Frauengruppe österlich geschmückten Saal besuchten. Vorsitzender Günter F. Rudat konnte unter den Anwesenden auch die Referentin des Nachmittags, die Landesvorsitzende Uta Lüttich, begrüßen. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß er seit 1977 dem Vorstand angehört und seit 23 Jahren die Gruppe leitet. Sich für die Belange der Heimat einzusetzen sei für ihn zwingende Notwendigkeit und erfolge auch noch als BdV-Kreisvorsitzender und als Vorsitzender der Memellandgruppe in Stuttgart. Altersbedingt habe er sich von seinen Mandaten im Landesvorstand und beim BdV im letzten Jahr entbinden lassen. Über die Arbeit in der Gruppe gab er einen fundierten Bericht. Margit Korn gab einen Bericht über die finanzielle Situation der Gruppe und einen durch Spenden bedingten, nur geringfügig gesunkenen Kassenbestand. Für den Jahresausflug, der natürlich Bad Wörishofen und den Marzipaneinkauf bei „Schwermer" einschließe, habe sie bereits Vorarbeiten geleistet und das Konzept verteilt. Vera Pallas, die zur Vorsitzenden der Frauengruppe wiedergewählt wurde, berichtete über ihre Arbeit. Nach dem von Kurt Bartoleit gegebenen Kassenprüfungsbericht und der Entlastung des Vorstandes wurde die Neuwahl des Vorstandes, unter Aufsicht durch die Landesvorsitzende Uta Lüttich, vorgenommen. Vorsitzender: Günter F. Rudat, Stellvertreter: Wolfgang Korn, Kasse: Margit Korn, Schriftführer: G. Rudat und Margit Korn (kommissarisch), Frauengruppenleiterin Vera Pallas, Beisitzer: Bernd Bimbineck, Johann Flanz, Magdalena Lutz, Klaus D. Rudat, Waltraut Schönhaar. Kassenprüfer Eva Aukschlat und Kurt Bartoleit. Fazit. Obwohl eine eindeutige Verjüngung im Vorstand stattgefunden hat, wollte man auf die Erfahrung des Vorsitzenden Rudat nicht verzichten. Anschließend erfolgte ein Vortrag von Uta Lüttich über den großen Philosophen Kant. Mit einem gemeinsamen Essen wurde der kulturelle Teil der Veranstaltung beendet.

Heidelberg – Die Gruppe traf sich zu ihrer Jahreshauptversammlung. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Rudi Kallien, nahm die 2. Vorsitzende, Eduarda v. Keber, die Totenehrung vor und gedachte der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder. Danach gab die Rechnungsführerin, Eva Schmehling, ihren Kassenbericht. 2. Kassenprüfer, Brigitte Bittner und Arthur Poetsch, hatten zuvor die Kasse geprüft, die wiederum vorbildlich geführt worden war und zu keinerlei Beanstandung Anlaß gegeben hatte. Dem gesamten Vorstand wurde dann die Entlastung erteilt. Laut Tagesordnung sollte dann eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen werden. Leider zeigte sich unter den Anwesenden niemand bereit, eine dieser Positionen zu übernehmen. So erklärte sich der alte Vorstand bereit, für ein weiteres Jahr seine Aufgaben weiterzuführen. Im Anschluß an den geschäftlichen Teil hielt Dr. Franz Marschang eine Autorenlesung aus seinem Buch „Am Wegrand der Geschichte – Banater Nachkriegsgeschehen". Nach der Lesung stellten die Anwesenden Fragen, die der Autor gern und ausführlich beantwortete. Die Anwesenden dankten ihm am Schluß mit großem Beifall.

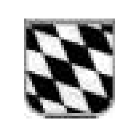
Lahr – Montag, 10. Mai, Ausfahrt zum Titisee. Folgende Abfahrtzeiten und -orte sind vorgesehen: 12.30 Uhr Lahr-West, 12.35 Uhr Leopoldstraße, 12.40 Uhr Martinskirche, 12.45 Uhr Lotzbeck-Apotheke, 12.50 Uhr „Schlüssel", 12.55 Uhr Doler-Platz (Feuerwehr), 13 Uhr Warteck (Kindergarten), 13.05 Uhr Max-Reger-Straße.

Reutlingen – Sonnabend, 8. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6 a. Es gibt ein „Ostpreußen-Quiz". – Donnerstag, 13. Mai, 7.30 Uhr, Tagesfahrt der Frauengruppe an den Starnberger See. Treffpunkt ist der alte Omnibusbahnhof. Es steht auch eine Schiffsfahrt auf dem Programm. Ein paar Plätze sind noch frei, bitte anmelden bei Frau Orthmann, Telefon (0 71 22) 35 93, oder Ilse Hunger, Telefon (07 12) 5 25 41.

Stuttgart – Dienstag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, Kleiner Saal. – Auf der Jahreshauptversammlung wurde Johannes Hannowski, der seit nunmehr 22 Jahren an der Spitze der Gruppe steht, für weitere Jahre in seinem Amt bestätigt. Briganda Brück wurde als zweite Vorsitzende wiedergewählt. Außerdem gehören dem Vorstand an: Werner Utächt (Schriftführer), Ruth Nau (Kassiererin und Leiterin der Frauengruppe), Eva Schulz und Erika Reufsteck (Beisitzerinnen) und Regina Hirth (Kulturwartin). Regina Hirth löst den bisherigen Kulturwart Winfried Auländer ab, der sein Amt niederlegte. Ferner wurden als Kassenprüfer Karl Henke und Werner Utächt gewählt. Schriftführer Werner Utächt ließ in seinem Bericht noch einmal die Aktivitäten im vergangenen Jahr Revue passieren. Kassiererin Ruth Nau konnte den anwesenden Mitgliedern eine geordnete Bilanz präsentieren. Diese wurde auch von Kassenprüfer Karl Henke bestätigt. Der Vorsitzende gab während der Versammlung noch einen Ausblick auf dieses Jahr. Unter anderem steht ein Garten- und Erntedankfest auf dem Programm. Ferner ist ein Ausflug am 5. Juni zur Landesgartenschau nach Kehl vorgesehen, und natürlich feiert man auch in diesem Jahr den Tag der Heimat.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 20. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es ist eine Einkehr im „Glacis" gegen 14.30 Uhr vorgesehen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, „Großelternfest" in der „Orangerie". Es gibt ein kleines Heimatkundequiz mit Großeltern und Enkeln (bitte unbedingt mitbringen).

Augsburg – Mittwoch, 12. Mai, 9.15 Uhr, Muttertagsausflug nach Wörishofen. Treffpunkt ist am Hauptbahnhof.

Bamberg – Mittwoch, 19. Mai, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tambosi", Promenade 11.

Erlangen – Donnerstag, 13. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in Bubenreuth an der Kirche zur Besichtigung des Geigenbauermuseums sowie des neu errichteten „Mahnmals gegen Vertreibung". Anschließend „Brotzeit" im Gasthaus. Es fährt der Bus 253 ab Hugenottenplatz bis Bubenreuth Kirche.

Fürstenfeldbruck – Zu Beginn der Jahreshauptversammlung konnte die Vorsitzende Susanne Lindemanch auf eine rege Verbandstätigkeit zurückblicken. Neben den Monatstreffen unter der Leitung von Gerda Hofmeister wurden viele örtliche und auswärtige Veranstaltungen besucht. Weiter fehlten nicht die stets geselligen Ausflugsfahrten, die Erntedankfeier mit Tombola und die Ausgestaltung des „Tages der Heimat". Auch für das laufende Jahr besteht wieder ein volles Programm. Vorgesehen ist auch eine Tagesfahrt nach Ellingen in das dortige „Kulturzentrum Ostpreußen". Kassenprüfer Werner Mai bescheinigte Kassiererin Ursula Fischer eine tadellose Führung der Finanzen. Eine Vorstandswahl stand nicht auf der Tagesordnung. Anschließend berichtete Erwin Mueller über die aktuellen Ereignisse (zum Beispiel die Konsulatseröffnung in Königsberg) in der Heimat. Ehrenvorsitzender Horst Dietrich hielt Rückschau auf die erfolgreiche Tätigkeit des Ortsverbandes seit 1952 und dankte allen Aktiven für ihren stets engagierten Einsatz bei der Bewahrung des kulturellen Erbes der ostdeutschen Heimatprovinzen. Die informative Veranstaltung schloß mit dem Gesang von Heimatliedern und der traditionellen Gratis-Brotzeit.

Hof – Die Gruppe hatte zu ihrem Heimattreffen eingeladen. Der 1. Vorsitzende Christian Joachim freute sich sehr, an den bunten, österlich geschmückten, vollen Tischen so viele Mitglieder und Gäste willkommen zu heißen. Traditionsgemäß galten seine Glückwünsche allen Geburtstagskindern. Mit von ihnen gewünschten Liedern wurde der Nachmittag umrahmt. Nach einem Frühlingsgedicht, vorgetragen von Hildegard Drogomir, stimmte Helmut Starosta ein Heimatlied an, und alle sangen mit. Christian Joachim erinnerte in seinen Ausführungen an die Osterbräuche in Ostpreußen. Den einen oder anderen Brauch wird man noch von zu Hause kennen, sicher ist der eine oder andere Brauch auch hier zu finden, vielleicht auch nur in Abwandlung. Und sicher ist es wichtig, daß die ostpreußischen Sitten und Gebräuche der Nachwelt erhalten bleiben, weshalb diese auch ein wichtiger Bestandteil der landsmannschaftlichen Arbeit sind. Es sollte versucht werden, in den Familien den einen oder anderen Brauch wieder aufleben zu lassen. Ein besonders herzlicher Dank galt den treuen Helfern für die Ausgestaltung und Dekoration der Tische. Man solle sich an den Ostergaben bedienen. Es gab viel Beifall für diese Ausführungen. Nach einer nachdenklichen Ostergeschichte, vorgetragen von Hildegard Drogomir, klang dieser schöne Nachmittag aus. In gemütlicher Runde saß man noch länger zusammen.

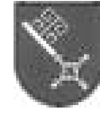
Ingolstadt – Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Kitzingen – Sonnabend, 22. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Kastanienhof".

Landshut – Dienstag, 18. Mai, 14 Uhr, Treffen im „Zur Insel" zum „Gedächtnistraining".

Würzburg – Die Landesgruppe hatte die diesjährige Landeskulturwartetagung nach Würzburg vergeben. Vorbereitung und Durchführung lagen in Händen des Kreis- und Bezirksvorsitzenden Klaus Philipowski und seiner Ehefrau. Bürgermeisterin Marion Schäfer empfing die Delegierten und Gäste im Wenzelsaal des Rathauses. Sie konnte mit ihrer Begrüßungsrede die Teilnehmer für sich einnehmen. Der Landesvorsitzende Friedrich Wilhelm Böld stellte den zahlreich erschienenen Gästen anschließend die Landsmannschaft Ostpreußen vor. In seinem Grußwort sprach Klaus Philipowski die Ehrengäste an und ging dabei auf die Ideale der Heimat ein. In den späten Nachmittagsstunden eröffnete der Landesvorsitzende die Tagung. Es folgten die Berichte der Landesschatzmeisterin und Kassenprüfer. Höhepunkt des ersten Tages war eine öffentliche Veranstaltung mit dem Hauptreferenten Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO und stellvertretender Vorsitzender des BdV. Er referierte zu dem Thema „Zentrum gegen Vertreibung". Zu diesem Vortrag hatten sich neben den Landsleuten und Delegierten zahlreiche Gäste eingefunden. Der Referent konnte mit seinen sachlichen Ausführungen die Anwesenden motivieren und bekam dafür viel Beifall. Von Gottberg warnte vor einer Verwässerung der Stiftungsidee. In Deutschland sei eine solche Einrichtung längst überfällig. Gerade die Tragödie der deutschen Heimatvertriebenen sollte dabei überzeugend zum Ausdruck kommen. Es muß eine Erinnerungsstätte werden, die der historischen Wahrheit gerecht wird. Deshalb darf man sich dieser Aufgabe nicht entziehen. Während der Tagung gab es eine Reihe gut ausgearbeiteter Vorträge. Hans-Jürgen Kämpfert, stellvertretender Vorsitzender der Westpreußen, sprach über die Fahrenheit-Skala, benannt nach Daniel-Gabriel Fahrenheit (gebürtiger Danziger), dem Begründer der wissenschaftlichen Thermometrie. Ebenso konnte Kämpfert mit seinem Referat über Immanuel Kant überzeugen. Eindrucksvoll auch der Vortrag von Dr. Husen, Kulturreferent der LO, über Stationen der ostpreußischen Geschichte sowie der Malerei in Ostpreußen. Bürgermeister a. D. und Stadtrat Erich Felgenhauer konnte für einen Vortrag „1.300 Jahre Würzburg mit ehemaliger Komturei des deutschen Ordens" gewonnen werden. Er begeisterte mit seinem humorvollen Stil die Zuhörer. Die Kulturwartin der hiesigen Kreisgruppe, Maria Püls, berichtete in einem Diavortrag über ihre Heimatstadt Danzig. Die alte Hansestadt Elbing und „Erinnerung, Gedanken und das Bistum Ermland" bildeten den Schluß der Vorträge, referiert von Klaus Philipowski. Das geistliche Wort mit Andacht und Totengedenken hielt Pfarrer Werner Ambrosy. Mit einem Schlußwort des Landesvorsitzenden Friedrich Wilhelm Böld endete die Tagung.

BREMEN

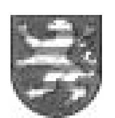


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 11. Mai, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, Andacht in der Großen Kirche. Patenschaftsfeier des Heimatkreises Elbing.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Grundstra-

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

ße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel gestaltet die Frauengruppe mit Gesang und Tanz ein Frühlingsfest.

Erbach – Sonnabend, 15. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe vor der Seniorenresidenz in Bad König. Das Ehepaar Kehl nimmt dort die Gäste in Empfang, es sind ausreichend Parkplätze vorhanden. Von dort geht es gemeinsam zum Kaffeetrinken. Anschließend macht die Gruppe einen Spaziergang.

Frankfurt – Montag, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe. – Donnerstag, 13. Mai, 14 Uhr, Spielenachmittag der Gruppe.

Gelnhausen – Sonnabend, 8. Mai, 9.30 Uhr, lädt der Vorstand zur Muttertagsfahrt mit Überraschungsziel ein. Die Abfahrt erfolgt am Landratsamt. Bitte anmelden bei Margot Noll, Telefon und Fax (0 60 51) 7 58 95.

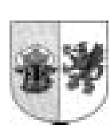
Kassel – Der Vorstand ist bemüht, durch neue Impulse in der Programmgestaltung, wie zum Beispiel Angebote für Besichtigungen oder Ausflüge, weitere, vor allem auch jüngere Landsleute zu interessieren. Eine Umfrage des 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla ergab zusätzliche Vorschläge aus dem Teilnehmerkreis. Diese werden vom Vorstand gerne geprüft. Der 2. Teil des Videofilms „Ostpreußenreise 1937“ wurde mit großem Interesse verfolgt. Die Amateuraufnahmen, die die Anregung zu dem Film gaben, verschwanden fast in der Fülle des historischen Filmmaterials: von Masuren über die Rominter Heide, ausführliche Bilder vom „Pferdeland“ zwischen Trakehnen und Insterburg, Tilsit, die Memelniederung, der „Elchwald“, dann das Samland mit den bekannten Seebädern und schließlich die Dampferfahrt über das Kurische Haff von Cranzbeek bis Memel. Danach noch ein Abstecher nach Danzig und Zoppot. Den Rückweg ins „Reich“ mit dem Seedienst Ostpreußen von Pillau bis Swinemünde dokumentierte wieder ein Amateurfilm der Familie aus Essen. Die Zuschauer folgten der Filmreise durch das wunderschöne Heimatland fast atemlos voll Begeisterung und Sehnsucht.

Wiesbaden – Über Chancen und Risiken nach dem Beitritt der zehn neuen EU-Mitgliedsstaaten sprach Dr. Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der LO, beim letzten Monatstreffen. Nach seiner Einschätzung sehe die „Politik“ die Erweiterung überwiegend positiv, während die Bevölkerung eher „zu nachdenklicher Skepsis“ neige. Einerseits rechnet die Europäische Kommission durch das um etwa 20 Prozent steigende Verbraucherpotential für Deutschland mit einem zusätzlichen jährlichen Wachstum von 0,1 Prozent. Dem stehen nach Berechungen des Osteuropa-Instituts Mehrkosten für die Osterweiterung von mindestens 400 Milliarden Euro gegenüber, wovon Deutschland mindestens 120 Milliarden aufbringen müßte. Neben diesen wirtschaftlichen Aspekten setzten die Heimatvertriebenen noch ganz andere Hoffnungen und Wünsche in ein vereintes Europa. Nach den Worten des Referenten erwarten sie, daß „das erlittene Unrecht durch Flucht, Vertreibung, Enteignung zumindest in seiner gröbsten Form einigermaßen geheilt werden kann“. Im Sinne der Charta der Grundrechte der Europäischen Union sollten auch Deutsche die Chance haben, vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte „erfolgreich um die Wiedergutmachung durch den am 1. Mai bege tretenen EU-Staat Polen zu klagen“. Am Beispiel einer Griechin, die bei der türkischen Invasion der Insel Zypern 1974 vertrieben und an der Nutzung ihres Grundbesitzes gehindert wurde, bewies Dr. Thüne, daß eine direkte Wiedergutmachung sehr wohl durchgesetzt werden könne. Denn durch das Urteil des Europäischen Gerichtshofs erhielt diese Vertriebene im Dezember 2003 einen Scheck über 1.12 Millionen Euro. in seiner Begrüßung hatte der 1. Vorsitzende Dieter Schetat im Zusammenhang mit der Ost-Erweiterung auch die Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibung“ angesprochen. Dabei warf er die Frage auf, warum wir eigentlich andere Staaten fragen müßten, wenn wir in unserem eigenen Lande ein Denkmal errichten möchten.

Wetzlar – Montag, 10. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben“. Thema der Zusammenkunft: „Ungeladene Gäste“, es beschäftigt sich mit dem Lagerleben in Dänemark.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Mai, 8.30 Uhr, die Frauengruppe macht zum Muttertag einen Ausflug in das Sauerland und das Rothaargebirge mit Ziel „Kahler Asten“. – Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Siegfried Selke hält einen Diavortrag „Wahrzeichen des Deutschen Ostens“.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 18. September, 10 bis 17 Uhr, Stadthalle am Hauptbahnhof, Rostock. 9. Landestreffen der Ostpreußen. Alle Landsleute und Heimatgruppen werden um eine entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.

NIEDERSACHSEN



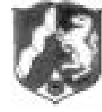
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Bei der letzten Zusammenkunft war Rainer v. Häfen zu Gast. Er ist Rechtsanwalt und Notar und hielt einen Vortrag über das Erbrecht. Dabei machte er deutlich, daß ein Testament nur bei voller geistiger Gesundheit des Erblassers gültig sein kann. Ein notarielles Testament hat nicht nur den Vorteil, daß es fachgerecht erstellt wurde, man spart auch den kostenpflichtigen Erbschein. Es empfiehlt sich übrigens, zuvor mit dem Notar eine Rechtsberatung durchzuführen, wobei das Honorar vorab vereinbart werden kann. Der Anwalt wies auch darauf hin, daß im fortgeschrittenen Alter Bankvollmacht, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht gegebenenfalls realisiert werden sollten.

Oldenburg – In der Woche nach Ostern stand die Zusammenkunft im Zeichen des Frühlings. Bastelarbeiten – ein Entchen mit Schokolade gefüllt –, Lieder und Gedichte stimmten darauf ein. Anschließend folgte der Bericht über das „Zentrum gegen Vertreibung“, gegeben von Oliver Dix, Präsidiumsmitglied des BdV und stellvertretender Landesvorsitzender des BdV Niedersachsen. Damit hatte man einen kompetenten Referenten, der klarmachte, daß kein neues Denkmal geschaffen werden soll, sondern eine Stätte, in der die Bevölkerungsvertreibungen des 20. Jahrhunderts thematisiert werden sollen, in dem geforscht, informiert und gemahnt werden soll. Natürlich stehen im Mittelpunkt unseres Interesses die Vertreibungen der Deutschen nach 1945 aus dem Osten Europas, aber darüber hinaus ist das ganze 20. Jahrhundert mit seinen gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen Anliegen dieses Zentrums. Dix verteidigte in seiner leidenschaftlichen Art die Initiative des BdV und seiner Präsidentin Erika Steinbach, dieses Vorhaben gegen alle Widerstände nationaler und internationaler Art in Berlin durchzusetzen. Die anschließende Diskussion unter den Anwesenden machte deutlich, daß er auf eine breite Zustimmung stieß.

Wilhelmshaven – Einen lebhaften Diavortrag über Wilhelm Busch, vorgetragen von Helga Paetznick, konnte die Gruppe verbuchen. Busch war nicht nur Zeichner und Dichter, sondern auch ein hervorragender Karikaturist, geboren 1832, verstorben 1908, Mitarbeiter an den „Fliegenden Blättern“ und „Münchener Bilderbogen“; schuf humorvoll-witzige Bildergeschichten („Max und Moritz“, 1858, „Maler Klecksel“, 1883, und andere). Mit Dias von seinen Zeichnungen untermalte sie den Vortrag. Der 1. Vorsitzende Dr. Karl-Rupprecht Sattler dankte Helga Paetznick mit einem Blumenstrauß für ihre Mühe und gute Vorbereitung.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, mehr als 210 Besucher zu dem Diavortrag „Das neue Bernsteinzimmer. St. Petersburg und das achte Weltwunder“ von und mit Helmut Peitsch begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie auf das Osterbrauchtum ein. Der Begriff Ostern leitet sich von Ostara ab, ein angelsächsischer Name der teutonischen Göttin der Morgenröte, des Frühlings und der Fruchtbarkeit. Zum Fest dieser Göttin wurde die frische, grünende Erde und die Liebe gefeiert. Nach weiteren Ausführungen über das österliche Brauchtum lenkte sie mit einigen Ausführungen zum „Mythos Bernsteinzimmer“ über. Das weltweit größte Abbaugebiet befindet sich in Palmnicken. Nun begann Helmut Peitsch mit seinem Vortrag über die Geschichte des neuen und des alten Bernsteinzimmers, untermalt mit Bildern aus St. Petersburg. Peitsch ging auf die wechselvolle Geschichte dieses Kunstschatzes ein, wobei das geheimnisumwitterte Verschwinden im April 1945 natürlich nicht unerwähnt blieb. 1981 begannen russische Künstler und Handwerker mit dem Bau einer Nachbildung an historischer Stätte, im damals noch weitgehende zerstörten Katharinenpalast in Zarskoje Selo. 1997 tauchte in Bremen das Original „Riechen und Fühlen“ auf. Es ist für den Betrachter nicht von den Nachahmungen zu unterscheiden. Die Ruhrgas AG hat die Restauration des Bernsteinzimmers mit 3,5 Millionen Dollar mitfinanziert. Der Bernstein kam wie beim Original aus Palmnicken. Über drei Jahrhunderte war das Bernsteinzimmer ein Symbol der preußisch/deutsch-russischen Beziehungen. Der Glanz des neuen Zimmers ist somit auch eine Hoffnung über die Pracht dieser Neuschöpfung hinaus. Zum Schluß der Veranstaltung bekam jeder Besucher noch ein Osterei.

Bielefeld – Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag mit „Liedern zur Maienzeit“ in der Gaststätte Alt Schildesche.

Dortmund – Montag, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Montag, 10. Mai, 18 Uhr, „Klöppelkurs“ im Zwischengeschoß des GHH. – Donnerstag, 13. Mai, 19.30 Uhr, „Offenes Singen“ im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Freitag, 14. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. – Sonntag, 16. Mai, 11 Uhr, internationaler Museumstag – Führung durch die Ausstellung „Die Albertina, Universität in Königsberg 1544–1994, Ausstellungsraum, GHH.

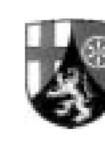
Essen – Freitag, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle“, Schäferstraße 17. Der Frühling wird mit Frühlingsliedern begrüßt. Gäste sind willkommen.

Hagen – Die Gruppe kam zu ihrer Jahreshauptversammlung zusammen. Nach einer gemütlichen Plauderstunde bei Kaffee und Kuchen wurden langjährige treue Mitglieder geehrt. Sechs Mitglieder erhielten ein kleines Treuegeschenk für zehnjährige Treue zur Gruppe. Für 20 Jahre Vereinstreue erhielt Erna Vogel vom Vorsitzenden eine Treueurkunde. Zwei Mitglieder, Anna Kuhnke und Erika Saemann, erhielten für ihre Heimattreue und 50 Jahre Mitgliedschaft je ein Buchpräsent. Anschließend wurde der neue Vorstand gewählt: Vorsitzender Herbert Gell, Stellvertretender Vorsitzender Reinhard Bethke, Schriftführer Horst Tuguntke, Kulturwart Gerhard Lockowandt. Außerdem als Pressewart Herbert Embacher. Im weiteren Verlauf des Abends hielt Lm. Herbert Embacher einen Vortrag über den Königsberger Philosophen Immanuel Kant. Im Rahmen einer Gedenkminute für die Verstorbenen hier und in der Heimat sowie der gefallenen Soldaten gedachte man auch des kürzlich verstorbenen Kulturwartes Hans-Wolfgang Hartung, der sich um die Gruppe große Verdienste erworben hat. Nach ein paar weiteren Plachanderstündchen begab man sich wieder auf den Heimweg. Die Gruppe dankt dem alten und neuen Vorsitzenden für die bisher geleistete Arbeit.

Iserlohn – Donnerstag, 20. Mai, 10 Uhr, Wandertag am Himmelfahrtstag, ab 15 Uhr gemütliches Beisammensein in den Ostdeutschen Heimatstuben.

Schwelm – Mittwoch, 19. Mai, 8 Uhr, „Tagesfahrt ins Blaue“ ab Bahnhof Schwelm.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 22. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Es wird der Film „Reise in ein fremdgewordenes Land“ gezeigt.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Aktuelle Aufgaben wurden auf einer Tagung des Landesvorstandes mit den Kreisvorsitzenden beraten. Der Landesvorstand stellte den Teilnehmern Dr. Berger vom Insterburger Verein Krefeld vor, der auch künftig an den Vorstandssitzungen teilnehmen wird. Er pries den Beitritt seiner Gruppe zur Landesgruppe. Entsprechend der Tagesordnung wurden dem erweiterten Vorstand die Vorschläge des Vorbereitungskomitees „750 Jahre Königsberg“ unterbreitet. Alle Anwesenden stimmten den unterbreiteten Vorschlägen zu. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist die Einbeziehung von Jugendlichen in die Vereinsarbeit. Da in den Schulen ein gewisser Bildungsnotstand über die Geschichte Ostpreußens und das Thema Flucht und Vertreibung herrscht, soll gezielt in den Schulen angesetzt werden, um dieses zu ändern. In der Gruppe Limbach kann man schon auf gute Ergebnisse bei der Arbeit mit Jugendlichen verweisen. Viele Vorstandsmitglieder erklärten sich bereit, an Gesprächen in den Bildungseinrichtungen teilzunehmen. Die Kulturbeauftragte, Frau Kedzierski, informierte über die Kulturveranstaltungen im Jahr 2004. Die 3. Landesfrauenkonferenz findet am 15. Mai, 10 Uhr, im „Platner Hof“ in Chemnitz statt. Am 25. September soll der „Tag der Heimat“ mit den Landsleuten begangen werden. Zu den Veranstaltungen sind alle interessierten Landsleute eingeladen. Es wurde auch eine rege Diskussion des erweiterten Vorstandes über aktuelle politische Themen geführt.

Leipzig – Der Frauenkreis kam zu seinem monatlichen Treffen zusammen. In Erwartung des Osterfestes war für jede Frau eine kleine Überraschung vorbereitet, auch eine Schale mit selbstgebackenem Ostergebäck stand auf dem geschmückten Tisch. Als Gast konnte man die Frauenreferentin der Landesgruppe, Dora Arnold, begrüßen. Sie überreichte Irmgard Schäfer einen Blumenstrauß und gratulierte ihr zur Erstwahl in den Kreisvorstand. Sie ist seit März auch die neue Leiterin des Frauenkreises. Für die literarische Umrahmung sorgten Irmgard Schäfer und Inge Scharrer mit Frühlingsgedichten, Heiterem in Mundart und einer Geschichte über den heimatlichen Brauch des „Schmackosterns“. Dora Arnold erfreute mit einem Gedicht über das Ei als Symbol des Lebens. Nach dem Kaffeetrinken erzählten die Frauen aus eigenem Erleben, besonders bewegten die Erinnerungen von Ingrid Laue, die als Wolfskind in Litauen aufwuchs und nach vielen Jahren ihre Mutter und die Geschwister wiederfand. Interessant war auch, von den einzelnen Frauen zu erfahren, auf welche Weise sie nach der Wende den Weg zum BdV und zur Gruppe fand. Beim Verabschieden waren sich alle einig, daß es ein schöner, gemütlicher vorösterlicher Nachmittag war.

Zwickau – Die Mitglieder der Gruppe trafen sich zu ihrer Jahreshauptversammlung in der Begegnungsstätte des DRK. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel war Gast. Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden Helmut Samoleit wurde von allen Anwesenden bestätigt. Der Vorstand traf sich zu sechs Beratungen, die Chronik wurde weiter ergänzt, Mitglieder der Gruppe nahmen an den Veranstaltungen der Landesgruppe teil. Es wurden vier schöne Ausfahrten mit dem Reiseunternehmen Valentin Europareisen durchgeführt, die allen noch in guter Erinnerung sind. Ein Schwerpunkt der Arbeit ist die Pflege und Wartung des Gedenksteins „Für die Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung“, die vorwiegend von der Gruppe geleistet werden. Es wurden von Lm. Kühnappel Auszeichnungen mit dem silbernen Ehrenzeichen vorgenommen. Geehrt wurden Frau Stiebert, Urban und Dietrich. Die langjährige Vorsitzende Else Bauer wurde zum Ehrenmitglied auf Lebenszeit ernannt. In der Diskussion sprach Kühnappel über die Aufgaben des laufenden Jahres und von der geplanten Kulturwoche des Landes Sachsen im Oktober 2005, anläßlich des 750jährigen Jubiläums der Stadt Königsberg. Er dankte den Mitgliedern der Gruppe und dem Vorsitzenden, Helmut Samoleit, der auch Mitglied des Landesvorstandes ist, für die gute Arbeit zur Wahrung der Kultur der Heimat. Ein gemütliches Plachandern und gemeinsames Singen beendeten diesen Tag.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

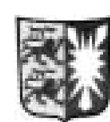
Dessau – Mittwoch, 19. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Sonnabend, 22. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Vertriebenen“ in der Gaststätte „Feine Sache“, Jeggeleben.

Magdeburg – Dienstag, 18. Mai, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 18. Mai, 15 Uhr, Bowling, Lemsdorfer Weg.

Salzwedel – Sonnabend, 22. Mai, 13 Uhr, 5. Altmarktreffen der Heimatvertriebenen im „Feine Sache“, Jeggeleben.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

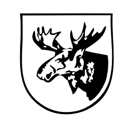
Bad Schwartau – Beim letzten Zusammentreffen berichtete Pastor Erhard Wolfram über seine Zeit als Propst in Königsberg. Mit vielen alten Ansichten der Stadt führte er behutsam in die heutige Zeit – in ein Königsberg, das viele nicht wiedererkannten. Luise und Erhard Wolfram haben von Januar 1999 bis September 2002 fast vier Jahre lang in Königsberg gelebt und gearbeitet. Der Aufbau und die Weiterführung von 42 evangelisch-lutherischen Gemeinden, die seit der Öffnung des ehemaligen Sperrgebietes entstanden sind, waren Mittelpunkt des faszinierenden Vortrages. Leider konnte seine Frau diesmal nicht mit dabeisein, da sie sich zur Zeit auf die Herausgabe eines Buches in Sachen nördliches Ostpreußen konzentriert. Schon allein die Besucherzahl zeigte, wie wichtig für alle derartige Berichte sind, und viele nutzten die Gelegenheit, diese Arbeit zu unterstützen.

Itzehoe – Dienstag, 11. Mai, 14.45 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Breitenburger Straße. Dieses Mal ist die Besichtigung des

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

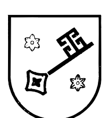
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3.

Karl-Heinz Jakobs wurde 75 – Vor 75 Jahren wurde in Kiauken im Kreis Elchniederung Karl-Heinz Jakobs geboren. In den Weiten zwischen Rußstrom und Gilge verlebte er eine sorgenfreie Kindheit, bis er, 15jährig, seine Heimat verlassen mußte. In Mitteldeutschland fand er eine neue Bleibe, versuchte als Bauarbeiter einen neuen Anfang. Er lernte Maurer, belegte Abendkurse an einer Ingenieurschule und wurde Bautechniker. Seine Lust und Liebe aber galt dem Schreiben. Mit interessanten Geschichten machte er von sich reden. Auf der Baustelle des Kraftwerkes Trattendorf erkannten Kulturfunktionäre sein Talent und delegierten ihn im Jahre 1956 an das Leipziger Literaturinstitut. Hier konnte er sich in einem mehrjährigen Studium das Rüstzeug für seine Entwicklung zum Schriftsteller erwerben. Sein erster großer Roman hieß „Beschreibung eines Sommers". Die Liebesromanze junger Menschen in der stürmischen Aufbruchatmosphäre fand großen Anklang. Eine Erstauflage wurde mit einer halben Millionen Stück gedruckt und wurde zum Bestseller. Die DEFA verfilmte das Buch mit Manfred Krug in der Hauptrolle. Der Film sorgte monatelang für volle Häuser. Jahr für Jahr folgten nun weitere Bücher. In einer Zeit von 1961 bis 1976 wurden es 14 an der Zahl. Sie machten Jakobs zu einem bekannten und beliebten Autor in der DDR. 1972 ehrte man ihn mit dem Heinrich-Heine-Preis. Das Jahr 1976 brachte den Bruch in seinem Schaffen. Jakobs protestierte gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermann und gehörte zu den Unterzeichnern einer Petition. Der Schriftstellerverband reagierte prompt auf diesen aufmüpfigen Künstler und schloß ihn aus. Sein Verlag stellte die Zusammenarbeit mit ihm ein. Literarisches Schaffen in der DDR war nicht mehr möglich. Er beantragte ein Dauervisum zur Ausreise in den Westen. Die DDR-Behörden waren froh, daß sie den unbequemen Querulanten los waren. Der Neubeginn im Westen war nicht einfach. Mit neuem Schwung ging er an die Arbeit. Mit seinen Büchern „Wilhelmsburg", „Die Frau im Strom" und „Das andere Jahr" wurde er auch in der Bundesrepublik bekannt. Sein 1999 erschienener Roman „Leben und Sterben der Rubina" zeugt von seiner spannungsgeladenen Erzählkunst und stellt einen vorläufigen Höhepunkt in seiner künstlerischen Entwicklung dar. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung hat ihrem heimattreuen Landsmann, der heute in Velbert im Bergischen Land lebt, anläßlich seines 75. Geburtstages alles Gute gewünscht.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Nachruf auf Gerhard Briese – Am 11. Dezember 2003 starb im Alter von fast 89 Jahren unser langjähriger Kirchspielvertreter von Löwenstein, Gerhard Briese. Er wurde am 23. März 1915 in Löwenstein geboren, besuchte dort die Schule und machte anschließend eine kaufmännische Lehre in Bartenstein. Nach dem Abschluß arbeitete er als Gehilfe in Gerdauen, Trempen und im väterlichen Betrieb in Löwenstein. 1935 war Gerhard Briese kurzfristig beim Reichsarbeitsdienst und dann bei der Wehrmacht. Dort wurde er vorzeitig entlassen, weil ihm ein Unfall aus der Lehrzeit Probleme bereitete. Er arbeitete bis zum Tod seines Vaters Anfang 1938 als Geschäftsführer in dem Hotel seines Onkels in Schippenbeil. Danach übernahm er als Miteigentümer und Geschäftsführer den elterlichen Betrieb (Gemischtwaren, Gast- und Landwirtschaft). 1941 wurde Gerhard Briese eingezogen, bis zu seiner Verwundung 1943 war er Soldat im Osten. Er kam in englische und amerikanische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung 1945 arbeitete er, wie viele Deutsche zu der Zeit, in unterschiedlichen Stellungen, um zu überleben. Gerhard Briese mußte mehrere Operationen über sich ergehen lassen, unter anderem auch die Entfernung einer Niere. 1952 heiratete er seine Frau Else, die aus dem Kreis Lötzen (Ostpreußen) stammt. Mit ihr zog er 1959 nach Heinbockel, Kreis Stade, wo er sich eine Existenz aufbaute und eine neue Heimat fand. Seit 1948 war Gerhard Briese Mitglied in der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen. 1971 wurde er Kirchspielvertreter von Löwenstein. Er schrieb eine Chronik über sein Heimatdorf und kümmerte sich aufopferungsvoll um seine Landsleute. 1984 bekam er für seine unermüdliche Mitarbeit das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Obwohl er durch seine Krankheit schon sehr geschwächt war, hat er bis zu seinem Tode die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft mit Anteilnahme verfolgt und sich mit Lob und Tadel zu Wort gemeldet. Wir werden ihn in sehr guter Erinnerung behalten und ihm für seinen großen Einsatz im Dienste der Heimat ewig dankbar sein. Unser Dank gilt auch seiner Frau, die ihn bei seiner Arbeit für Ostpreußen tatkräftig unterstützte.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Liebe Königsberger – Herausragendes Thema der Stadtvertretertagung in Mülheim war die Wahl des neuen Stadtausschusses. Leider haben sich die Landsmänner Dr. Beister und H. Glaß aus privaten und gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Wahl des stellvertretenden Stadtvorsitzenden gestellt. Beide sind nur äußerst schwer zu ersetzen, brachten sie doch ein unschätzbares Wissen und persönliche Erfahrung in allen konkreten Fragen zur Stadtgeschichte Königsbergs und nun auch „Kaliningrads" mit ins Spiel. Das kam durch die dankenden Worte Klaus Weigelts zum Ausdruck. Ersetzt wurden sie per Wahl von L. Grimoni und Dr. E. Neumann von Meding. Vorsitzender bleibt Herr K. Weigelt. Als dritter Beisitzer kam zu Lea Nass und Charlotte Gottschalk nun neu Andreas Wendler hinzu. U. Zimmermann steht uns im Ausschuß somit nicht mehr zur Verfügung, das gilt auch für G. Veltmann. Mit welcher Energie hat Ursula Zimmermann die humanitäre Hilfe für Königsberg vorangetrieben, keine Mühe gescheut, um durch stetigen Kontakt mit unserer Heimatstadt das Los der Königsberger zu lindern, Rezepte für Kranke zu besorgen und hier und dort ein gutes Wort in die Tat umzusetzen. Ebenso wie ihr wurde auch unserem sich für die Stadtgemeinschaft aufopfernden Schatzmeister Herrn G. Veltmann vom Stadtvorsitzenden K. Weigelt von ganzem Herzen gedankt für seinen unermüdlichen Einsatz. Neue Schatzmeisterin ist die Mathematikerin Heinke Braß, die die von G. Veltmann angebotene Überleitung ins Amt dankbar angenommen hat. An den übrigen Ausschußmitgliedern hat sich nichts verändert, als da sind: Geschäftsführerin: Annelies Kelch, Justitiar: Dr. Christian Wagner, Museum: Lorenz Grimoni, Bürgerbrief: Charlotte Gottschalk. In einer der nächsten Ausgaben werden Sie über unsere weiteren Planungen für dieses und das nächste Jahr kontinuierlich informiert von Ihrer Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Gruppe Dortmund – Vor der ausgebuchten Königsberg-Reise im Juni finden die beiden nächsten Zusammenkünfte der Gruppe am 10. Mai, 15 Uhr im Reinoldinum, Schwanenwall 34, sowie am 13. Mai, 17 Uhr, in der Ostdeutschen Heimatstube, Märkische Straße/Ecke Landgrafenschule statt. Anläßlich des Geburtstages von Agnes Miegel ist ein Diavortrag zum Leben dieser Königsberger und ostpreußischen Dichterin vorgesehen. Es bleibt genügend Zeit zum Plachandern. Es wird weiterhin über die Fährfahrt von Dortmund zunächst nach Kiel und von dort per Schiff nach Memel und weiter nach Königsberg und Masuren gesprochen. Für diese Reisewiederholung vom vorigen Jahr haben sich bereits 24 Landsleute angemeldet, für weitere Anmeldungen ist noch bis Mitte Juni Zeit. Im August steht dann für das Königsberg-Treffen in Königsberg (Oberfranken) ebenfalls eine dreitägige Fahrt dorthin auf dem Programm, mit Aufenthalten in Fulda und Bamberg, wo der Königsberger E. T. A. Hoffmann lange lebte. Weiter vorgesehen im Jahresprogramm ist im September ein Besuch der Kant-Ausstellung im Duisburger Museum „Stadt Königsberg". Der Leiter und stellvertretende Stadtvorsitzende Lorenz Grimoni hat dankenswerterweise eine Führung angeboten. An den Veranstaltungen können selbstverständlich auch interessierte Nichtkönigsberger teilnehmen. Auskünfte zu sämtlichen Veranstaltungen und Fahrten bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 52 25 18.

Treffen der „Ponarther Marjellchen" vom 22. bis 25. April 2004 im Ostheim Bad Pyrmont – Wieder trafen sich die Marjellchen und Jungchen aus Ponarth, um ein frohes Wiedersehen zu feiern. Waren es anfangs nur die Mädchen der Schiller- und Kleistschule, die zusammenkamen, so haben sich jetzt auch ehemalige Schüler der Pestalozzi- und Fichteschule dazugesellt und freuen sich auf das jährliche Beisammensein. Zum zweiten Mal begann das Treffen bereits am Donnerstag und dauerte bis zum Sonntag. Und immer noch gibt es so viel zu erzählen, daß der Eindruck entsteht, es könnten noch mehr Tage sein. Einundvierzig Schülerinnen und Schüler mit ihren Partnern und fünf Tagesgäste hatten sich eingefunden. Das Wetter spielte in diesem Jahr mit, so konnten wir viel spazierengehen und uns an der herrlichen Natur erfreuen. Bad Pyrmont stand in schönstem Blumenschmuck. Lieselotte Fischer erfreute uns wieder mit einem Video-Vortrag vom vorigen Treffen und hatte eine große Dia-Serie zusammengestellt, die uns in die Heimat führte. So bleiben unsere Stadt und der Vorort Ponarth in Erinnerung, und auch diejenigen, denen das Reisen in die Heimat nicht mehr möglich ist, sehen, was in unserer Stadt heute geschieht. An den Abenden hörten wir lustige Vorträge, teils auch in Mundart. Erna Felber (herrlich als Ottilie), Gisela Meyer und Adelheit Störmer sowie Lieselotte Fischer sei hierfür gedankt. Natürlich kam auch das Singen nicht zu kurz. Ein Nachmittagsausflug in das Freilichtmuseum Detmold rundete das wieder einmal sehr gelungene Treffen ab. Wir gedachten auch der Bombennächte, die im August 1944, also vor 60 Jahren, Königsbergs Innenstadt in Schutt und Asche legten, und erinnerten noch einmal an die Angst und das Grauen, das uns damals erfaßte. Obwohl wir in Ponarth nicht direkt betroffen waren, saß der Schrecken auch bei uns tief und ist bis heute nicht vergessen. In der Hoffnung, alle gesund wiederzusehen, gingen wir auseinander. Der Termin für das Jahr 2005 steht fest: Wir treffen uns vom 21. bis 24. April 2005 wieder im Ostheim, Bad Pyrmont.

OSTERODE




Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr

Regionaltreffen in Hamm – Hingewiesen wird auf das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen, 16. Mai 2004 in Hamm/Westfalen, Maximilianpark (Saalöffnung 10 Uhr, Feierstunde 13 Uhr). Das Treffen dient wieder der Begegnung der Landsleute und dem Austausch von Erinnerungen. Der Kreisvertreter wird über die Entwicklung der Kreisgemeinschaft seit dem letzten Treffen berichten. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

RASTENBURG



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

(Fehlerteufel in der Folge 18)
11. Treffen des Kirchspiels Drengfurt – vom 9. bis 13. Juni 2004 in 29646 Bispingen, Ortsteil Behringen, Rieckmanns's Gasthaus, Hotel „Zur Grünen Eiche", 29646 Bispingen, Lüneburger Heide, Telefon (0 51 94) 9 85 80. Folgende Gemeinden gehören dazu: Jäglack, Wolfshagen, Marienthal, Schülzen, Salzbach, Fürstenau sowie teilweise Rehsau und Servillen. Eine Anmeldeliste für rechtzeitige telefonische Buchung liegt im Hotel aus. Das Ehepaar Krüger und ihre freundlichen Mitarbeiter sind unsere Ansprechpartner. Eine frühere Anreise mit eigenen Urlaubsplänen ist auch möglich. Bei einer Absprache untereinander ist die Möglichkeit gegeben, Fahrgemeinschaften für ältere Teilnehmer und andere Landsleute vom Bahnhof Soltau zu organisieren. Der Halbpensionspreis beträgt wie in den Vorjahren auch in allen modernisierten Räumen 44 Euro (pro Person und Tag). Ein besonderer Höhepunkt ist am Freitag, 11. Juni, eine Dichterlesung von Arno Surminski. Weitere Auskünfte erhalten Sie beim Vertreter des Kirchspiels Drengfurt, Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47 a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27. ■

Erinnerungsfoto 1327

Volksschule Steintal/Lötzen 1935 – *Unser Leser Paul Trinker schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind zu sehen (von links oben): ?, Manfred Witt, Edith Lasogga, Heinz Koszioł, Gertrud Gnipp, ?, Waltraut Trinker, ?, Erwin Nalezinski, Edith Gddack, Günter Weiß, Gerhard Nalezinski, Siegfried Michels, Rudi Waschk, Hans Trinker, Horst Hoppe, ?, ?.*

Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben?

Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1327" an die Redaktion „Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Stadtarchivs unter der Leitung von Stadtarchivarin Puymann in zwei Gruppen vorgesehen. Gäste können an diesem Tage leider nur beschränkt berücksichtigt werden.

Mölln – Auf der letzten Monatsveranstaltung hielt Christian Lopau einen Vortrag über die Flüchtlingssituation in den Nachkriegsjahren in Mölln. Er brachte viele Einzelheiten aus dieser schwierigsten und leidvollsten Zeit in der Geschichte der Stadt Mölln. Am 1. März 1946 zählte man in Mölln 6.500 Einheimische und 6.533 Flüchtlinge. In Schleswig-Holstein betrug der Zuwachs 69 Prozent, im Bundesgebiet (Westzonen) davon 21 Prozent allein in Schleswig-Holstein. Damit hatte es die höchste Flüchtlingszahl und die größten Fürsorgekosten. Es herrschte Mangel vor allem an Lebensmitteln, Unterkünften, Kleidung und Heizmaterial. Wohnraum mußte beschlagnahmt werden; es gab Massenquartiere und Suppenküchen. Die Kalorienmenge pro Tag sank zeitweise auf 1080 pro Tag. Der Kartoffelanbau wurde verdoppelt. Die britische Militärregierung bestand darauf, daß den Flüchtlingen geholfen werde. So gestattete sie auch, daß die Munitionsanlagen in der Waldstadt nicht gesprengt, sondern zu Wohnungen umgebaut werden. Das waren nur einige Angaben, die Christian Lopau aufgrund der Unterlagen des Stadtarchivs machen konnte. Seine Ausführungen stießen bei den Zuhörern verständlicherweise auf großes Interesse. Das traditionelle Volkslieder-Singen begleitete Ulrich Küssner auf seinem Akkordeon.

Uetersen – Mit einem informativen Vortrag über ihren berühmten Landsmann, den großen Philosophen Immanuel Kant, gedachte bei einem vollen Haus die Gruppe seines 200. Todestages. Das Vorstandsmitglied Joachim Rudat hatte die Herausforderung angenommen, seinen Landsleuten die Philosophie Kants, die die Welt damals wie heute bewegt, etwas verständlich zu machen. Kant wurde am 22. April 1724 in Königsberg geboren. Er besuchte von 1730 bis 1732 die Vorstädter Hospitalschule. Danach folgte eine strenge religiöse Ausbildung bis 1740 am Kollegium Fridericianum in Königsberg. Trotz dieser Erziehung betrachtete er Religion und Kirche kritisch. Er war ein typischer Vertreter des Zeitalters der Aufklärung. Zwei „Philosophie-Schulen" beherrschten damals die europäische Gedankenwelt: die vom Rationalismus, der lehrt, daß der Mensch seiner Vernunft die Welt erklären kann. Und die vom Empirismus, der besagt, daß Wissen nur durch Erfahrung zustande kommt. Er widmete sich 15 Jahre lang der Frage, welche der Theorien die richtige sei, und erklärte schließlich in seinem Werk „Die Kritik der reinen Vernunft" beide für gültig (Kritik stand damals für Untersuchung). In seiner späteren „Kritik der praktischen Vernunft" beschäftigte sich der Philosoph mit Ethik und stellte seinen „kategorischen Imperativ" auf. Er lautet: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip allgemeiner Gesetzgebung gelten könnte." Die Anwesenden dankten Joachim Rudat für den aufschlußreichen Vortrag mit reichem Beifall. Anerkennende Worte sprach ihm auch der stellvertretende Vorsitzende, Wolfgang Fiedler, für dieses aufschlußreiche Referat aus. Natürlich war auch die gemütliche Kaffeestunde nicht zu kurz gekommen. Die Vorsitzende Ilse Rudat wies noch auf die Anmeldung zur Sommerausfahrt hin. – Auf der letzten Versammlung hielt das jüngste Vorstandsmitglied, Frank Farin, einen Vortrag über die aktuelle Entwicklung in Ostpreußen. Da er aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit sich viel in Ostpreußen und im baltischen Raum aufhält, konnte er von seinen Eindrücken berichten. Da durch die Osterweiterung Polen und die baltischen Staaten der EU beitreten, befürchtet er, daß diese Entwicklung die beiden Teile Ostpreußen noch mehr trennen wird als bisher. In polen wäre die wirtschaftliche Situation alles andere als rosig. Die Arbeitslosigkeit würde 30 Prozent betragen mit steigender Tendenz und die notwendigen Anpassungen der Landwirtschaft und Industrie an die Normen der EU hätten noch nicht begonnen. Die Entwicklung für das Memelland beurteilte er positiver. Eine lebhafte Diskussion entstand, als er auf die Freizügigkeit nach dem beitritt der neuen Länder hinwies. An eine Rückwanderung gen Osten von Vertriebenen glaubt er nicht, da die meisten von ihnen hier Fuß gefaßt hat und wohl keiner unter einer fremden Bevölkerung leben möchte. Auch glaubt keiner an die Rechtssicherheit. So bleiben viele Fragen offen. Zum Schluß gab es reichen Beifall für den Referenten und von der Vorsitzenden einen guten Tropfen. Gleichzeitig wies Ilse Rudat darauf hin, daß noch einige Plätze für die Sommerausfahrt am 11. Juli in die Wingst frei sind. ■

Wir gratulieren...

ZUM **101.** GEBURTSTAG
Hensel, Berta, geb. Schawaller, aus Leegen und Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bodenweg 14, 98617 Meiningen, am 11. Mai

ZUM **100.** GEBURTSTAG
Kollo, Bianca, aus Königsberg, Fleischbänkenstraße, jetzt Humboldtstraße 14, 34346 Hannoversch Münden, am 7. Mai

ZUM **98.** GEBURTSTAG
Roese, Marta, geb. Ray, aus Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten, am 16. Mai
Scharkowski, Otto, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf, am 12. Mai

ZUM **96.** GEBURTSTAG
Brozio, Alfred, aus Treuburg, jetzt Lussweg 2, 74336 Brackenheim, am 16. Mai
Dyhr, Johanna, geb. Lenski, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Tiergartenstraße 1–3, 51145 Köln, am 15. Mai
Schönwald, Gertrud, geb. Ruhnke, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bonndorfer Straße 37, 68239 Mannheim, am 16. Mai

ZUM **95.** GEBURTSTAG
Bartuschewitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai
Huhle, Gertrud, geb. Jortzik, verw. Rogowski, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 19, 01809 Dohna, am 12. Mai
Leidigkeit, Kurt, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Querbülten 7 a (bei Krämer), 21435 Stelle, am 15. Mai
Losch, Emma, geb. Czerwonka, aus Treuburg, Bergstraße 5, jetzt Schloßstraße 307, 45359 Essen, am 10. Mai
Weck, Elisabeth, geb. Zeranski, aus Soldau, Bergstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Elbingstraße 4, 53117 Bonn, am 14. Mai

ZUM **94.** GEBURTSTAG
Burbulla, Martha, geb. Symanek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperberweg 24, 53844 Troisdorf, am 13. Mai
Haut, Bertha, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4901 Connecticut Avenue N. W. 15, Washington D.C./20008 (USA), am 13. Mai
Lipka, Marianne, geb. Graber, aus Ortelsburg, jetzt Walberfeldstraße 10, 51545 Waldbröl, am 12. Mai

ZUM **93.** GEBURTSTAG
Filon, Frieda, geb. Rinio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 2, 24534 Neumünster, am 15. Mai

ZUM **92.** GEBURTSTAG
Busse, Käthe, geb. Graf, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Forstweg 11, 21228 Harmstorf, am 15. Mai
Draeger, Auguste, geb. Sobiewski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Zechenstraße 27, 59425 Unna, am 13. Mai
Finkelde, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Mgf.-Ludwig-Straße 3, 74074 Heilbronn, am 15. Mai
Guddat, Elfriede, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Immengarten 31, 33332 Gütersloh, am 15. Mai
Kannappel, Helene, geb. Kannappel, aus Wehlau, jetzt Gensler Weg 4 b, 21614 Buxtehude, am 13. Mai
Plaga, Hildegard, geb. Lasarzik, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 126, jetzt Angerstraße 16, 82490 Farchant, am 10. Mai
Sauskojus, Ida, geb. Hübsch, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Knüwenstraße 19, 48477 Hörstel, am 16. Mai

ZUM **91.** GEBURTSTAG
Beutner, Elsa, geb. Weißfuß, aus Barthenen und Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Bastener Weg 1, 25524 Ölixdorf, am 10. Mai
Handrock, Emanuel, aus Lyck, jetzt Am Hang 9, 40764 Langenfeld, am 12. Mai
Lask, Martha, geb. Salamon, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34121 Kassel, am 12. Mai
Lojewski, Betty, geb. Noetzel, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38486 Rittleben, am 15. Mai
Wittkowski, Emma, geb. Wnuk, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Borgemeisterstraße 12, 45309 Essen, am 16. Mai

ZUM **90.** GEBURTSTAG
Kristahn, Gerhard, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Am Wilhelmsbühl 40, 97318 Kitzingen, am 15. Mai
Niebert, Hildegard, aus Allenstein, Roonstraße 117, jetzt Jordanstraße 5, 27753 Delmenhorst, am 11. Mai
Ruddies, Meta, geb. Dietrich, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kahlweg 4, 35398 Gießen-Allendorf, am 15. Mai
Thun, Dr. med. Ilse, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Gorch-Fock-Straße 4, 22880 Wedel/Holstein, am 14. Mai
Weinreich, Gertrud, geb. Kröhnert, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Spichernstraße 13, 31135 Hildesheim, am 10. Mai
Wenskat, Ella, geb. Kamann, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Horstheider Weg 17, 25365 Klein Offenseth-Sparrieshoop, am 9. Mai
Winski, Else, geb. Brosowski, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Gartenstraße 22, 31832 Springe-Völksen, am 9. April

ZUM **85.** GEBURTSTAG
Dilba, Erika, geb. Biallas, aus Treuburg, Lötzener Straße 23, jetzt Graf-Adolf-Straße 73, 51065 Köln, am 15. Mai
Eckhard, Charlotte, geb. Raeder, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Segeberg, 24616 Hardebek, am 14. Mai
Harder, Gerda, geb. Meschonat, aus Lyck, Morgenstraße 31, jetzt Scharnskamp 6, 22415 Hamburg, am 11. Mai
Hartmann, Grete, geb. Lackner, aus Tapiau, Bahnhofstraße, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Witthalm-Straße 16, 81375 München, am 10. Mai
Jablonski, Hanna, geb. Joswig, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, jetzt Willy-Brandt-Straße 14, 76571 Gaggenau, am 16. Mai
Matzko, Elfriede, geb. Kowallewski, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 3, 23669 Timmendorfer Strand, am 11. Mai
Offel, Heini, aus Kalaushöfen, jetzt 17509 Vierow, am 12. Mai
Ruddies, Else, geb. Urbigkeit, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 24361 Holzbunge, am 14. Mai
Spang, Otto, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Georg-Wilhelm-Straße 248, 21107 Hamburg, am 16. Mai
Schwan, Gertrud, geb. Schidlowski, aus Paradies, Kreis Mohrungen, jetzt Ostpreußenstraße 36, 48268 Grevenbroich, am 14. April
Stryewski, Hildegard, geb. Ullisch, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hohen Ufer 65, 28759 Bremen, am 13. Mai
Tintemann, Heinz Siegfried, aus Königsberg und Tilsit, Herzog-Albrecht-Schule, jetzt A-6791 St. Gallenkirch Nr. 213, am 30. April
Trosien-Belz, Hildegard, geb. Pluquett, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichsring 32, 68161 Mannheim, am 10. Mai
Wernik, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Liesendahler Weg 5–7, 51399 Burscheid, am 10. Mai

ZUM **80.** GEBURTSTAG
Aron, Paul, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt In der Schied 2, 55758 Allenbach, am 10. Mai
Bajorat, Else, geb. Schmidt, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Letterhausstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 14. Mai
Behnert, Margot, geb. Scheffler, aus Neidenburg, jetzt Bergstraße 7, 37154 Northeim, am 15. Mai
Brandt, Gertrud, geb. Michalzik, aus Schützenau, Kreis Johannisburg, jetzt Dorfstraße 94, 17153 Grammentin, am 1. Mai
Broska, Karl, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Tierpark 70, 39418 Staßfurt, am 11. Mai
Burnat, Horst, aus Treuburg, Alte Kaserne, jetzt Bogenstraße 33, 40227 Düsseldorf, am 11. Mai
Buschmann, Dora, geb. Slogsnat, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt Untere Riedwiesenstraße 7, 72275 Alpirsbach, am 9. Mai
Eastgate, Gerda, geb. Hähnel, aus Königsberg, Nasser Garten 120, jetzt 2. Old Barrack Road, Woodbridge (Suffolk)/GB, am 14. Mai
Eckert, Walter, aus Dräwen, Kreis Ebenrode, jetzt Schwaansche Straße 42, 18236 Kröpelin, am 13. Mai
Ehlers, Erna, geb. Kalmus, aus Groß-Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt Schleusenstraße 14, 25709 Kronprinsenkroog, am 9. Mai
Engling, Kurt, aus Pollwitten, Am Bahnhof, Kreis Mohrungen, jetzt Unterbacher Straße 22, 40699 Erkrath, am 11. April
Geyersbach, Renate, geb. Heymuth, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Leipziger Straße 7, 26683 Saterland, am 12. Mai
Glaner, Charlotte, geb. Lange, aus Königsberg, Marienstraße 12, jetzt Wehlstraße 3 a, 29221 Celle, am 13. Mai
Glomm, Edith, geb. Noll, aus Ebenrode, jetzt Haydnstraße 1, 23556 Lübeck, am 16. Mai
Gürtler, Erna, geb. Bartoschewski, aus Großalbrechtsort-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidenbruchweg 83, 47809 Krefeld, am 12. Mai
Hechsel, Margot, geb. Chrost, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt In der Netze 5, 34549 Edertal, am 12. Mai
Hünemohr, Heinz, aus Neidenburg, jetzt Beim Tannenhof 4 a, 23568 Lübeck, am 14. Mai
Klan, Helmuth, aus Neidenburg, jetzt Wolbeckstraße 66, 45329 Essen, am 16. Mai
Knof, Martha, geb. Piontek, aus Nattern, Kreis Allenstein, jetzt Dr.-Tolberg-Straße 12, 39218 Schönebeck, am 14. Mai
Knust, Lotte, geb. Hoffmann, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Schnellmarkstraße 8, 58285 Gevelsberg, am 12. Mai
Köhler, Dora, geb. Sturnus, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Grüner Weg 18, 88339 Bad Waldsee, am 10. Mai
Kowalzik, Gerda, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Im Rauhen Holz 72, 44388 Dortmund, am 12. Mai
Kronhofmann, Helene, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 18225 Kühlungsborn-Fulgen, am 14. Mai
Kroschewski, Luzia, geb. Rehaag, aus Wernegitten-Springborn, Kreis Heilsberg, jetzt Friedensstraße 39, 47661 Issum-Sevelen, am 7. Mai
Larm, Hildegard, geb. Jobski, aus Grünfließ, jetzt Kirchstraße 58, 55234 Framersheim, am 10. Mai
Markus, Richard, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kampheide 15, 33619 Bielefeld, am 10. Mai
Mauritz, Ilse, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichbuschallee 26, 12437 Berlin, am 15. Mai
Narweleit, Hans, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Schulstraße 19, 17389 Anklam, am 2. Mai
Niemann, Gert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Auf der Leege 10 a, 31171 Nordstemmen, am 10. Mai
Riedel, Dr. Horst, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wartenbergweg 86, 58453 Witten, am 15. Mai
Rössau, Else, geb. Friedrich, aus Groß-Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt Hoppenhof 16, 23730 Neustadt, am 9. Mai
Sczesny, Gustav, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Westerkamp 5, 21502 Geesthacht, am 15. Mai
Sobottka, Kurt, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Versbacher Straße 11 a, 97078 Würzburg, am 13. Mai
Szesny, Elfriede, geb. Koszyk, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Braunschweiger Straße 92, 31134 Hildesheim, am 24. April
Scheffler, Heinz-Joachim, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt In der Schlad 16, 65388 Schlangenbad, am 16. Mai
Schwindt, Erna, geb. Diesing, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Sanddornweg 4, 27404 Elsdorf-Ehestorf, am 10. April
Ströhm, Erika, geb. Schories, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Jaktstigen 19, S-57400 Vetlanda (Schweden), am 13. Mai
Thier, Ella, geb. Krokowskiaus, aus Groß-Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt Körtingstraße 40, 12107 Berlin, am 18. April
Weise, Hedwig, geb. Rattay, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andernacher Straße 2, 56218 Mühlheim-Kärlich, am 14. Mai

ZUR SMARAGD-HOCHZEIT
Burzlaff, Günter, und Frau Gertrud, geb. Scheffler, aus Falkenhagen, Kreis Rummelsburg, und Wesselshöven, Kreis Heiligenbeil, jetzt Naumburger Straße 21, 40627 Düsseldorf, am 30. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT
Jurksch, Helmut W., aus Redden, Kreis Bartenstein, und Frau Rita, geb. Tasche, aus Flensburg, jetzt Stadtparktreppe 14, 21465 Wentorf b. Hamburg, am 8. Mai
Müller, Hans, und Frau Hannelore, geb. Trompell, aus Garbseiden, jetzt Schopenhauerstraße 28, 42549 Velbert, am 15. Mai ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 9. Mai, 18.30 Uhr, 3sat: Der letzte Kronzeuge Stauffenbergs.
Dienstag, 11. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Die Befreiung – „Der längste Tag" (1. Teil).
Freitag, 14. Mai, 23 Uhr, WDR: Der Untergang der „Cap Arcona".
Sonntag, 16. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – „Alte Heimat – Teure Heimat". Von Lutz Rathenow.

Unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Edith Bondzio

geb. Engelien

aus Königsberg/Pr., Holzstraße 9
jetzt Akazienweg 8, 75417 Mühlacker

feiert am 11. Mai 2004
ihren 94. Geburtstag

Dazu gatuliert ihr von Herzen
ihre Tochter Ingrid mit Familie

Am 17. Mai 2004

feiern ihren 72. Hochzeitstag

Dr. Alfred Schilla, O.St.Dir. a. D.

und

Eva Schilla, geb. Imm

aus Königsberg (Pr) und Bartenstein
jetzt Am Kirchberg 21, 60431 Frankfurt/M.

Glück und Segen wünschen
Kinder, Enkel und Urenkel

Die Mutter ist's, was soll's der Worte mehr



Käthe Treu

geb. Czyborra

* 1. 11. 1919 in Danzig † 23. 4. 2004 in Kiel

In dankbarer Erinnerung

Deine Kinder
Wolfgang, Peter
Sabine Barbara
und Enkel

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen. Psalm 37,5

Nach schwerem, jedoch mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm Gott, der Herr, heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Salamon

* 15. März 1934 † 20. April 2004

aus Gollen

zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit

Edeltraut Salamon, geb. Wlost
Edmund und Christiane Salamon
mit David
Anverwandte und Freunde

Fichtenstraße 52, 42855 Remscheid

Die Beisetzung fand am Montag, dem 26. April 2004, um 14.00 Uhr von der Kapelle des evangelischen Stadtfriedhofes Remscheid, Kirchhofstraße, aus statt.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege
Psalm 119, 105

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Frau

Lilly Ubben

geb. Giebel

* 25. 6. 1920 in Niedzwetzken, Ostpr. † 22. 3. 2004 in Bielefeld

gestorben.

Für den Freundeskreis
Ulrike Schürmann

Körnerstraße 1 a, 33602 Bielefeld
Traueranschrift: U. Schürmann, Bismarckstraße 5, 33615 Bielefeld

Anstelle von Blumengrüßen bitten wir im Sinne von Frau Ubben um eine Spende für den Hospiz e. V. Bethel, Konto-Nr. 6 450 902, Sparkasse Bielefeld, BLZ 480 501 61.

Immobilien

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Ruth Zietlow

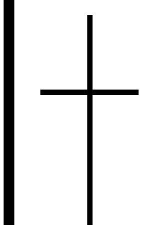
* 1. 10. 1923 in Forsthaus Hassenstein Kr. Angerburg † 14. 4. 2004 in Stadthagen

ist nach einem langen, erfüllten Leben für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

ihre Geschwister
Neffen und Nichten
mit Familien

Traueranschrift:
I. Marquart, Katterbachstraße 94, 51467 Bergisch Gladbach



Liegt alles so weit zurück;
Jugend und Heimatland.
Freude und Glück –
Rieselt der Sand
Leis' durch das Stundenglas,
Abend kommt still und blaß
Übers neblige Feld
Bunt warst Du, Welt.
Warst schön – und ich liebte Dich sehr.
Wie war es bei Dir?
Ich weiß es nicht mehr!
Alles verging. Ich bin müd' wie ein Kind.
Leise, leise singt mich zur Ruh
der Abendwind. (Agnes Miegel)

Elsa Beier

geb. Schumann

* 1. 3. 1912 in Königsberg (Pr) † 24. 4. 2004 in Bad Pyrmont

Unsere liebe Mutter „Mamchen", Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin ist nach einem erfüllten Leben und nach kurzem schwerem Leiden verstorben.

In Dankbarkeit

Manfred und Gretel Beier
mit Christian und Ralph Beier
Wolfgang und Ingrid Beier
mit Max und Sigrid Huber, geb. Beier
mit Martina
Christian Beier
Rolf-Günther und Lieselotte Warmbold

Schloßallee 2, Bad Pyrmont
früher Klütstraße 50, Hameln
Traueranschrift: Manfred Beier, Memelstraße 4, 27777 Ganderkesee

Die Trauerfeier fand Freitag, den 30. April 2004 um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle Am Wehl in Hameln statt.

Stellenangebot

Hessen: Bin Mitte 50 J., getrennt lebend, leicht gehbehindert, und suche deutsche HAUSHÄLTERIN/EHEPAAR. Wohnung/Haus, möbl., vorh. Freundl. Angeb. u. Nr. 40834 an die Preußische Allgemeine Zeitung

Da unsere Oma leider verstorben ist, wünschen wir uns **1 lb. ostpr. Oma od. Opa, die nicht mehr alleine sein und mit uns in unserem** schönen, großen Haus leben mö. Gern auch Pflege, da ich – 57 J. – Altenpflegerin bin. Herrl. Gegend, wunderschö. Lage. 50 Min. bis Köln.
Windecker Ländchen
Tel. 01 74/4 30 71 12

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater ist nach langer Krankheit friedlich eingeschlafen.

Dr. Günter Wins

geb. 26. März 1916 gest. 19. April 2004

Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer

Lore Wins, geb. Morgenroth
im Namen der Familie

Mittenwalder Straße 7, 82467 Garmisch-Partenkirchen

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.



Es war so reich, Dein ganzes Leben,
viel Müh und Arbeit, Sorg und Last.
Der Dich gekannt wird Zeugnis geben,
wie fleißig Du geschaffen hast.
Nun ruhe sanft und schlaf in Frieden,
hab Dank für Deine Müh,
wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen stirbst Du nie.

Tschüs … liebe Omimi

Wir müssen von unserer lieben Mutti, Omi und Uromi Abschied nehmen

Frieda Hafke

geb. Krause

* 15. 9. 1915 Preußisch Eylau † 27. 4. 2004 Hamburg

Waltrud und Rolf
Kiki, Jens und Hauke
Claus, Martina und Sandra

Alsterredder 22 a, 22395 Hamburg

Rege und aktiv seit 50 Jahren

In Wesel konnten die Ostpreußen ein besonderes Jubiläum feiern

Mit einem Choral eröffnete das Blasorchester von der Friedenskirche aus der Feldmark zu Wesel unter Leitung von Johann Friedrich Bossow die Feierstunde „50 Jahre Landsmannschaft der Ostpreußen-Westpreußen“ in dem festlich geschmückten Parkettsaal der Niederrheinhalle zu Wesel. Nach den Begrüßungsworten und der Totenehrung hieß der Vorsitzende Kurt Koslowski die stellvertretende Bürgermeisterin Josefa Bittner, die Vertreter von den Stadtparteien wie CDU, SPD, FDP herzlich willkommen. Die Grünen-Partei konnte aus nicht erklärlichen Gründen keinen Vertreter aus ihren Reihen entsenden.



Mit ihren abwechslungsreichen Darbietungen trug sie zum Gelingen der Feierlichkeiten bei: die *Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe* Foto: PS

Weiter wurden begrüßt die Vorsitzenden der in Wesel ansässigen Landsmannschaften von Schlesien, Pommern, Weichsel-Warthe, der Sudetendeutschen und des örtlichen BdV. Die Vertreter der Landesverbände von Nordrhein-Westfalen der Ostpreußen und Westpreußen, die Festrednerin – die Landeskulturreferentin der Landesgruppe von Nordrhein-Westfalen, Dr. Bärbel Beutner – wurden ebenfalls herzlichst begrüßt und willkommen geheißen. Ein besonderer Gruß mit einem herzlichen Dankeschön galt den 180 erschienenen ost- und westpreußischen Landsleuten und Heimatfreunden. Der Vorsitzende Kurt Koslowski umriß mit reichlich datierten Angaben den 50jährigen „Lebenslauf“ der Ost- und West- preußischen Landsmannschaft hier am Niederrhein. Um einen Neubeginn hier zu wagen, versammelten sich am 21. Februar 1954 300 Landsleute und wählten Wilhelm Schliewe zu ihrem Vorsitzenden, und somit war die Landsmannschaft der Ostpreußen-Westpreußen in Rees/Wesel gegründet.

Die Anfangsschwierigkeiten der Vertriebenen, in der Bundesrepublik Fuß zu fassen, wurden unterstützend und von der Landsmannschaft beratend begleitet. Das ostdeutsche Kulturgut in Geschichte und Brauchtum wurde gepflegt und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben, um es nicht im Nebel des Vergessens verschwinden zu lassen.

Das kulturelle Kernstück der Veranstaltungen der Landsmannschaft ist die jährlich durchgeführte Preußische Tafelrunde, die bisher 18mal durchgeführt wurde, um somit die preußische Geschichte zu vermitteln. Weitere Aktivitäten sind eine Frauengruppe unter Waltraut Koslowski, die erfolgreich arbeitet, dann ein Singkreis unter Elena Schwarz. Er erfreut die Zuhörer mit heimatlichen Liedern. Eine Mundharmonika-Gruppe spielte, wie in vielen Gegenden Ostpreußens, auf der Mundorgel auf. Seit 20 Jahren steht Kurt Koslowski der Kreisgruppe in unermüdlichem kulturellen Einsatz für die unvergessene ostdeutsche Heimat vor.

Die stellvertretende Bürgermeisterin von Wesel, Josefa Bittner, hob in ihren Grußworten besonders das Schicksal der 15 Millionen vertriebenen ostdeutschen Menschen hervor, besonders wenn man sich die persönlichen Verluste an Mensch, Haus und Hof und sozialen Kontakten vor Augen führt. Auch kritische Worte, wie von Jürgen Zauner, dem Vertreter der Landesgruppe der Ostpreußen von NRW, wurden ausgesprochen, daß die Bundesregierung zum 200. Todestag von Immanuel Kant keinen Festakt durchgeführt hat, Fördergelder für die wirkliche ostdeutsche Kulturarbeit rigoros gestrichen hat und das Debakel um das Denkmal gegen die deutsche Vertreibung, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Die musikalische Umrahmung dieser Feierstunde gestalteten der ostpreußische Singkreis und das Blasorchester der Feldmarker Friedenskirche. Die hochinteressante Festrede von Dr. Bärbel Beutner wurde von dem Blasorchester eingeleitet.

Sie hob in ihrer Ansprache das prägende Wirken des ostpreußischen Philosophen Kant, Nikolaus Copernicus', Johann Gottfried Herders, Agnes Miegels und Ernst Wiecherts, um nur einige große Deutsche aus dem unvergessenen deutschen Osten zu nennen, sehr anschaulich hervor, das noch bis in die heutige Zeit reiche. Das Referat wurde am Ende mit viel Beifall bedacht. Mit dankenden Schlußworten des Vorsitzenden Kurt Koslowski an alle Anwesenden und Mitwirkenden, die zum unvergeßlichen Gelingen dieser Feierstunde beigetragen hatten, endete die Veranstaltung. **PS**

»Bärenfang« für alle

Anklamer Frühlingstreffen war ein großer Erfolg

Es war mal wieder soweit, die Anklamer Mehrzweckhalle „Volkshaus“ platzte wieder aus allen Nähten. Fast 600 Ostpreußen aus der näheren und weiteren Umgebung kamen nach Anklam zum traditionellen Frühlingstreffen. Nicht nur das Wiedersehen an den nach ostpreußischen Heimatkreisen geordneten Tischen stand obenan. Auch die Schriftstellerin und letzte Mitarbeiterin des Königsberger Rundfunks, Ruth Geede aus Hamburg, und der Ostpreußen-Sänger „BernStein“ alias Bernd Krutzinna erwiesen sich wieder als ausgesprochene Besuchermagneten. Die 88jährige Ruth Geede ist Autorin zahlreicher Bücher, von denen sie in Anklam viele signierte und verkaufte. Sie trug viel Wissenswertes, Nachdenkliches und Erheiterndes aus ihren Werken vor. Dafür erntete Sie einen Riesenapplaus von den gefesselten Landsleuten. Ebenso gut kam „BernStein“ wieder bei seinen Hörern an. Mit bekannten Volksliedern und selbstverfaßten Heimatliedern sorgte auch er für eine gute Stimmung im Saal.

Die Eröffnung und das feierliche Totengedenken durch Manfred Schukat, BdV-Kreisvorsitzender und Landesvorsitzender der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern, wurde von Dr. Karl Nehls am Klavier würdig umrahmt. Nach der Morgenandacht von Pfarrer Johannes Haerter entbot der langjährige Anklamer Bürgermeister, Wolfgang Stifft, den Ostpreußen sein Grußwort. Er ist den Landsleuten kein Unbekannter und war 2003 mit in das Königsberger Gebiet gefahren: „Ich kann verstehen, daß Sie an Ihrer schönen Heimat hängen.“ Zum Höhepunkt des Vormittags wurde darauf eine Saalrunde selbstgemachter Bärenfang ausgegeben und mit allen 580 Landsleuten und Gästen auf die Heimat angestoßen. Selbst gestandenen Ostpreußen verschlug der Genuß für kürzere oder längere Zeit die Sprache. Ältester Gast war mit 98 Jahren Franz Bodenbinder. Ein Auswahlensemble des Heeresmusikkorps Nr. 14 aus Neubrandenburg startete danach mit einem zünftigen Musikprogramm durch. Es erklangen nicht nur preußische Marschmusik und Polka, sondern auch besinnliche Weisen. Die Spitzenmusiker ernteten reichlich Applaus.

Aber was half das alles: Erstmals in der Geschichte der Anklamer Heimattreffen reichten die Königsberger Klopse nicht, wurden aber umgehend nachgeliefert. Sie waren ausreichend bestellt, aber mit diesem Ansturm hatten die Veranstalter nicht gerechnet. Am Nachmittag erfreuten Ruth Geede mit heiteren Plachander-Geschichten und Ostpreußen-Sänger „BernStein“ mit Liedern seiner neuen CD noch einmal das Publikum. Großer Dank gebührt wieder den 30 ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern, die mit der festlichen Frühlingsdekoration, dem Einlaß, der Essenausgabe, dem Büchertisch und dem Getränkeverkauf für einen reibungslosen Ablauf sorgten. **Friedhelm Schülke**

Bärenfang ist eine ostpreußische Spezialität: Honig und Alkohol werden im Verhältnis 1:1 leicht erwärmt, gemischt und über Wochen täglich kräftig geschüttelt.



Dem Bann ihrer Stimme konnte sich keiner entziehen: *Autorenlesung mit Ruth Geede* Foto: privat

Spendenaufruf der Bruderhilfe Ostpreußen für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, sehr verehrte Leserinnen und Leser,

auch die Tatsache, daß Ostpreußen im Jahre 2004 unter polnischer, russischer und litauischer Souveränität steht, entbindet die heimatvertriebenen Ostpreußen und ihre Nachkommen nicht von ihrer Verantwortung für die angestammte Heimat.

Im 60. Jahr nach dem Beginn von Flucht und Vertreibung sind bei unseren Landsleuten in der Heimat Krankheit, Armut und Arbeitslosigkeit nach wie vor die vorherrschenden Probleme. Die Deutschen im Land zwischen Weichsel und Memel, zwischen Ostsee und Rominter Heide rechnen mit unserer Hilfe.

Deshalb wende ich mich auch in diesem Jahr wieder mit der Bitte um Spenden für die Bruderhilfe Ostpreußen an Sie, damit weiterhin unseren Landsleuten durch Ihre Solidarität und Mitmenschlichkeit geholfen werden kann. „Gutes tun ist leicht, wenn viele helfen.“ Jede noch so kleine Spende hilft. Wo viele zusammenstehen, kann manches bewirkt werden.

Die Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen stehen dafür ein, daß Ihre Hilfe direkt bei den Alten und den Kranken, den Notleidenden, den kinderreichen Familien und den Arbeitslosen ankommt. Sie sorgen dafür, daß schnell und direkt geholfen werden kann; in besonderen Notlagen wenden sich unsere Landsleute in Ostpreußen auch direkt an die Bundesgeschäftsstelle.

Daneben werden die humanitären Bestrebungen der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen und im Memelland unterstützt, die eine wichtige Funktion bei der Existenzsicherung der deutschen Volksgruppe übernommen haben.

Diese segensreiche Arbeit möchten wir auch im neuen Jahr 2004 weiter fortsetzen. Mit Ihrer Hilfe wird unseren heimatverbliebenen Landsleuten ein Leben in Würde und sozialer Gerechtigkeit ermöglicht.

Wir werden weiterhin helfen und unsere friedensstiftende Arbeit fortsetzen. Jegliche Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist vor einigen Jahren eingestellt worden.

Im Namen des Bundesvorstandes und im Namen unserer heimatverbliebenen Landsleute bedanke ich mich schon jetzt sehr herzlich für Ihren Samariterdienst.

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V.

Wenn Sie helfen möchten, überweisen Sie Ihre
Zuwendung auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V. bei der
HSH Nordbank, Konto-Nr. 600 502 000, BLZ 210 500 00.

Termine * Termine

Dresden – Ihr 3. Frauenseminar veranstaltet die Landesgruppe Sachsen am Sonnabend, 15. Mai, 10 bis 16 Uhr, im „Platner Hof“, Platnerstraße 36, 09119 Chemnitz. Thematisch beschäftigt sich das Seminar unter anderem mit „Westpreußen und Danzig“, Referentin ist die Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, Sibylle Dreher. Die Landesfrauenreferentin Dora Arnold spricht über „Die Bombardements auf Königsberg“ vor 60 Jahren. Anschließend liest die Schriftstellerin Elisabeth Schulz-Semrau aus ihren Büchern. Für die kulturelle Umrahmung sorgt der „Kulturkreis Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn. Es wird ein Teilnahmebeitrag von 3 Euro erhoben.

Hamburg – Einen Heimatgottesdienst, der auch im Radio übertragen wird, hält am Sonntag, 16. Mai, 10 Uhr, Propst Bollmann in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 44, Hamburg-Harburg. Aus technischen Gründen müssen die Besucher schon eine halbe Stunde vor Beginn anwesend sein. Nähere Auskünfte erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Hamburg – Den Film „Ostpreußenreise 1937“ von Kristof Berking kann man am Sonnabend, 8. Mai, um 15 Uhr im „Magazin Filmkunsttheater“, Fiefstücken 8 a, 22299 Hamburg, sehen. Kristof Berking wird die Vorführung persönlich einleiten und zu Gesprächen zur Verfügung stehen. Dieses wird die erste Veranstaltung mit historischem Filmmaterial sein, weitere sollen folgen. Damit reagiert die Kinoleitung auf Anregungen vieler älterer Stammgäste.

Hamburg – Ein Frühjahrskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg (Leitung Karin Schmutzler) am Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, in der Simeonkirche, Am Stühm-Süd 85, Hamburg-Bramfeld. Der Einritt ist frei. Nähere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Duderstadt – Bei der diesjährigen „Nordostdeutschen Musikwoche“, vom 29. Juli bis 4. August in Duderstadt steht zum zweiten Mal die Musiklandschaft Ostpreußen im Mittelpunkt, die Gesamtleitung hat Eike Funck. Neben den traditionellen Aktivitäten (Morgensingen, Musikwerkstatt, Blockflötenensemble, Instrumentalkreis, Tanzatelier, Chorsingen) werden auch wieder informative Vorträge angeboten, so über die Komponisten Heinrich Albert und Johann Friedrich Reichardt. In einem Porträt werden Siegfried Matthus und sein Schaffen den Teilnehmern nahegebracht. Nähere Informationen über die 26. Musikwoche beim Arbeitskreis für Nordostdeutsche Musik e. V., Gisela Tesdorff, Opitzstraße 6 a, 22301 Hamburg, Telefon (040) 2 70 02 29.

Konrad Adenauers Biograph

Der konservative Zeithistoriker und Politologe Hans-Peter Schwarz wird 70 Jahr alt

Hans-Peter Schwarz kam am 13. Mai 1934 als Sohn eines Lehrers in Lörrach zur Welt. Nach einem breit angelegten Studium der Geschichte, Germanistik, Romanistik und Volkswirtschaft in Basel studierte er bei Arnold Bergstraesser, dem Doyen der damaligen Politischen Wissenschaft, in Freiburg. Außer diesem aus den Vereinigten Staaten importierten Fach kam auch die Soziologie hinzu. Die sogenannte „Freiburger Schule" brachte neben dem jungen Politikwissenschaftler Hans-Peter Schwarz so bedeutende Gelehrte wie den ehemaligen Kultusminister von Bayern, Hans Maier, Alexander Schwan, den verstorbenen Gatten der heutzutage sehr schrill auftretenden Gesine Schwan, sowie den „Fernsehprofessor" der 70er und 80er Jahre, Kurt Sontheimer, hervor. Bereits mit 23 Jahren wurde Schwarz mit der Arbeit „Das Werk Ernst Jüngers als Diagnose unserer Zeit" promoviert. Manche heutigen Doktoranden sind noch nicht so weit, wenn man die Zahlen vertauscht. Schwarz schwankte damals zwischen dem Berufswunsch Lehrer oder Journalist. Letztendlich sollte er diese beiden Berufsfelder verbinden, indem er zu einem Hochschullehrer mit publizistischen Ambitionen wurde. Die Doktorschrift von Hans-Peter Schwarz erschien 1961 unter dem Titel „Der konservative Anarchist" und ist noch immer ein Standardwerk, wenn man sich über die frühe Publizistik Jüngers in den 20er und 30er Jahren informieren will. Mit der Habilitation bei Theodor Eschenburg in Tübingen – Schwarz' Doktorvater Arnold Bergsträsser war während des Habilitationsverfahrens verstorben – widmete sich der junge Gelehrte einem neuen Zeitabschnitt, der ihn fortan fesseln sollte. In „Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949" lieferte Schwarz ein noch heute gültiges Werk über die internationalen Zusammenhänge, in welches das Nachkriegsdeutschland gestellt war, bis sich eine freiheitliche Demokratie im Westen und eine totalitäre Diktatur im Osten voll herausbilden sollten.

Im Jahr 1966 hatte der junge Professor, der von 1966 bis 1973 in Hamburg lehren sollte, das Vergnügen, dem Altkanzler Konrad Adenauer zu begegnen. Rund 20 Jahre später erschienen dann seine maßgeblichen Studien über den bedeutendsten deutschen Staatsmann des 20. Jahrhunderts. Hanns Jürgen Küsters, ein ehemaliger Assistent von Hans-Peter Schwarz, schildert die Begegnung des hochbetagten Adenauer und des 32jährigen Politikwissenschaftlers wie folgt: „Eine Begegnung, die den jungen Mann wegen der menschlich bescheidenen Art des weltberühmten 90jährigen Staatsmannes nachhaltig beeindruckt hat. Als der junge Professor um die Mittagszeit im Bundesratsflügel dessen Amtszimmer betritt und sich vorstellt, tut der große Kanzler das gleiche, indem er, sich leicht verneigend, sagt: ‚Adenauer.'"

Der Geist der Zeit schätzte solch altmodische Höflichkeit und Bescheidenheit nicht mehr. Schwarz konnte nach 1968 erfahren, wie ausgeprägt die „Toleranz" der Studenten war, die angeblich gegen die repressiven alten Ordinarienuniversitäten mobil machen wollten. Küsters vergleicht das Jahr „1968" zu Recht mit dem Jahr „1933": „Das Wort führen nun [an der Hamburger Universität] die im MSB-Spartakus organisierten Radikalinskis, die in Seminaren kommunistische Propagandasprüche klopfen oder gar zu Boykottmaßnahmen der Lehrveranstaltungen aufrufen. Schwarz gewinnt einen Eindruck davon, wie schwer es für Koryphäen Anfang der dreißiger Jahre gewesen sein muß, nicht vor Radikalen zu kapitulieren." Dem ZDF-Journalisten Klaus-Peter Siegloch, damals einer der Studenten von Hans-Peter Schwarz, verdankt der Verfasser den Hinweis, daß der konservative Politikprofessor Schwarz „seinen Marx" selbstverständlich besser kannte als das Heer der politisierenden Studentenlümmel.

Auch als dieses unter Historikern als unmodern galt, betonte Schwarz den bedeutenden Faktor der Persönlichkeit

In seine Zeit als Hochschullehrer in Köln (1974–1987) und Bonn (1987–2000) fiel die schriftstellerisch produktive Phase von Hans-Peter Schwarz. In den Jahren 1982 und 1983 veröffentlichte er die beiden Bände über die „Ära Adenauer" in der renommierten fünfbändigen „Geschichte der Bundesrepublik Deutschland". Dieses Werk, welches auf der Grundlage vieler, bisher noch nicht erschlossener Quellen entstanden war, festigte Schwarz' Ruf als der Experte für die Adenauerzeit. Entgegen der alten Restaurationsleier von Walter Dirks und seinen weniger kreativen Nachplapperern unter den sogenannten „Intellektuellen" zeichnete Schwarz die 50er Jahre als eine „Periode aufregender Modernisierung". Die rund 80 Seiten langen Ausführungen über den „Geist der 50er Jahre" zeigen, daß der Autor nicht nur Experte für die Außenpolitik der Adenauer-Ära ist, sondern ein überaus feines Gespür für intellektuelle und geistige Strömungen besitzt.

Zwei Jahre nach diesem Mammutunternehmen folgte der schlanke Essay „Die gezähmten Deutschen. Von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit". Wer noch nichts von Schwarz gelesen hat, sollte mit diesem geistreichen, scharfen und meinungsstarken Buch beginnen. Mit diesem Werk, dessen Untertitel mittlerweile zu einem geflügelten Wort geworden ist, paukte er seinen deutschen Lesern die Lektion ein, daß wohlfeiler Pazifismus zu nichts führt. Er empfahl seinen Landsleuten, die sich gern in der Rolle der Berufsbesiegten und Demutsdeutschen gefallen, wieder zur klassischen, mit Verantwortung einzusetzenden Machtpolitik zurückzukehren. Leider hat das wohl nicht viel bewirkt: Heute bekämpfen wir Terroristen mit Kopftuchverboten, einem Dialog der Kulturen und der Kastrierung von Polizei und Militär.

Mitte der 80er und Anfang der 90er Jahre legte der Autor seine monumentale Adenauer-Biographie vor, für deren ersten Teil er den Historikerpreis der Stadt Münster erhielt. Sein bisher letztes größeres Werk war „Das Gesicht des Jahrhunderts" mit dem sprechenden Untertitel „Monster, Retter und Mediokritäten". Entgegen der herrschenden Meinung in seiner Zunft, die lange Zeit das Credo der Sozialgeschichte angestimmt hatte, betonte Schwarz hier noch einmal den bedeutenden Faktor der Persönlichkeit. **Ansgar Lange**

***Hans-Peter Schwarz:** Autor von Werken wie „Das Gesicht des Jahrhunderts – Monster, Retter und Mediokritäten", „Churchill and Adenauer", „Die Zentralmacht Europas – Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne", „Begegnungen an der Seine – Deutsche Kanzler in Paris", „Erbfreundschaft – Adenauer und Frankreich", „Adenauer und Europa" sowie „Adenauer"* Foto: ddp



Wie die Französische Republik Indochina verlor

Vor 50 Jahren endete die Entscheidungsschlacht von Dien Bien Phu mit der Niederlage der Kolonialherren

In Vietnam versuchten nach der Niederlage der japanischen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg sowohl die im März 1945 von den Japanern vertriebenen alten Kolonialherren, sprich die Franzosen, als auch das Kolonialvolk, sprich die Viet-Nam Doc-Lap-Dong-Minh-Hoi (Front für den Kampf um die Unabhängigkeit Vietnams), kurz Viet Minh, das entstandene Machtvakuum zu füllen. Die Kompromißlösung vom 6. März 1946 lautete, daß die am Tage der japanischen Kapitulation, also am 2. September 1945, von den Viet Minh proklamierte Demokratische Republik Vietnam ein „freier Staat" innerhalb der Französischen Union sein solle. Diese Kompromißformel konnte allerdings längerfristig den Krieg nicht verhindern.

Der französische Indochinakrieg begann ähnlich wie der Zweite Weltkrieg mit einer Kanonade durch ein Kriegsschiff. Während jedoch am 1. September 1939 die deutsche „Schleswig-Holstein" mit der Westerplatte ein militärisches Ziel hatte, beschoß die französische „Suffren" am 23. November 1946 mit dem Hafen von Haiphong ein ziviles. Entsprechend groß war die Zahl der Opfer. 6.000 Zivilisten kostete der sogenannte Haiphong-Zwischenfall, dessen erklärtes Ziel es war, „den Vietnamesen eine Lektion zu erteilen", das Leben. Frankreich hatte seinen Indochinakrieg entfesselt.

Anfänglich befanden sich die Franzosen mit der materiellen Überlegenheit einer zusehends von den USA unterstützten Industrienation in der Offensive. Die Viet Minh mußten sich in das vietnamesisch-chinesische Grenzgebiet zurückziehen und in den Untergrund gehen. Sie profitierten allerdings davon, daß sie sich im Gegensatz zu den Kolonialherren in großen Teilen Vietnams wie der Fisch im Wasser bewegen konnten und sich auf dem chinesischen Festland die Rotchinesen unter Mao Tse-tung gegen die prowestliche Kuomintang unter Tschiang Kai-schek durchsetzten. Damit hatten die Viet Minh einen Ruhe- und Rückzugsraum, in dem sie reguläre Truppen aufstellen und ausbilden konnten, gewonnen. Die Vietnamesen gingen nun aus der Defensive in die Offensive über und ergriffen zusehends die Initiative. Zeitgleich und damit zweifellos zusammenhängend wird dieser Kolonialkrieg im Mutterland Frankreich zunehmend als „schmutziger Krieg" kritisiert. Die Zeit schien für die Vietnamesen zu arbeiten.

Die Viet Minh sollten bei Dien Bien Phu ins offene Messer laufen

In dieser Situation versuchte 1953 der frischernannte Oberkommandierende der französischen Indochinatruppen, General Henri Navarre, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen und dem vietnamesischen Gegner eine Entscheidungsschlacht aufzuzwingen, in der er verbluten und sich die Zähne ausbeißen sollte. Hierfür hatte er sich das nordwestvietnamesische Dien Bien Phu ausgekuckt.

Hier errichteten die Franzosen mit Hilfe ihrer Fallschirmspringer ab dem 13. März 1953 einen weit vorgeschobenen Luftlandestützpunkt. Er sollte die Viet Minh an der Ausweitung ihres Einflusses auf das ebenfalls zur Französischen Union gehörende Laos hindern und wie ein Stachel im Fleische der Vietnamesen wirken. Das Tal von Dien Bien Phu, in dem sich die französischen Truppen festsetzten, ist rund 17 Kilometer lang und durchschnittlich sechs Kilometer breit. Es ist umsäumt von sanften Hügeln, an die sich steilere Hänge höherer Berge anschließen. Dort setzten sich die Franzosen jedoch nicht fest. Das widersprach dem klassischen militärischen Grundsatz, Höhen zu erobern und unter die eigene Kontrolle zu bringen. Entsetzt schrie der französische Staatsminister und vormalige Flieger-General Edouard Corniglion-Molinier: „Dien Bien Phu? Das ist doch, als ob man in der Mitte einer Suppenschüssel sitzt und der Feind ringsum oben am Rand." Doch gerade das sollte die Versuchung für die Vietnamesen um so größer machen, den Angriff zu wagen und sich damit ins Unglück zu stürzen, wie Navarre glaubte. Der französische General war nämlich fest davon überzeugt, daß es seinen Truppen gelingen würde, die ungünstige geographische Lage durch artilleristische Überlegenheit bedeutungslos zu machen.

Während die Dschungelfestung nämlich auf dem Luftwege mit Artillerie und Nachschub versorgt wurde, ging Navarre davon aus, daß es den Vietnamesen unmöglich sein würde, Geschütze auf die Berge zu transportieren und mehr als 20.000 Mann Belagerungstruppen mit Nachschub zu versorgen. Wie später die US-Amerikaner unterschätzte der Franzose die Vietnamesen, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer technischen Ausstattung als mehr noch bezüglich ihrer ungeheuren Leidensfähigkeit, Einsatzbereitschaft und Improvisationskunst.

Statt 50.000 Gegnern mit Artillerie hatte Navarre 20.000 ohne erwartet

General Henri Navarre ging davon aus, daß die in seinen Augen aufständischen Vietnamesen die Belagerungstruppen ausschließlich mit Lastträgern würden versorgen können. Die Vietnamesen verfügten jedoch über hochbeinige, geländegängige Fahrzeuge des sowjetischen Typs „Molotowa", und sie setzten Transportkolonnen mit bis zu 2.000 Fahrrädern ein, die mit Nachschub von bis zu 200 oder gar 300 Kilogramm beladen waren. Der vietnamesische Oberkommandierende Vo Nguyen Giap, der als studierter Geschichtslehrer in der Historie der alten Kolonialherren bewandert war, bezeichnete die Räder – nicht ohne Sinn und Verstand – als seine Taxis von der Marne.

In der Tat gewannen sie eine ähnlich legendäre Bedeutung. Nicht zuletzt wegen ihnen und der ungeheuren Zähigkeit der Vietnamesen standen den 16.000 französischen Soldaten im Kessel von Dien Bien Phu in den Bergen statt 20.000 Mann ohne Artillerie schließlich 50.000 Mann mit Artillerie gegenüber. Da half den eingeschlossenen Franzosen auch ihre kleine Luftflotte nichts mehr. Es kam, wie es angesichts dieses Kräfteverhältnisses wohl kommen mußte.

Am 13. März 1954 begannen die Vietnamesen mit der Eroberung Dien Bien Phus, die sie am 7. Mai 1954 erfolgreich abschlossen. Nach dieser Niederlage konnten die Franzosen ihre Kolonialherrschaft auf der Genfer Indochinakonferenz nicht mehr verteidigen. Laos und Kambodscha wurden unabhängig. Vietnam wurde vorerst am 17. Breitengrad geteilt in die souveräne Demokratische Republik Vietnam im Norden und einen zweiten vietnamesischen Staat im Süden, in dem die alte Kolonialmacht schnell von den Vereinigten Staaten verdrängt wurde.

Den Franzosen blieb nur die Erinnerung und später die Genugtuung, daß die US-Amerikaner, die sich schließlich geweigert hatten, Frankreich in dessen Indochinakrieg bis zur letzten Konsequenz zu unterstützen, in ihrem eigenen Vietnamkrieg ebenfalls an den Vietnamesen scheiterten.

Manuel Ruoff



Packend!

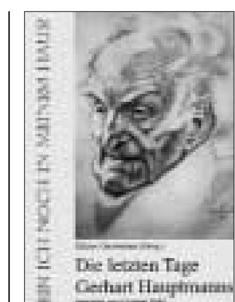
Ostpreußisches Familiendrama

Familiengeschichten gibt's wie Sand am Meer, und nicht alle sind wirklich lesenswert. Vieles landet auf dem Tisch des Rezensenten, und der muß sich dann mit allerlei Banalitäten herumquälen, die für den einzelnen zwar interessant und bewegend sein mögen, bei anderen jedoch ein müdes Achselzucken hervorrufen. Ganz anders bei der nun vorliegenden Geschichte einer ostpreußischen Familie von Maja Schulze-Lackner. Endlich einmal jemand, der wirklich schreiben, der eine Familiengeschichte packend darstellen kann. Hinzu kommt eine sehr ungewöhnliche Geschichte, die sich liest wie erfunden, die aber so tatsächlich passiert ist.

Ida und Albert Lackner aus Insterburg stehen zunächst einmal im Mittelpunkt des Geschehens. Sie gründen um die Jahrhundertwende eine Familie. Ihre Kinder, fünf an der Zahl, genießen eine glückliche Zeit. Dann aber schlägt das Schicksal zu – Ida und Albert werden Opfer eines schrecklichen Versehens, sie sterben an einer Kohlenmonoxydvergiftung. Was tun mit den noch minderjährigen Kindern? Verwandte springen ein, nehmen das eine oder andere liebevoll auf. Zwei Mädchen aber werden an Kindes Statt von Fremden angenommen. Werden sie je wieder zusammenkommen? Nun ja: Wunder gibt es doch ...

Maja Schulze-Lackner führt ihre Leser durch eine bewegte Zeit und durch eine spannende Familiengeschichte. Sie zeichnet gekonnt die einzelnen Charaktere und läßt eine längst vergangene Welt wieder auferstehen. – Lesenswert. **os**

Maja Schulze-Lackner: „Und Wunder gibt es doch – Die Geschichte einer ostpreußischen Familie“*, Verlag Langen Müller, München, 240 Seiten, geb., 19,90 Euro*



Das Ende eines Meisters

Aufzeichnungen über die letzten Monate Gerhart Hauptmanns

Der Alte lag im Tiefschlaf auf der Ottomane. Der Kopf war seitlings vorgeneigt. Die schlafroten Backen ließen das Gesicht fülliger und jünger erscheinen. Der da schlief, wirkte weder krank noch greisenhaft. Er war wie ein nach wilden Lebensfesten ruhender Poseidon – Bild des siegenhaften Daseins, des unverwüstlichen Ruhms.“ Mit diesen sehr schönen Worten beschreibt Gerhart Pohl seinen Freund, den berühmten Dramatiker Gerhart Hauptmann. In „Bin ich noch in meinem Haus? Die letzten Tage des Gerhart Hauptmanns“ schildert Pohl Hauptmanns Erlebnisse während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im schlesischen Agnetendorf.

Als der alternde Meister während des Zweiten Weltkrieges aus gesundheitlichen Gründen nach Dresden ins Krankenhaus muß, erlebt er den Bombenhagel auf die Stadt mit. Natürlich greift der Literat nach diesem Erlebnis zur Feder, und als die NSDAP seine Zeilen im eigenen Interesse in einer Radiosendung veröffentlichen will, verweigert sich der 83jährige nicht. Sein Freund Pohl sieht darin vor allem die Gefahr, daß die voraussichtlich bald in Schlesien einrückende Rote Armee den die politische Lage nicht mehr ganz durchschauenden Senior deshalb als Faschist bezichtigen könnte, doch seine Sorge ist unbegründet. Die Rote Armee behandelt den Dramatiker ehrenvoll, gewährt ihm Vorteile in der Versorgung, denn Hauptmann galt auch in der Sowjetunion als großer Künstler, und so erhält er nun von Mitgliedern der Roten Armee Besuch, die dem alten Herren die Ehre erweisen wollen.

Pohl beschreibt aber auch den Anfang vom Ende für die Deutschen in Schlesien. Mit einem Auge für das Detail geht er schon auf die kleinsten Veränderungen im Lebensalltag der Deutschen ein, die immer mehr erkennen, daß die Polen sich in ihren Häusern einquartieren und deutsches Eigentum trotz Untersagung durch die sowjetische Besatzung beschlagnahmen. Dann kommt es zu den ersten Ausweisungen, Hauptmann, seine Frau sowie seine Freunde jedoch dürfen bleiben. Allerdings nicht lange. Gerhart Hauptmann will aber in seiner Heimat sterben, und tatsächlich besteigt der Sterbende nicht mehr den Zug in den Westen, doch sein Leichnam wird gegen seinen ausdrücklichen Wunsch überführt. Grund: angedrohte Grabplünderung und Leichenschändung.

Ein großes Dankeschön an den Herausgeber Günter Gerstmann, der Gerhart Pohls feinfühlige Aufzeichnungen wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. **R. Bellano**

Günter Gerstmann (Hrsg.): „Bin ich noch in meinem Haus?“*, Martin-Opitz-Bibliothek, Herne 2003, broschiert, 123 Seiten, 9,80 Euro*



Bloß kein normales Leben

Die Angst vor einem durchschnittlichen Dasein stellt den Schein über das Sein

Geld ist Macht! Von wegen, man muß auch in einer gewissen Szene „in“ sein. Gucci, Prada und Porsche gehören dazu, wie die richtige Publicity. In dem Buch „Das große Jagen“ beschreibt Martin Hecht den inneren Drang der heutigen Gesellschaft nach einem „erfolgreichen“ Leben. Doch wie definiert sich eigentlich dieses erfolgreiche Leben?

Treffend beschreibt der Autor, daß „das Ziel eines solchen Lebens nicht nur in einem hohen Einkommen liegt, sondern vielmehr in einem bestimmten Lebensstil, der für Erfolg steht“. Wer lediglich ein dickes Bankkonto besitzt, gilt nicht zwingenderweise als Erfolgsmensch. Ebensowenig wie „der Ungebildete, der zwar über Vermögen, aber über keinerlei Geist verfügt“.

Heutzutage macht sich der Erfolg an Dingen wie der Exklusivität des Urlaubsortes, dem Designer des Anzugs oder des Abendkleides und dem Auto, mit dem man morgens zum Büro braust, fest. Es sind die kleinen, aber feinen Unterschiede, die den Erfolgsmenschen vom Otto Normalverbraucher abgrenzen.

Wer als Topmanager mit Spitzenverdienst stets abgepackte Mettwurst bei Aldi kauft, obwohl er sich doch die Trüffelpastete aus dem Feinkostladen leisten könnte, lebt nicht wirklich so, wie wir es erwarten würden. Denn wenn wir einmal tief in uns hineinhorchen, werden wir feststellen, daß wir an einen Karrieremenschen den Anspruch haben, daß er auch so lebt. Daß er Mitglied im Golfclub ist, von Zeit zu Zeit eine Kunstausstellung besucht und das Fläschchen erlesenen Wein nicht im Supermarkt, sondern in der Vinothek besorgt. So sieht schließlich das Leben der Reichen und Schönen aus, das uns tagtäglich aus dem Fernsehen und aus den bunten Illustrierten entgegenlacht.

Hecht erläutert die Problematik, daß es in der heutigen Zeit – wo man nicht mehr wie im „finsteren Mittelalter“ in einen Stand hineingeboren wird, ein solches Leben im Luxus theoretisch für jedermann erreichbar ist – eine um so härtere Niederlage für den einzelnen darstellt, einen vergleichbaren Lebensstandard vielleicht nicht mal im entferntesten zu erreichen.

Mit dieser Aussage benennt er die Ängste der heutigen Generation, nämlich in diesem Punkt zu versagen und für den Rest des Lebens zu einem Leben als normaler Durchschnittsbürger, zum Sparen genötigt und quasi dazu verdammt zu sein, auf ewig lediglich aus der Ferne zu den Reichen und Schönen hinaufschauen zu können.

Ein brillantes Buch, das exakt den Nerv der Zeit trifft und erläutert, warum so oberflächliche Dinge wie eine Hautcreme von Lancôme oder Biotherm, ein Paar Schuhe von Prada oder ein Anzug von Hugo Boss in der Lage sind, vor allem jüngeren Menschen den Alltag zu versüßen und das Selbstwertgefühl entscheidend zu steigern, und weshalb uns der Schein manchmal fast wichtiger ist als das wirkliche Sein. **A. Ney**

Martin Hecht: „Das große Jagen – Auf der Suche nach dem erfolgreichen Leben“, dtv premium, München 2004, broschiert, 198 Seiten, 14,50 Euro

In der Redaktion eingetroffen

Erinnerungen, bunt gemischt, liefert Emil Karl Stöhr. Autobiographisch orientiert, zeigt der gebürtige Nordböhme das Heranwachsen eines exemplarisch konstruierten Jungen bis zur Heimatvertreibung. In ungewohnter Interpretation der historischen Hintergründe des Zweiten Weltkrieges offenbart sich das Leben des Protagonisten als Parallele zum Dreißigjährigen Krieg. **SV**

Emil Karl Stöhr: „Vertreibung aus dem Paradies der Kindheit“*, R. G. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2004, broschiert, 435 Seiten, 24 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Im Mahlstrom blutiger Gezeiten

Österreicher erinnert sich an Erlebnisse als Student in Riga und Königsberg sowie als Frontarzt im Zweiten Weltkrieg

Leider schwindet die Zahl der Angehörigen der Erlebnisgeneration – jener, die den Zweiten Weltkrieg mit all seinen Kataklysmen handelnd und leidend durchgemacht haben – von Jahr zu Jahr. Um so wichtiger sind daher die Memoiren, die der österreichische Arzt Otto Scrinzi jetzt veröffentlicht hat. Scrinzi ist nicht nur ein Großdeutscher (auch so etwas gibt es noch in Österreich), sondern eine eminent politische Begabung: ein Mann, der die Entwicklungen und Katastrophen Deutschlands im 20. Jahrhundert scharfsichtig analysiert und sich nicht scheut, gelegentlich auch heilige Kühe seiner eigenen Richtung zu schlachten.

Scrinzi stammt aus der bäuerlichen, zugleich aber „nationalen“ Welt Südtirols, von der einst ein anderer prominenter Österreicher sagte, es sei „das einzige Stück deutscher Erde, über dem die Sonne des Südens leuchtet“. Seine Herkunft ist für den ostdeutschen Leser von besonderem Interesse, weil Scrinzi bereits als junger Mensch einen gefühlsmäßigen Zugang zu den ehemals von Deutschen bewohnten Ostgebieten in Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei sowie ihrer Seelenwelt gefunden hat. Kurz vor Kriegsausbruch im Sommer 1939 lernt der Verfasser als Student diese ostdeutsche Welt kennen. Da erhält Scrinzi ein Stipendium für das Herder-Institut in Riga – und wird so, ohne es zu ahnen, zu einem der letzten Augenzeugen, die das Baltikum vor der sowjetischen Okkupation erlebten. Es erschien ihm wie eine heile Welt, während Österreich im Chaos zu versinken schien: Wien habe damals einen „niederdrückenden Eindruck“ gemacht. Der Westbahnhof, von wo aus seine Reise ins ferne Riga startete, sei von Arbeitslosen belagert gewesen: „Bettler, wohin man sah.“ Scrinzi und seine Kommilitonen hatten hingegen in Riga den Eindruck, in einem Stück Vorkriegseuropa gelandet zu sein. Er lernte einige der (damals zwar eingeschränkten, aber noch vorhandenen) deutsch-baltischen Adels- und Bürgerfamilien kennen. Ist es Scrinzi schon gelungen, der kleinen deutsch-baltischen und lettischen Welt ein Denkmal zu setzen – man kann den Autor nur beglückwünschen, daß es ihm in wenigen Worten gelungen ist, die wesentlichen Charakteristika dieser Welt zu skizzieren, so wird das folgende Kapitel, „Königsberg – die Wiege Preußens“, zu einem Kabinettstück, in dem der Autor zu großer, menschlich berührender Form findet. Über Ostpreußen zu schreiben falle ihm schwer, bekennt Scrinzi. Wörtlich lesen wir: „Wer den Liebreiz der Nehrungen und Haffe nicht erlebt, das Rauschen der Wälder nicht durchwandert, die weltvergessenen masurischen Seen nicht umrundet, an der Nogat in der Bannmeile der Marienburg nicht eine Nacht schwärmend durchwacht, wird den Verlust dieser Perle im Kranz der deutschen Provinzen kaum ermessen können ...“

Liest man heute bei Scrinzi den Satz, er habe während der späten 30er Jahre das „unbeschwerte Leben der freundlichen Stadt Königsberg“ genossen, dann meint man zu träumen – so weltenweit ist das damalige Königsberg vom heutigen „Kaliningrad“ entfernt –, schon diesen altbolschewistischen Namen empfindet Scrinzi als eine imperialistische Anmaßung.

Man sollte gerade diese Passagen des Erinnerungsbuches aufmerksam gelesen haben, weil sie die Voraussetzung dafür ist, die kommenden Jahre des Zweiten Weltkrieges zu verstehen. Scrinzi, der bis zuletzt an eine friedliche Lösung glaubte, geriet in den Mahlstrom bewaffneter Auseinandersetzungen. Er wurde Truppenarzt und lernte die Kriegsschauplätze von der Eismeerfront bis Rußland und von Griechenland bis zum Balkan kennen.

Wollte man der Fülle des von ihm ausgebreiteten Materials gerecht werden, müßte dies den Rahmen einer Rezension bei weitem sprengen. Was bei Scrinzi fasziniert, ist die Fülle der Bilder und auch der extremen, höchst „lebensgefährlichen“ Situationen, die für die damalige Kriegs- und Frontgeneration selbstverständlich waren, für die Nachgeborenen von heute aber geradezu unvorstellbar sind. Noch gegen Ende des Krieges 1945 fällt der Militärarzt Scrinzi unweit von Belgrad den Partisanen in die Hände, die ihn zuerst erschießen wollen, aber dann davon ablassen, weil sie erfahren, daß er Arzt ist.

Scrinzi erlebt „Größe und Elend eines Rückzugs“. Es folgten Internierung bei Amerikanern und Briten. Fast mutet es wie ein Wunder an, daß der Kriegsheimkehrer Scrinzi nicht nur in seiner neuen Wahlheimat Kärnten zu einem anerkannten Psychiater aufsteigt, der in der Behandlung der psychisch Kranken erstaunlich „fortschrittliche“ Ideen verwirklicht. Darüber hinaus gelingt ihm der Sprung in die österreichische Innenpolitik: Er wird zum Nationalratsabgeordneten der Freiheitlichen Partei und sogar zum Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten. Über die heute in Deutschland und Österreich tonangebenden „Gutmenschen“ schreibt er, wenn man etwas zu ihrer Entschuldigung sagen könne, dann seien es ihre „historische Unwissenheit“ und die „Halbwahrheiten“, in und von denen sie lebten.

Scrinzi gehört zu jenen politischen Gestalten, auf welche ein Wort zutrifft, mit dem einst Charles de Gaulle beschrieben wurde: Man wisse nicht genau, ob er ein Mann von gestern oder von übermorgen sei. Sein Buch aber stellt eine schier unerschöpfliche Quelle dafür dar, wie es „eigentlich“ gewesen ist. Jedenfalls nicht so einfach, wie sich manche das vorstellen. **C. G. Ströhm**

Otto Scrinzi: „Politiker und Arzt in bewegten Zeiten“*, Leopold Stocker Verlag, Graz 2004, 384 Seiten, 19,90 Euro*

Die Neue von BernStein

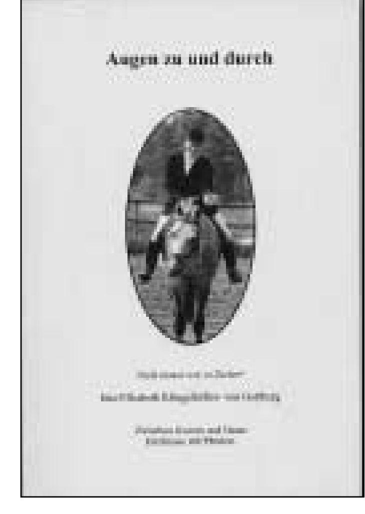


Gloria + Halleluja

BernStein trägt in seiner ihm eigenen Art 15 christliche Lieder vor.

… Bewegt durch den Tod meines Vaters haben mich die Fragen von Leben und Tod und dem Leben nach dem Tod stark beschäftigt …
… und finden vielleicht auch in diesen Liedern Trost und Hilfe …
(Zitat BernStein)

CD **14,95 €**



Klingelhöller, Inta-Elisabeth

Augen zu und durch

Zwischen Gestern und Heute.

Erlebnisse mit Pferden.

Kart. 258 S.

Das neue, vierte Buch der Inta-Elisabeth Klingelhöller (geb. v. Gottberg)

Best.Nr.: 3400 **13,50 €**

Klingelhöller, I.-E.
Eilig liefen meine Füße
BAND 1
Lebenserinnerungen einer Ostpreußin
Kart. 209 S.
Best.Nr.: 1486 **10,50 €**

Klingelhöller, I.-E.
Eilig liefen meine Füße
BAND 2
Das Leben geht weiter
Kart. 249 S.
Best.Nr.: 1487 **12,00 €**

Klingelhöller, I.-E.
Eilig liefen meine Füße
BAND 3
Lebenserinnerungen einer Ostpreußin
Kart. 300 Seiten
Best.Nr.: 1488 **13,00 €**

Alle drei Bände zusammen nur 31,– €

Growitz, Ursula
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel. Kart. 247 S.
Best.Nr.: 3069 **15,00 €**

Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Mit „Fern von Popelken" liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Kart. 224 S.
Best.Nr.: 2443 **12,50 €**

Janczukowicz, Sabine
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe.
Kart. 158 S.
Best.Nr.: 2742
13,80 €



Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Kart. 241 S.
Best.Nr.: 2733
10,00 €

Rauschenbach, H.
Vergeben ja, vergessen nie
Kart. 192 S.
Best.Nr.: 1294
10,00 €

Rauschenbach, H.
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Auch in diesem Buch fesselt Hildegard Rauschenbach ihre Leser in der ihr eigenen flotten Schreibweise mit Erinnerungen an das Leben im alten Ostpreußen.
Kart. 164 S.
Best.Nr.: 1371 **12,00 €**

Welsch-Lehmann, S.
BAND 1
Ganz allein
Die Kriegsgeschichte eines kleinen Mädchens Kart. 174 S.
Best.Nr.: 1209 **12,20 €**

Welsch-Lehmann, S.
BAND 2
Ganz allein
In den Trümmern von Berlin
Kart. 134 S.
Best.Nr.: 1451 **12,20 €**

Welsch-Lehmann, S.
BAND 3
Ganz allein
Das Leben, die Liebe und der Tod
Kart. 146 S.
Best.Nr.: 1675 **12,20 €**

Alle drei Bände zusammen nur 29,90 €

Schmidt, Waltraud
Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45, Frontberichte von Offizieren und Soldaten.
Kart. 194 S.
Best.Nr.: 2798
12,00 €

Seelmann-Eggebert, Will
Weder Narren noch Täter
Eine glückliche Jugend und erfüllte Jahre in bewegter Zeit; Bericht eines Zeitzeugen, der der Jugendbewegung entstammt und zu Kriegszeiten als Offizier in der Division Großdeutschland seinen Dienst tat. Kart. 169 S. mit Abb.
Best.Nr.: 1471 **14,50 €**



Zick, Rolf

Ich war dabei und habe überlebt

Erlebnisse, Gedanken und Erinnerungen an zehn Jahre Krieg und Gefangenschaft, April 1939 bis April 1949.

Kart. 344 S.

Best.Nr.: 1979 **13,50 €**

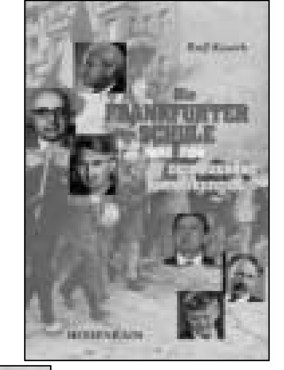
PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Restbestände zum Sonderpreis!

Steinberg, S.
Ostpreußische Schriftsteller heute
Erzählungen und Gedichte
TB 206 S.
Best.Nr.: 3271
nur 2,45 €

Finkelstein, Norman G.
Die Holocaust-Industrie
TB, 247 S.
Best.Nr.: 1350
nur 3,95 €

Weber, Joachim F.
Armee im Kreuzfeuer **Kritische** Fragen zu Bild und Rolle der Wehrmacht und der Bundeswehr und ihrer Verantwortungsträger im Rahmen der Debatten, die an Grundfesten unseres demokratischen Rechtsstaates rütteln.
Geb. 288 S.
Best.Nr.: 3633
nur 4,95 €



Kosiek, Rolf
Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.
2003, Kart. 349 S.
Best.Nr.: 3620 **16,40 €**



Bode, Sabine
Die vergessene Generation
Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Auch die Kinder und Enkel der Kriegskinder beginnen, sich mit der vergessenen Generation zu beschäftigen. Sie wollen verstehen, warum ihre Eltern so sind, wie sie sind, und was sie geprägt hat.
2004, geb. 288 S.
Best.Nr.: 3625 **19,50 €**

Stinnett, Robert B.
Pearl Harbor Kart. 565 S.
Best.Nr.: 3474 **14,90 €**



Meiser, Hans
Gescheiterte Friedensinitiativen
Der Zweite Weltkrieg hätte vermieden oder erheblich abgekürzt werden können, das beweisen die vielen unternommenen Friedensinitiativen von deutscher, neutraler und internationaler Seite. Kart. 300 S.
Best.Nr.: 3619 **17,00 €**



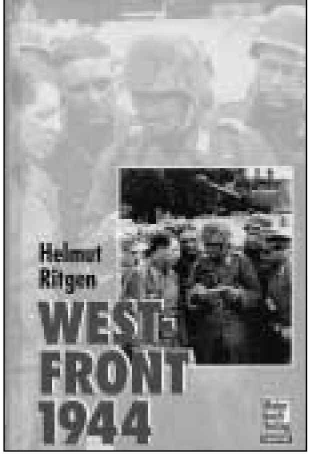
Kurowski, F.
Deutsche Kommandotrupps
BAND 1
Beruhend auf Quellen und Aussagen ehemaliger Angehöriger stellt dieses Werk die Geschichte der „Brandenburger" und der Kommandos der Abwehr dar, darunter zahlreiche Unternehmen, über die noch nie berichtet wurde. Geb. 301 S.
Best.Nr.: 3017 **26,00 €**

Kurowski, F.
Deutsche Kommandotrupps
BAND 2
Dieser zweite Band über die deutsche Sondereinsatztruppe „Brandenburg" m. b. V. setzt seine Schwerpunkte auf bisher nicht genannte Einsätze der „Brandenburger". Geb. 350 S.
Best.Nr.: 2652 **29,90 €**

Post, Walter
Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges
Ein Grundriß der internationalen Diplomatie von Versailles bis Pearl Harbor. Geb. 671 S.
Best.Nr.: 3630 **29,80 €**

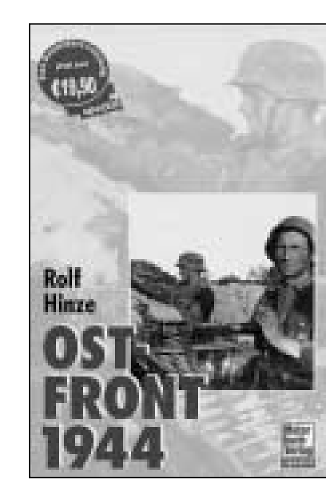


Pfitzmann, Günter/Lilo
Nur der Augenblick zählt
Erinnerungen
Als er starb, starb ein Stück von Berlin. Geb. 302 S.
Best.Nr.: 36211 **19,90 €**



Salomon, E. v.
Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer
Nachdruck der Ausgabe von 1938, hier kommen die Freikorpskämpfer selbst zu Wort und schildern ihre Erlebnisse, und zwar so, wie der einzelne Mann die Ereignisse jener Kampfzeit gesehen hat. Mit Originalplakaten und zahlreichen Kartenskizzen. Geb., 496 S. Format: 21,5x30cm
Best.Nr.: 3582 **45,00 €**

Ritgen, Helmut
West-Front 1944
Aus den Erinnerungen eines Offiziers der Panzerlehrdivision mit einem Vorwort von Brigadier-General S.V. Redley-Walter, General der kanadischen Panzertruppen. Geb. 285 S.
Best.Nr.: 3626 **14,90 €**



Hinze, Rolf
Ost-Front 1944
Das Ostfront-Drama 1944, Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte mit rund 160 Abbildungen, darunter zahlreiche Karten. Geb. 455 S.
Best.Nr.: 3629 **19,90 €**

NEU!



Kollo, René
Die Kunst, das Leben und alles andere … Autobiographie
Eine äußerst unterhaltsame und mit spitzer Feder geschriebene Autobiographie von einem der bedeutendsten Sänger der Gegenwart. Geb. 239 S.
Best.Nr.: 3618 **24,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

19/2004

Quer durchs Beet

EU: Neue haben mehr Stimmrecht als Deutsche

Mit ihren zusammen etwa 75 Millionen Einwohnern erhalten die zehn neuen EU-Mitgliedsländer 162 Sitze im Europaparlament. Deutschland mit seinen über 82 Millionen Einwohnern verfügt lediglich über 99 Abgeordnete. Jeder neue EU-Bürger ist also im Durchschnitt rund 1,8mal so stark im Parlament vertreten wie ein Deutscher. Zwischen dem bislang kleinsten EU-Mitglied Luxemburg (422.000 Einwohner, sechs Sitze) und Deutschland beträgt dieses Verhältnis fast eins zu zwölf, d. h.: Die Stimme eines Luxemburgers wog bei den letzten EU-Wahlen beinahe zwölfmal so schwer wie die eines Deutschen.

Juden vor Spaltung?

Der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland droht die Spaltung: Eine „Union progressiver Juden“ will dem Zentralrat der Juden nicht mehr allein die Vertretung der rund 200.000 Angehörigen der Religionsgemeinschaft überlassen, so der Vorsitzende der „Union“, Jan Mühlstein. Der Streit mit dem Zentralrat ist voll entbrannt.

Personalien

Hetzer, Fälscher und Stümper



Der als „Sudel-Ede“ berüchtigte Macher der DDR-Fernsehsendung *Der schwarze Kanal*, **Karl-Eduard von Schnitzler**, war nicht bloß ein übler Hetzer. Wie Experten der Universität Leipzig herausgefunden haben, war der 2001 verstorbene rote Adlige überdies ein miserabler Journalist und Filmemacher – und ein besonders plumper Fälscher. In einem angeblichen Dokumentarstreifen, der jahrzehntelang durch die DDR geisterte, unterlegte er einen stummen Hitler-Film mit einer angeblich authentischen Rede Hitlers, die dieser indes nie gehalten hatte. Selbst Kaiser Wilhelm II. „spricht“ in einer Schnitzler-Doku vor laufender Kamera – obschon der Tonfilm erst zwölf Jahre nach dessen Abdankung auf den Markt kam. Die harmlosen Heimatreportagen Schnitzlers stufen die Leipziger bloß als „ermüdend“ ein.

KSK-Soldaten ehren Reinhard Günzel



Späte Genugtuung erfuhr der von Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) gefeuerte Ex-Kommandeur der Elitetruppe KSK, **Brigadegeneral Reinhard Günzel**. Mehr als hundert KSK-Männer veranstalteten für den 59jährigen eine Abschiedsfeier in privatem Rahmen und überreichten ihm eine KSK-Truppenfahne und den Kommandeursstander. Dies berichtet der *Focus*. Als ranghöchster KSK-Offizier war der Chef des Stabes, Oberstleutnant Maximilian Eder, erschienen. Günzel hatte die Rede des damaligen CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann zum 3. Oktober 2003 gelobt, in der dieser sich dagegen ausgesprochen hatte, ganze Völker oder Religionsgemeinschaften als Tätervolk zu bezeichnen. Daraufhin jagte Struck Günzel mit Schimpf und Schande aus seinem Posten.



Feierliche Inkraftsetzung unter Beteiligung der Betroffenen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Meuterei

EU: Das Volk mitreden lassen? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Und Geschichte wiederholt sich doch: Wissen Sie noch, damals, 1848? Überall in Europa zog der aufgehetzte Pöbel los, um den von Gott erwählten Fürsten ihre Rechte streitig zu machen. Die großen Feste, Paraden und Reden wollten dem Pack nicht mehr genügen, es wollte die Macht über sich selbst. Dieser Tage kehrt der alte Schrecken zurück: „Volksabstimmung über die EU-Verfassung“ fordern die Demagogen. Sie wollen den demokratischen Mob entfesseln. Wieder einmal.

Doch ruhig Blut: Anders als vor anderthalb Jahrhunderten haben sich die weisen Führer diesmal rechtzeitig zusammengeschlossen und reagieren mit der angemessenen Härte und Finesse. Eine ganz große Koalition von Grün über Rot bis Schwarz zeigt dem Volk, wo der Säbel hängt. Außenminister Fischer macht allen Nationen, die sich wider die Vernunft zusammenrotten und die Verfassung ablehnen, die Konsequenzen klar: „Wenn nein, dann raus“ aus der EU. Nun verlöre die europäische Vision ohne den Hauptnettozahler Deutschland viel von ihrer moralischen Strahlkraft für die verbleibenden Unionsglieder, weshalb man hierzulande das Risiko des „dann raus“ in jedem Fall vermeiden will. Daher hat CDU-Europa-Experte Peter Hintze einen besonders einschüchternden Tagesbefehl für das Niederhalten der demokratischen Anmaßung in Deutschland ausgegeben. (Sie erinnern sich? Der war mal Kohls Generalsekretär, in der Position allerdings so wirkungsvoll wie ein Kettenhund mit Prothese.) Eine Volksabstimmung führe „zur Herrschaft der Gefühle über die Vernunft“, haut Vernunfthintze dem Gefühlsvolk um die Ohren. Das hätte Fürst Metternich nicht treffender ausdrücken können, und außerdem: Wozu denn noch Demokratie, wenn die Demokraten doch längst an der Macht sind?

Die Aufmüpfigkeit richtet sich nicht allein gegen die legitime Herrschaft der Parteivernunft über das Volk. Erste Querulanten beginnen zudem, das bewährte Mehrklassenwahlrecht in der EU zu bekritteln. Dabei ist das EU-Wahlrecht keinesfalls so grobschlächtig wie das einstige Dreiklassenwahlrecht in Preußen. Nein, in der EU gibt es gleich ein rundes Dutzend unterschiedlicher Güteklassen für Wähler: ganz oben Luxemburger und Malteser, ganz unten die Deutschen. Die Stimme eines einzigen Luxemburgers hat soviel Einfluß auf die Sitzverteilung im EU-Parlament wie die von zwölf Deutschen (siehe Meldung). Abgesichert ist das Mehrklassenwahlrecht in der EU-Verfassung, weshalb die so wichtig ist. Das Grundgesetz tönt noch in ideologischer Verblendung: „Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages werden in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt.“ In der EU-Verfassung klingt das fast genauso, nur das Wörtchen „gleich“ wurde kassiert.

Häßliche Irak-Bilder: US-Professoren fordern hygienisches Foltern nach Vorschrift

Im zurückgebliebenen Südafrika hätte man diese Weglassung als „rassistisch“ entlarvt. In Europa hingegen ist sie das Tor zu einer neuen, glücklichen Epoche – so bunt und vielfältig ist unsere Welt heute.

Das darf nicht aufs Spiel gesetzt werden, auch und gerade in Zeiten, in denen die Untertanen aus dem untersten Stand, die Deutschen, aufmüpfig zu werden drohen. Jetzt haben offenbar selbst Soldaten schon eigene Meinungen. So richteten die Angehörigen der Elitetruppe KSK ihrem Ex-General Günzel eine eigene Abschiedsfeier aus, frech ignorierend, daß jener Günzel vor Monaten von höchster Stelle für vogelfrei erklärt und geistiger Verwirrung überführt worden war! (Die kommt nämlich heraus, wenn das Volk, siehe Hintze, unkontrolliert drauflosfühlt.) Ein Anwesender soll gar gegen ein „Netz verwirrter Politiker“ gegiftet haben. Meuterei! Verteidigungsminister Struck wird sich fragen lassen müssen, ob er bei seinen Säuberungen gründlich genug gewesen ist.

Denn sauber muß es sein. Ganz besonders beim Militär. Was sind das bloß für Bilder, die da aus den Behandlungsräumen des US-Militärs für irakische Befreite durch die Medien huschen: Überall liegen Kleidungsstücke und anderer Krempel herum, und die Wände machen auch nicht gerade einen appetitlichen Eindruck. Foltert man in so einer widerlichen Umgebung für die freie Welt? Nicht einmal die rechtlichen Grundlagen waren geklärt. Die engagierten US-Soldaten prügelten sich durch juristisches Niemandsland, weshalb sie jetzt abgestraft wurden mit einem Eintrag ins Klassenbuch. 44 Prozent der US-Bürger sind nach einer Umfrage der *Washington Post* zwar für die Folter (42 Prozent dagegen), aber auf solider Rechtsgrundlage und unter hygienischen Bedingungen, bitte schön. Man ist ja nicht *irgendwer* und foltert somit auch nicht *irgendwie*!

Zwei Dozenten der angesehenen Harvard-Universität, Michael Ignatieff und Alan Dershowitz, haben sich der Sache jetzt angenommen. Ignatieff fordert eine offizielle Foltererlaubnis, die man den Vernehmungsbeamten je nach Bedarf ausstellen solle, damit alles seine Ordnung hat. Jurist Dershowitz hat sich unterdessen dem Problem mit der Sauberkeit gewidmet. Was, wenn sich die Vernommenen von den eingeführten Besenstielen, Leuchtstoffröhren oder den Faustschlägen mit schmutzigen Fingern (es ist ja so staubig im Irak) was wegholen? Dershowitz plädiert dafür, den Uneinsichtigen desinfizierte Nadeln unter die Fingernägel zu rammen. Dann passiere schon nichts weiter. Die Idee hat etwas: Denn wenn die chronisch antiamerikanische Journaille später Bilder von den zerpflügten Nägeln zeigen sollte, könnte man ja sagen, die Iraker hätten selber dran gekaut.

Bis solche Gesetze durch den Kongreß in Washington sind, dürfte noch einige Zeit vergehen. Zwischenlösungen müssen her. Eine hat sich bereits bewährt: Washington beauftragt seit langem gern militärisch operierende Privatunternehmen, um Maßnahmen zu ergreifen, deren Bekanntwerden oft Mißverständnisse zur Folge hat. Mit einem „Also-wenn-wir-das-gewußt-hätten“ ist die Sache dann schnell vom Tisch, die Firma kriegt einen neuen Namen und alles ist wieder porentief rein.

Im Irak hat die Bush-Regierung nun allerdings einen noch eleganteren Ausweg gefunden: Sie läßt die alten Kämpen von Saddam Hussein wieder ran! US-Brigadegeneral John Batiste, im Zentralirak stationiert, gibt seiner Freude Ausdruck: Es sei „eine gute Sache“, die „Energien“ ehemaliger Saddam-Partei- und Militärchargen „nutzbar zu machen“. Tja, die Geschichte. Wie eingangs festgestellt: Sie wiederholt sich eben doch manchmal. Hat sich Saddam eigentlich mittlerweile ordentlich rasiert – fürs Gruppenbild mit Paul Bremer? ■

Zitate

Die französische Zeitung Le Parisien *vom 30. April mag sich dem **Jubel über die EU-Osterweiterung** nicht einfach anschließen und **wirft ein Haar in die Suppe**:*

„Die Versprechungen scheinen über die Problemlösungen zu obsiegen. Die Völker im Osten schielen mit legitimer Begehrlichkeit auf die französischen, britischen, deutschen oder italienischen Eldorados. Der ungehinderte Strom der Drogenhändler, Zuhälter, Prostituierten und Geldwäscher sowie nicht zu vergessen der Fundamentalisten aller Art wird fröhlich in diesen Kontinent fließen, der immer offener für die allerschwärzesten Märkte ist.“

Der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk warnt in Spiegel-online *vom 29. April: „Es wird Ärger geben“. Stasiuk plädiert für **mehr Ehrlichkeit zwischen Deutschen und Polen**:*

„Ich halte nichts von diesem ritualisierten deutsch-polnischen Dialog. Wir müssen auch den Mut haben zu streiten. Bei den polnisch-deutschen Kontakten hat mich diese Glattheit, die Political Correctness, immer aufgeregt.“

*Der CSU-Politiker **Peter Gauweiler warnt die Union** vor einer **unkritischen Unterstützung der Bush-Regierung** und verweist auf die oft übersehenen historisch-ideologischen Unterschiede zwischen US-„Neo-Konservativen“ und europäischem Konservatismus:*

„In Deutschland wird niemand mehr gewählt, weil er den Amerikanern geistlos nach dem Mund redet. Nun ist es die Aufgabe des alten bürgerlichen Europas, den Amoklauf dieser angeblichen ‚Neo-Konservativen‘ zu stoppen, in deren Person in Wahrheit die alten Jakobiner auferstanden sind die Kopf-ab-Leute der Französischen Revolution.“

*NRW-Ministerpräsident **Peer Steinbrück** (SPD) bringt die möglichen Folgen einer **Ausbildungsplatzabgabe** auf den Punkt:*

„Wer umgelegt worden ist, kann nicht mehr ausbilden.“

Koalition der Billigsten

Der Schorsch bestellte letztes Jahr
die Guten zur Safari –
inzwischen wurde manchem klar:
Ich bin nur ein Askari!

Als Hilfssoldat für fremden Zweck
die Haut zu Markte tragen –
dazu in Hitze, Sand und Dreck?
Das quält in Hirn und Magen.

Der Spanier verzieht sich schon
mit angebrannten Fingern
und bringt die Koalition
der Billigen zum Schlingern.

Latinos – immer voll Respekt
für spanische Manieren –
sind gleichermaßen aufgeschreckt
und flott beim Abmarschieren.

Der Pole sieht's und denkt dabei:
Noch bleiben? Nicht die Bohne!
Von polnischem Kommando frei
ist bald die ganze Zone.

No, wird sich Tschech nach altem Brauch
aus gleichem Staube machen,
gefolgt vom Pilipino auch,
vom Thai und vom Kasachen.

Und Schorsch? Der heuert unverzagt
bewährte Billigst-Knaben:
Saddams Gardisten – einst verjagt –
sind fast umsonst zu haben!

Es wird jetzt endlich Ordnung sein,
verheißt er drum mit Verve –
und hält Saddam sich obendrein
strategisch in Reserve ...

Pannonicus